

STAATLICHE UND KONSISTORIALE EINFLÜSSE
AUF DIE KIRCHLICHE LEITUNG UND VERWALTUNG
IN DER GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN KIRCHEN
IN WESTFALEN UND AM NIEDERRHEIN

EBERHARD SCHUMANN

1972



Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41554802_0061

STAATLICHE UND KONSISTORIALE EINFLÜSSE
AUF DIE KIRCHLICHE LEITUNG UND VERWALTUNG
IN DER GESCHICHTE DER EVANGELISCHEN KIRCHEN
IN WESTFALEN UND AM NIEDERRHEIN

Inaugural - Dissertation
zur Erlangung des akademischen Grades eines
Doktors der Rechte
durch den Fachbereich Rechtswissenschaft
der Westfälischen Wilhelms-Universität
zu Münster

vorgelegt von
Eberhard SCHUMANN
aus Bielefeld

Bielefeld 1974

Erster Berichterstatter: Prof. Dr. Scupin
Zweiter Berichterstatter: Prof. Dr. Dreier
Dekan: Prof. Dr. Kiefner
Tag der mündlichen Prüfung: 10. Mai 1972



Inhaltsübersicht

Seite

Literaturverzeichnis	IV
I. Archivquellen	IV
II. Literatur	V
Abkürzungsverzeichnis	XV
I. Einleitung	1
II. Hauptteil	4
A. Die Zeit bis zum Jahr 1609	4
1) Die Kirchenpolitik der jülich-klevischen Herzöge und ihre Auswirkungen	4
a) Vorreformatorische Entwicklung und Parallelen zu anderen Territorien	4
b) Die herzogliche Kirchenpolitik zur Zeit der Reformation	8
2) Die autonomen Kirchenordnungen der Städte	13
a) Die Bedeutung der Kirchenverfassung bei den Lutheranern und erste Verfassungsansätze	14
b) Die Ausgestaltung in den niederrheinisch-westfälischen Städten	17
3) Die reformierten Gemeinden am Niederrhein	25
4) Die Entwicklung in anderen westfälischen Territorien unter landesherrlicher Förderung	28
a) Die Grafschaft Siegen	28
b) Die Grafschaft Wittgenstein	30
c) Die Grafschaft Tecklenburg	31
d) Ergebnis	32
5) Zusammenfassung	32
B. Die Zeit von 1609 bis 1794/1807	34
1) Verfassungsgeschichtliche und staatskirchenrechtliche Vorbemerkung	34

	Seite
2) Die jülich-klevischen Länder	39
a) Geschichtlicher und kirchenpolitischer Überblick	39
b) Die kirchliche Verfassungsentwicklung von Reformierten und Lutheranern in Jülich-Berg und Kleve-Mark	41
c) Staatliche Einwirkung auf die Kirchenverwaltung in Jülich-Berg	54
d) Staatlicher Einfluß auf das Kirchenwesen in Kleve-Mark	61
aa) Die allgemeine Verfassungsentwicklung und das Kirchenregiment in Brandenburg-Preußen	62
bb) Organisation und Funktion der landesherrlichen Einrichtungen zur Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten in Kleve-Mark	68
3) Die Entwicklung in Ravensberg und Minden	91
a) Ravensberg bis 1719	92
b) Stift und Fürstentum Minden bis 1719	95
c) Minden-Ravensberg seit 1719	100
4) Die übrigen Territorien	109
a) Soest, Dortmund und Essen	109
b) Tecklenburg und Lingen	112
c) Siegen und Wittgenstein	116
5) Zusammenfassender Vergleich	118
C. Die Zeit der französischen Fremdherrschaft	121
1) Die dem französischen Reich eingegliederten Gebiete	122
2) Das Großherzogtum Berg	126
3) Das Königreich Westfalen	128
4) Zusammenfassung	131
D. Die Zeit von 1815 bis 1918	132
1) Der Abschnitt von 1814/15 bis 1844	133
a) Vorherige Reformmaßnahmen Preußens (1803 bis 1808)	133

b) Die Reorganisation der kirchlichen Verwaltung (1814 bis 1825)	135
c) Die Entwicklung in Westfalen und dem Rheinland bis zum Erlaß der rheinisch- westfälischen Kirchenordnung	142
d) Die rheinisch-westfälische Kirchenord- nung von 1835	146
2) Der Abschnitt von 1845 bis 1875	152
3) Der Abschnitt von 1876 bis 1918	155
E. Die Zeit nach 1918	161
1) 1919 bis 1932	161
a) Allgemeine und staatskirchenrechtliche Grundlagen	161
b) Entstehung und Inhalt der neuen Kirchen- verfassung in Preußen	163
c) Die staatliche Bestätigung der preußi- schen Kirchenverfassung und die staatli- chen Vorbehalte	171
2) Die Lehren aus der Zeit des Nationalsozia- lismus und die Neuordnung nach 1945	174
III. Schlußbemerkung	179
A n h a n g	181

L i t e r a t u r v e r z e i c h n i s

I. Archivquellen

Staatsarchiv Düsseldorf

Repertorium Cleve-Mark Nr. X, XVI, XXX

Repertorium Jülich-Berg II

Staatsarchiv Münster

Repertorium A 10,2: Handschriftensammlung (Miscellae)

Nr. VII (Minden-Ravensberg-Mark)

Repertorium A 193: Tecklenburg-Lingensche Regierung

Repertorium A 351: Kleve-Mark, Landesarchiv

Repertorium A 200: KDK Minden

Repertorium A 354: KDK Kleve

Repertorium A 355: KDK Hamm

Repertorium B 3 : KDK Münster

Repertorium B 70: Großherzogtum Berg

Repertorium B 80: Königreich Westfalen

Repertorium B 90: Kaiserreich Frankreich

Repertorium B 100: Regierungskommission Bielefeld

Repertorium B 101: Regierungskommission Münster

Repertorium B 120: Oberpräsidium

Archiv der Evangelischen Kirche im Rheinland, Düsseldorf

Repertorien A I und A II (1609 - 1806): Brandenburgisch-preußische und pfalzgräfllich-neuburgische Reskripte pp. in Religionssachen, Aerarium Ecclesiasticum, Exercitium religionis, Gravamina generalia, Synodalschlüsse u.a. mehr

Archiv der Kreissynode Minden in Minden.

Einzelakten der Mindener Superintenden

Archiv der reformierten Petrigemeinde zu Minden

Kirchenbuch C 1 (seit 1650)

Stadtarchiv Bielefeld

Repertorien D 1 u. 2, N 1, X 1-3: Verschiedene Kirchen-, Armen- und Schulsachen

Einzelstücke

Stadtarchiv Minden

Repertorium B 6: Edikte und Verordnungen des Kurfürsten
und der Stadt Minden aus dem 17. Jahrhundert

(Das Deutsche Zentralarchiv, Abteilung Merseburg, das in den
Repertorien 34 und 89 manche wertvolle Ergänzung hätte bieten
können, war dem Verfasser aufgrund einer ablehnenden Verfügung
des Ministeriums des Inneren in Potsdam nicht zugänglich.)

II. Literatur

Aleman, Wolff Ernst: Collectanea Ravensbergensia, Bände I -
XI, ohne Erscheinungsort, begonnen 1688

Bartels, Wolfgang: Das presbyterial-synodale, das konsistoriale
und das episkopale Element in der Kirchenverfassung vom
29. September 1922, in: Preußisches Pfarrarchiv XVI (1928),
S. 199 ff.

Bauer, Joachim: Das Verhältnis von Staat und Kirche im Land
Nordrhein-Westfalen, jur. Diss., Münster 1968

Beckmann, Joachim: Der Kampf der Bekennenden Kirche im Rhein-
land um die presbyterial-synodale Kirchenordnung, in:
ZevKR. Bd. 1 (1951 f.), S. 135

Berg, J.P./ Tross, I.: Reformationsgeschichte der Länder Jülich,
Cleve, Berg, Mark, Ravensberg und Lippe, Hamm 1826

Bornhak, Conrad: Preußische Staats- und Rechtsgeschichte,
Berlin 1903

Borodajkewycz, Taras von: Die Kirche in Österreich, in:
Österreich, Erbe und Sendung im deutschen Raum, herausge-
geben von Josef Nadler und Heinrich von Srbik, Salzburg
und Leipzig 1937, S. 263 ff.

Brämik, Reinhold: Die Verfassung der lutherischen Kirche in
Jülich-Berg-Cleve-Mark-Ravensberg in ihrer geschichtlichen
Entwicklung, Düsseldorf 1964 (Nachdruck)

Bredt, Johann Viktor: Neues evangelisches Kirchenrecht für
Preußen, Band 1-3, Berlin 1921/1922/1927 (zit.: KIR.)

- Bredt, Johann Viktor: Die Verfassung der reformierten Kirche in Cleve-Jülich-Berg-Mark, Neukirchen 1938
(zitiert: Bredt, Verfassung)
- Brunner, Otto: Land und Herrschaft. Grundfragen der territorialen Verfassungsgeschichte Österreichs im Mittelalter, 4. Auflage Wien/ Wiesbaden 1959
- Bulletin des Lois de la Republique Francaise, Band 6
ohne Erscheinungsort 1803
- Consbruch, Otto: Verwaltung und Gerichtsbarkeit in der früheren Grafschaft Ravensberg im 17. und 18. Jahrhundert, in: Ravensberger Blätter für Geschichte, Volks- und Heimatkunde, 30. Jahrgang, Bielefeld 1930, S. 10
- Culemann, E.A.F.: Mindische Geschichte in 5 Abtheilungen, Minden 1747/1748 (zit.: Mind. Gesch.)
- Culemann, E.A.F.: Ravensbergische Merckwürdigkeiten, Teil I - III, Minden 1747/1752 (zit.: Rav. Merckw.)
- Culemann, E.A.F.: Sammlung derer Vornehmsten Landes-Verträge des Fürstentums Minden, Minden 1748 (zit.: Sammlung)
- Dahm, Georg: Deutsches Recht. Die geschichtlichen und dogmatischen Grundlagen des geltenden Rechts, Stuttgart und Köln 1951
- Danielsmeyer, Werner: Die Evangelische Kirche von Westfalen, Witten 1965
- Deumling, Joachim: Die Entwicklung der Konsistorien in den östlichen Provinzen der Evangelischen Kirche der altpreussischen Union, jur. Diss., Breslau 1937
- Dresbach, Ewald: Pragmatische Kirchengeschichte der preußischen Provinzen Rheinland und Westfalen, Meinerzhagen 1931 (zit.: KiG.)
- Dresbach, Ewald: Reformationsgeschichte der Grafschaft Mark, ohne Erscheinungsort, 1909 (zit.: Ref.-Gesch. Mark)
- Feine, Hans Erich: Kirchliche Rechtsgeschichte, 1. Band, Weimar 1950
- Foellmer, Oskar: Geschichte des Amtes der General-Superintendenten in den altpreussischen Provinzen, Gütersloh 1931

- Foerster, Erich: Die Entstehung der Preußischen Landeskirche unter der Regierung König Friedrich Wilhelms III., 2 Bände, Tübingen 1905/1907
- Forsthoff, Ernst: Deutsche Verfassungsgeschichte der Neuzeit, 3. Auflage, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1967
- Frauer, Ferdinand: Die rechtliche Stellung des württembergischen Konsistoriums, geschichtlich entwickelt, jur. Diss. Tübingen, in: ZfK. 1907, S. 225-252, 319-374
- Friedberg, Emil: Lehrbuch des katholischen und evangelischen Kirchenrechts, Leipzig 1879
- Friedrich, Otto: Die kirchenrechtliche Entwicklung des deutschen evangelischen Kirchentums seit 1933, in: Kirchl. Jahrbuch für die evangel. Kirche in Deutschland, Band 1945 - 1948, Gütersloh 1950
- Friedrich, Otto: Kirchenregiment, in: Evangelisches Kirchenlexikon, Band II S. 794, Göttingen 1958
- Frost, Herbert: Die Rechtsstellung des Kirchenkreises der Evangelischen Kirche im Rheinland, Bonn 1958
- Garreis, Johann Hinrich: Die Entwicklung der reformierten Presbyterial- und Synodalverfassung in den zu Wesel und Emden zusammengeschlossenen Flüchtlingsgemeinden, jur. Diss., Leipzig 1920
- Goebel, Max: Geschichte des christlichen Lebens in der rheinisch-westphälischen evangelischen Kirche, Bände I - III, Coblenz 1849/1860
- Göbell, Walter: Die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung vom 5. März 1835, Band I Duisburg 1948, Band II Düsseldorf 1954 (zitiert: RWKO)
- Göbell, Walter: Die evangelisch-lutherische Kirche in der Grafschaft Mark, Kirchenrechtliche Quellen 1710 - 1800, Band 1 und 2, Bethel 1961 (zit.: Mark)
- Griese, Gustav: Verzeichnis der Gografen, Verwalter, Schöffen und Gerichtsschreiber des Haupt- und Gogerichts Bielefeld 1558 - 1719, in: Ravensberger Blätter, Jahrg. 1932 S. 93

Grothues, Josef: Das Sonderrecht der Rheinisch-Westfälischen Kirchenordnung und seine geschichtliche Entwicklung, jur. Diss., Erlangen 1929

Hagedorn, J.H.: Entwurf vom Zustand der Religion vor und bei der Reformation in Absicht der Grafschaft Ravensberg, Teil I und II, Bielefeld 1747/1748

Handbuch über den königlich preußischen Hof und Staat für das Jahr 1796, Berlin 1796

Harbsmeyer, Götz: In verrosteten Angeln? Volkskirche, Landeskirchentum und Kirchenverträge, in: Theologische Existenz heute, Nr. 129, München 1965

Hartung, Fritz: Deutsche Verfassungsgeschichte vom 15. Jahrhundert bis zur Gegenwart, 8. Auflage, Stuttgart 1964

Heckel, Johannes: Cura religionis, ius in sacra, ius circa sacra, in: Festschrift für Ulrich Stutz, Stuttgart 1938, S. 224 (zit.: Cura rel.)

Heckel, Johannes: Die Entstehung des brandenburgisch-preußischen Summepiskopats, in: Zeitschrift der Savigny-Stiftung für Rechtsgeschichte, Kanonistische Abteilung, Band 44, Weimar 1924, S. 266 ff. (zit.: Entstehung)

Heckel, Johannes: Melanchthon und das heutige deutsche Staatskirchenrecht, in: Festgabe für Erich Kaufmann, Stuttgart und Köln 1950, S. 83-102 (zit.: Melanchthon)

Heppe, Heinrich: Zur Geschichte der evangelischen Kirche des Rheinlands und Westfalens, Band I: Cleve-Mark und die Provinz Westphalen, Iserlohn 1867

Hintze, Otto: Staat und Verfassung. Gesammelte Abhandlungen zur allgemeinen Verfassungsgeschichte. Band I, herausgegeben von G. Oestreich, 2. Auflage Göttingen 1962; Band III, herausgegeben von F. Hartung, Leipzig 1943

Hölscher, I.: Reformationsgeschichte der Stadt Herford, Gütersloh 1888

Holstein, Günther: Die Grundlagen des evangelischen Kirchenrechts, Tübingen 1928

- Huber, Ernst Rudolf: Deutsche Verfassungsgeschichte seit 1789, Bände I - III, Stuttgart 1957/1960/1963
- Jacobson, Heinrich Friedrich: Geschichte der Quellen des evangelischen Kirchenrechts der Provinzen Rheinland und Westfalen, Königsberg 1844 (zit.: J., Geschichte); mit Ergänzungsband: Urkundensammlung (zit.: Urkunden)
- Jacobson, Heinrich Friedrich: Das evangelische Kirchenrecht des preußischen Staates und seiner Provinzen, Halle 1866 (zitiert: Jacobson, Kirchenrecht)
- Kamptz, Karl Albert von: Annalen der preußischen Geschichte, Jahrgang 1817, (ohne Erscheinungsort)
- Keller, Ludwig: Die Gegenreformation in Westfalen und am Niederrhein, Actenstücke und Erläuterungen, Bände I - III, Leipzig 1881/1895
- Kirchenlexikon, Evangelisches: Herausgegeben von Heinz Brunotte und Otto Weber, Bände 1 - 3, Göttingen 1956 - 1959
- Koch, C.F.: Allgemeines Landrecht für die Preussischen Staaten, 3. - 6. Ausgabe, Berlin 1862 - 1880
- Köchling, Ludwig: Zur Verfassungsgeschichte der lutherischen Kirche in der Grafschaft Mark, in: Jahrbuch VwKiG., Band 43 Jahrg. 1950, S. 129
- Köchling, Ludwig: Die Kirchenvisitation vom Jahre 1650 im Fürstentum Minden, in: Festschrift für Georg Schreiber, Münster 1963, S. 167-173
- Krieg, M.: Die Einführung der Reformation in Minden, in: Jahrbuch VwKiG., Band 43 (1950), S. 32
- Lexikon für Theologie und Kirche, 2. Auflage, herausgegeben von Josef Höfer und Karl Rahner, Bände 1 - 10, Freiburg 1957 - 1965
- Liermann, Hans: Deutsches Evangelisches Kirchenrecht, Stuttgart 1933
- Liermann, Hans: Grundlagen des kirchlichen Verfassungsrechts nach lutherischer Auffassung, Berlin 1954
- Lipgens, Walter: Ferdinand August Graf Spiegel und das Verhältnis von Kirche und Staat 1789 - 1835, Münster 1965

- Loycke, Ernst: Die rechtliche Entwicklung in der Evangelischen Kirche der altpreußischen Union von 1937 bis 1945, in: ZevKR., 2. Band 1952/53, S. 64, 169, 270 ff.
- Lüttgert, G.: Evangelisches Kirchenrecht in Rheinland und Westfalen, Gütersloh 1903 (zit.: Lüttgert, KiR.)
- Lüttgert, G.: Verfassungsurkunde für die Evangelische Kirche der altpreußischen Union vom 29.9.1922, Berlin 1925 (zitiert: Lüttgert, VerfU.)
- Maurer, Hartmut: Die Verwaltungsgerichtsbarkeit der evangelischen Kirche, Göttingen 1958
- Maurer, Wilhelm: Ende des Landeskirchentums, Kassel 1947
- Maurer, Wilhelm: Besprechung von W. Göbell, Die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung, in: ZevKR., 2. Band 1952/53, S. 84 ff.
- Maurer, Wilhelm: Die Entstehung des Landeskirchentums in der Reformation, in: Staat und Kirche im Wandel der Jahrhunderte, herausgegeben von Walter Peter Fuchs, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1966, S. 69 ff.
- Mejer, Otto / Sehling, Emil: Konsistorium, Konsistorialverfassung, in: Realenzyklopädie für protestantische Kirche und Theologie, 3. Auflage 1896-1913, Bd. X S. 752
- Mikat, Paul: Das Verhältnis von Kirche und Staat im Lande Nordrhein-Westfalen, in: Geschichte und Gegenwart, Köln und Opladen 1966
- Müller, Theodor: Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz vom 5. März 1835 mit den seither für Westfalen erlassenen Ergänzungen, Abänderungen pp., Barmen 1873
- Naunin, Otto: Die Kirchenordnungen des Johannes Laski, in: Zeitschrift für Kirchenrecht (ZfK), 3. Folge, 19. Band (1909), S. 24, 196, 348 ff.
- Neue Juristische Wochenschrift (NJW), 19. Jahrgang 1966, herausgegeben von Hans Dahs, Valentin Heins, Walter Lewald und Philipp Möhring, München-Berlin-Frankfurt/Main
- Niemöller, Wilhelm: Bekenkende Kirche in Westfalen, Bielefeld 1952

Niemöller, Wilhelm: Die Evangelische Kirche im Dritten Reich.
Handbuch des Kirchenkampfs, Bielefeld 1956

Niesel, Wilhelm: Bekenntnisschriften und Kirchenordnungen der
nach Gottes Wort reformierten Kirche, München 1938

Noetel, H.: Die Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden
der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz vom 6. November
1923, Dortmund 1928

Oediger, Friedrich Wilhelm: Das Staatsarchiv Düsseldorf und
seine Bestände, Band I, Siegburg 1957

Die Religion in Geschichte und Gegenwart, 3. Auflage, heraus-
gegeben von Kurt Galling, Bände 1 - 6, Tübingen 1957 -
1962 (zitiert: RGG)

Richter, Aemilius Ludwig: Lehrbuch des katholischen und evange-
lischen Kirchenrechts, 3. Auflage, Leipzig 1848

Richter, Aemilius Ludwig: Die evangelischen Kirchenordnungen
des 16. Jahrhunderts, Bände I u. II, Weimar 1846

Richter, A.: Kirchenordnung für die evangelischen Gemeinden
der Provinz Westfalen und der Rheinprovinz vom 5.3.1835
in der Fassung des Kirchengesetzes vom 5. Januar 1908,
bearbeitet und herausgegeben unter Mitwirkung von R.
Hildebrandt, Münster 1908 (zit.: Richter, RWKO)

Rieker, Karl: Die rechtliche Stellung der evangelischen Kirche
Deutschlands, Leipzig 1893

Rothert, Hugo: Kirchengeschichte der Grafschaft Mark,
Gütersloh 1913

Rothert, Hugo: Die Minden-Ravensbergische Kirchengeschichte,
4 Teile, in: Jahrbuch VwKG., Band 29 (1928) S. 23 ff.,
Band 30 (1929) S. 17 ff., Gütersloh

Rothert, Hugo: Woher kommt es, daß die alt-evangelische Kirche
Ravensbergs konsistorial verfaßt war, während die der Mark
sich in ihren Synoden selbst regierte? in: Jahrbuch des
Vereins für westf. Kirchengeschichte, Bd. 23 (1921), S. 5

Rumpel, Hubert: Das Staatskirchentum des Absolutismus und die
französische Revolution, in: Staat und Kirche im Wandel
der Jahrhunderte, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1966, S. 130

Scheuner, Ulrich: Episkopalismus, in: RGG, Bd. II Sp. 532;
Kirchenregiment, in: RGG, Band III, Spalte 1520;
Kollegialismus, in: RGG, Band III, Spalte 1720;
Territorialismus, in: RGG, Band VI, Spalte 692

Schlichthaber, Anton G.: Mindische Kirchengeschichte in fünf
Teilen, Bände I - V, Minden 1749-1755

Schlichthaber, Anton G.: Entwurf ravenbergischer Kirchengeschichte, Minden 1756

Schmidt, Kurt Dietrich: Der Widerstand der Kirche im Dritten
Reich, in: Lutherische Monatshefte 1964, S. 358

Schmoller, Gustav und andere: Acta Borussica. Denkmäler der
preußischen Staatsverwaltung im 18. Jahrhundert (herausgegeben von der königlichen Akademie der Wissenschaften).
Reihe: Die Behördenorganisation und die allgemeine Staatsverwaltung Preußens im 18. Jahrhundert, 4 Bände 1894-1922

Schoen, Paul: Das Evangelische Kirchenrecht in Preußen, Band 1,
Berlin 1903 (zit.: Schoen, KiR.)

Schoen, Paul: Das neue Verfassungsrecht der evangelischen Landeskirchen in Preußen, Berlin 1929 (zit.: Schoen, VerfR.)

Schoeps, Hans-Joachim: Der Christliche Staat im Zeitalter der
Restauration, in: Staat und Kirche im Wandel der Jahrhunderte, Stuttgart-Berlin-Köln-Mainz 1966, S. 146 ff.

Schubart, Heinrich Wilhelm: Topographisch-historische Beschreibung der Stadt Bielefeld, Bielefeld 1835

Scotti, Johann Josef: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in den ehemaligen Herzogthümern Jülich, Cleve und Berg und in dem vormaligen Großherzogthum Berg .. ergangen sind, Bände I-III, Düsseldorf 1821-1822
(zitiert: Scotti, Jül.-Berg)

Scotti, Johann Josef: Sammlung der Gesetze und Verordnungen, welche in dem Herzogthum Cleve und der Grafschaft Mark .. ergangen sind vom Jahre 1418 bis zum Eintritt der königl. preußischen Regierungen im Jahre 1816, Bände I-V, Düsseldorf 1826 (zitiert: Scotti, Kl.-Mark)

Scupin, Hans Ulrich: Polizei, in: Handwörterbuch der Sozialwissenschaften, Bd. 8, Stuttgart-Tübingen-Göttingen 1964, S. 396

Sehling, Emil: Die evangelischen Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Leipzig 1902/1904/1909 (3 Bände)

Sellmann, Martin: Die Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung in der Fassung vom 6. November 1923 in ihrem Verhältnis zur Verfassungsurkunde für die Evangelische Kirche der alt-preußischen Union, Witten 1928

Simons, Eduard: Generalsynodalbum. Die Akten der Generalsynoden von Jülich, Cleve, Berg und Mark 1610 - 1793, 1. Teil (1610-1638) bearbeitet von W. Bösken, Neuwied 1910; 2. Teil (1763-1793) bearbeitet von W. Hollweg und A. Zillessen, Aachen 1923

Smend, Rudolf: Die Konsistorien in Geschichte und heutiger Bewertung, in: ZevKR., 10. Band 1963/64, S. 134

Snethlage, Karl: Die älteren Presbyterial-Kirchenordnungen der Länder Jülich, Berg, Cleve und Mark, Leipzig 1837

Sohm, Rudolf: Kirchenrecht, I. Band: Die geschichtlichen Grundlagen, Leipzig 1892

Spannagel, K.: Die Grafschaft Mark als Teil des brandenburgisch-preußischen Staates, in: Die Grafschaft Mark, Festschrift zum Gedächtnis der 300-jährigen Vereinigung mit Brandenburg-Preußen, Dortmund 1909, S. 23

Srbik, Heinrich Ritter von: Die Beziehungen von Staat und Kirche in Österreich während des Mittelalters, Innsbruck 1904 (zitiert: v.Srbik, Österreich)

Srbik, Heinrich Ritter von: Metternich. Der Staatsmann und der Mensch, 3. Auflage, Bände I u. II, München 1957

Stahl, Friedrich J.: Die Kirchenverfassung nach Lehre und Recht der Protestanten, 2. Auflage, Erlangen 1862

Stenger, Albrecht: Das Schulwesen in der Grafschaft Mark von 1609 bis 1909, in: Die Grafschaft Mark, Festschrift, Dortmund 1909, S. 263 - 296

Stenger, Albrecht: Quellen zur westfälischen Kirchengeschichte. Westfälische Kirchenordnungen des 16. Jahrhunderts, Dortmund-Mengede 1942

Stutz, Ulrich: Kirchenrecht, 2. Auflage, Berlin 1913

- Thadden, Rudolf von: Die brandenburgisch-preußischen Hofprediger im 17. und 18. Jahrhundert, Berlin 1959
- Thümmel, Gerhard: Die Verwaltung der Evangelischen Kirche von Westfalen seit 1815, Bielefeld 1957
- Thümmel, Gerhard - Dalhoff-Löhr: Evangelisches Kirchenrecht in Rheinland und Westfalen, Bände I-V, Bielefeld 1950 ff.
- Thümmel, Otto: Evangelisches Kirchenrecht für Preußen, Bände I u. II, Berlin 1930/1933
- Verhandlungen der 6. Westfälischen Landessynode, 4. (ordentliche) Tagung vom 11. Oktober bis 16. Oktober 1970, Bielefeld (ohne Erscheinungsjahr)
- Weddigen, P.F.: Historisch-geographisch-statistische Beschreibung der Grafschaft Ravensberg in Westphalen, Bände I-II, Leipzig 1790
- Wilhelmi, Peter: Der Präses der Evangelischen Kirche im Rheinland, jur. Dissertation, Düsseldorf 1963
- Wolf, Ernst: Joseph II., Josephinismus, in: RGG., Band III (1959), Spalten 862-864 und 866/867

Abkürzungsverzeichnis

A., Anm.	Anno (im Jahre) / Anmerkung
a.A.	anderer Auffassung
aaO.	am angegebenen Ort
Abt.	Abteilung
a.E.	am Ende
ALR	Preußisches Allgemeines Landrecht
apU.	altpreussische Union
Art.	Artikel
Aufl.	Auflage
Ausz.	Auszug
Bd., Bde.	Band, Bände
betr.	betreffend
Bl.	Blatt
Cap.	Kapitel
Churfl.	kurfürstlich
Cl. clev.	Kleve, klevisch
Conf.	Konfession
Dchlt.	Durchlaucht
Dept.	Departement
d.h.	das heißt
Diss.	Dissertation
Düss.	Düsseldorf
E.	Ehrsamer
EccI., Eccles.	Ecclesia, Ecclesiasticum
EKId	Evangelische Kirche in Deutschland
EKU	Evangelische Kirche der Union
EvKIL.	Evangelisches Kirchenlexikon
Ew.	Euer, Eure Hochwürden
Ew. K.	Eure Königliche ...
extraord.	außerordentlich-er
f., ff.	folgend, folgende
G., GS.	Gesetz, Gesetzessammlung
gen., Gen.-Syn.	generalis, Generalsynode
Gesch.	Geschichte
gndst.	gnädigst

Gr.	Gruppe
heut.	heutig
I., Instr.	Instruktion
i.d.F.	in der Fassung
i.S.	im Sinne
J., Jahrg.	Jahr, Jahrgang
Jb., Jahrb.	Jahrbuch
jur.	juristisch
KABl.	Kirchliches Amtsblatt
KDK	Kriegs- und Domänenkammer
KGVB1.	Kirchl. Gesetz- und Verordnungsblatt
Kgr.	Königreich
KiA.	Kirchenarchiv
KiO.	Kirchenordnung
Kgl., königl.	königlich
Kons.	Konsistorium, konsistorial
LexThKi.	Lexikon für Theologie und Kirche
lit.	littera (Buchstabe)
luth.	lutherisch
M.	Mark
Mi.	Minden
MinBl.	Ministerialblatt
Ms.	Münster
Msc.	Miscellae (Handschriftensammlung)
NJW	Neue Juristische Wochenschrift
Nr.	Nummer
o., O.	oben / Ordnung
obgem.	oben gemeldete(r)
org.	organisch
presb.	presbyterial
preuß., pr.	preußisch
Prov.	Provinz, Provinzial-
R.	Rückseite
RE.	Realenzyklopädie
ref., reformat.	reformiert, reformatorisch
Reg., Regt.	Regierung, Regiment

Rel.	Religion
Rep.	Repertorium
Rez.	Rezeß
RGG	Die Religion in Geschichte und Gegenwart (Zeitschrift)
RWKO	Rheinisch-Westfälische Kirchenordnung
S., s.	Seite / siehe
Se., Sr.	Seine, Seiner
Sp.	Spalte
StA.	Staatsarchiv
StadtA.	Stadtarchiv
Sup.	Superintendent
Syn., syn.	Synodus, Synode, synodal
theol.	theologisch
u., u.a., u.a.m.	und, und andere, und anderes mehr
Urk.-Samml., Urk.-S.	Urkundensammlung
usw.	und so weiter
Verf.-Urk., VU.	Verfassungsurkunde
vgl.	vergleiche
Vis.	Visitation
VO.	Verordnung
vor.	vorige(r)
Vorb.	Vorbemerkung
VwKiG.	Verein für westfälische Kirchengeschichte
wolgem.	wohl gemeldeter
z.B., z.E.	zum Beispiel, zum Exempel
z.T.	zum Teil
ZevKR.	Zeitschrift für evangel. Kirchenrecht
ZfK.	(Deutsche) Zeitschrift für Kirchenrecht
Ziff.	Ziffer
zit.	zitiert

I. Einleitung

Die Frage nach der Bedeutsamkeit und den Nachwirkungen des staatlichen Einflusses auf die kirchliche Verwaltung sowie nach der Daseinsberechtigung des konsistorialen Elements in den evangelischen Kirchenverfassungen hat in jüngerer Zeit wieder Beachtung und kritische Würdigung in der Literatur gefunden ¹⁾. Die vorliegende Abhandlung hat es sich zum Ziel gesetzt, die Entwicklung der evangelischen Kirchen im niederrheinisch-westfälischen Raum, der etwa dem heutigen Land Nordrhein-Westfalen entspricht, unter diesen Gesichtspunkten darzustellen.

Es geht dabei zunächst darum, die Einwirkungen aufzuzeigen, die von den Territorialherren, den Stadtoberkeiten und vor allem dem preußischen Staat auf kirchlichem Gebiet ausgingen. Bei dieser Betrachtung ist das Augenmerk sowohl auf die sachliche Einflußnahme im Rahmen der kirchlichen Leitung und Verwaltung als auch auf die Auswirkungen in der Verfassungsorganisation der Kirchen zu richten. Hier ist besonders die Rolle des konsistorialen Verfassungselements von Interesse, das aufgrund des Kirchenregiments der Landesherren entstanden und mit diesem jahrhundertlang verbunden gewesen ist. Begrifflich ist eine Kirchenverfassung als konsistorial zu bezeichnen, wenn sie sich nicht von den Gemeinden, sondern von oben her aufbaut und wenn die Leitungs- und zentralen Verwaltungsaufgaben einer oder mehreren Behörden obliegen, die den Gemeinden gegenüber aus eigenem Recht legitimiert sind ²⁾.

Staatliche und konsistoriale Einflüsse bedeuten aber nicht dasselbe. Staatliche Einwirkung braucht sich nicht nur in einer konsistorial geordneten Kirchenverwaltung zu erschöpfen, und das konsistoriale Verfassungselement ist nicht wesensnotwendig

1) Smend, Die Konsistorien .., in: ZevKR., Band 10 (1963/64), S. 134; Harbsmeyer, In verrosteten Angeln? .., in: Theol. Existenz heute Nr. 129; auch Dahm, Deutsches Recht S. 479

2) Vgl.: O.Friedrich, Konsistorialverf., in: Ev. Kilex., Band II, S. 918; Frost, Rechtsstellung des Kirchenkreises, S.56; noch ausschließlich in Verbindung mit dem landesherrlichen Kirchenregiment gesehen: Mejer-Sehling, Konsistorium pp., in: Realenzyklopädie, Band X S. 757

an staatliche Mitwirkung geknüpft. Daher findet die Untersuchung der gestellten Fragen nicht 1918 mit dem Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments ihr Ende, sondern hat auch für die folgende Zeit ihre besondere Bedeutung.

Zugleich wird die Geschichte der kirchlichen Selbstverwaltung im niederrheinisch-westfälischen Raum beschrieben, da diese ja in einem engen Wechselverhältnis zu den Einflüssen von außen steht und alle Momente zusammen die Form und den Geist einer Kirchenverfassung bestimmen. Im Vergleich und in der Bestätigung der allgemeinen verfassungs- und kirchenpolitischen Strömungen gewinnt die Aufzeichnung der Partikularentwicklung so ihre Aufgabe und Berechtigung ¹⁾.

Die Begriffe "kirchliche Leitung" und "Verwaltung" bezeichnen die bestimmenden und ordnenden Funktionen innerhalb der Kirche, und zwar in der Einzelgemeinde wie hauptsächlich darüber hinaus auf Kreis-, Provinz- und Landesebene.

Die davon berührten Sachgebiete lassen sich in folgende Gruppen zusammenfassen ²⁾:

- 1) Das kirchliche Leben, der Gottesdienst, die Sakramente und kirchlichen Amtshandlungen,
- 2) die kirchliche Aufsicht und Zuchtausübung,
- 3) die Besetzung kirchlicher Ämter und die Kandidatenausbildung mitsamt den Prüfungen,
- 4) die kirchliche Vermögensverwaltung.

Ebenfalls gehörten bis 1918 die Schul- und Armensachen zur kirchlichen Verwaltung, weil die Kirchen in beiden Fällen lange vor dem Staat die Betreuung dieser Sachgebiete übernommen hatten und die Organisation der Betreuung stets mit in ihre Ordnungen einbezogen. Erst mit der Herausbildung des absoluten Staates im Verlauf des 16. bis 18. Jahrhunderts wurden die allgemeine Schulbildung und die Armenfürsorge als eigene staatliche Aufgaben erkannt und in die Staatsverwaltung übernommen, jedoch unter Belassung wichtiger Aufgaben bei kirchlichen Orga-

1) Mikat, Verhältnis von Kirche u. Staat S. 12/13;

Köchling, Verf.-Gesch- Mark S. 129

2) Jacobson, Kir. S. 339; Schoen, Kir. Band II S. 248 ff.

nen oder auch neben deren Einrichtungen ¹⁾.

Dagegen ist im Rahmen dieser Abhandlung auf das eigentliche Staatskirchenrecht nur dort einzugehen, wo es zugleich Korporationsrecht der Kirchen mit umfaßt oder für letzteres von unmittelbarer Bedeutung ist ²⁾.

Die aufgezeigte Darstellung gliedert sich in fünf größere Zeitabschnitte. Die beiden ersten, von der Ausbreitung der Reformation in Westfalen und am Niederrhein bis zum Beginn der französischen Besetzung, sind gekennzeichnet durch die Existenz einer Vielzahl von selbständigen politischen Territorien. Von diesen können bedeutende Gebiete unberücksichtigt bleiben. In den geistlichen Fürstentümern Köln, Münster und Paderborn, im Herzogtum Westfalen und anderen Herrschaften konnten sich protestantische Kirchengemeinden nicht oder nur vereinzelt und unter ständiger Verfolgung behaupten. Viele kleinere Herrschaften und Stifter wie Mörs, Geldern, Bentheim, Rheda und Steinfurt teilten das Schicksal der größeren Nachbarn, oder es kam nur zur Bildung isolierter Kirchengemeinden ohne übergemeindliche Organisation.

Von namhaften evangelischen Bevölkerungsteilen kann man nur in den Territorien Jülich, Berg, Kleve, Mark, Minden, Ravensberg, Tecklenburg, Lingen, Siegen, Wittgenstein und in verschiedenen der bedeutenderen Städte sprechen. Auf diese Gebiete kann sich daher die Untersuchung beschränken, wobei besonders die Länder unter brandenburgisch-preußischer Herrschaft von Bedeutung sind, da ihre Verfassungsentwicklung grundlegend für den weiteren Fortgang der Organisation kirchlichen Lebens und seiner Verwaltung nach 1815 geworden ist.

1) Huber, Verf.-Gesch. Band I S. 262-265; Hartung, Verf.-Gesch. S. 72; Dahm aaO S. 273

2) Dazu: Schoen aaO Bd. I S. 155-157; Bredt, Verf. S. 65

II. H a u p t t e i l

A. Die Zeit bis zum Jahr 1609

Das 16. Jahrhundert, das Zeitalter der Reformation, hatte auch im niederrheinisch-westfälischen Raum in vielem grundlegende Bedeutung für die verfassungsmäßige Entwicklung der evangelischen Kirchen.

Aus der Vielzahl der Territorien, in denen sich die Reformation nicht nur vorübergehend durchsetzte, ragten besonders die jülich-klevischen Länder durch ihre Größe und Geschlossenheit hervor. Hierzu zählten die Herzogtümer Jülich, Berg und Kleve sowie die Grafschaften Mark und Ravensberg, die sämtlich seit 1521 unter der Herrschaft der klevischen Herzöge vereinigt waren. Diesem Länderkomplex gegenüber, der sich an politischer Bedeutsamkeit allein mit den großen geistlichen Fürstentümern dieses Raumes messen konnte, traten die übrigen protestantischen Territorien in der Bedeutung zurück. Es ist daher angebracht, das Ende dieser Epoche auf das Jahr 1609 anzusetzen, in dem der letzte der klevischen Herzöge, Johann Wilhelm, starb. Dadurch brach für die jülich-klevischen Länder ein neuer Abschnitt in ihrer Geschichte an.

1) Die Kirchenpolitik der jülich-klevischen Herzöge und ihre Auswirkungen

a) Vorreformatorische Entwicklung und Parallelen zu anderen Territorien

Die Kirchenpolitik der Herzöge zu Kleve und Jülich im Reformationszeitalter hat ihren Ursprung und ihre Vorgeschichte im Mittelalter, was auch für andere vergleichbare Länder wie Bayern, Österreich und Brandenburg gilt.

In allen größeren Territorien Deutschlands bestand schon vor der Reformation eine gewisse Landeshoheit in Kirchensachen ¹⁾. Diese beginnende Kirchenhoheit der Landesherren des Mittelal-

1) Heckel, Cura rel. S. 3; Brämik, Verf. der luth. Kirche, S. 10 mit Hinweis auf Sehling, Geschichte der protestantischen Kirchenverfassungen, 2. Auflage 1914, S. 11

ters ist jedoch nicht mit dem Begriff "(Staats-)Kirchenhoheit" zu verwechseln, wie er heute gebraucht wird und seit dem 18./19. Jahrhundert unter dem Kollegialismus aufgekommen ist. Dieser moderne Begriff bezeichnet die dem Staate allgemein kraft seiner Souveränität zustehende Aufsicht über die kirchlichen Gemeinschaften ¹⁾, die vom sogenannten Kirchenregiment, der Wahrnehmung der eigentlichen kirchlichen Leitungsgewalt ²⁾, streng geschieden wird. Demgegenüber schließt die mittelalterliche Kirchenhoheit der Fürsten begrifflich und auch bereits tatsächlich gewisse kirchenregimentliche Befugnisse ein ³⁾.

Mit der schwindenden Bedeutung des Reiches und der Kaiser im Spätmittelalter begannen sich die einzelnen Länder ihrer Eigenständigkeit stärker bewußt zu werden. Infolge des Entstehens von selbständigen Territorien im Reich und des Erstarkens der Herrschaft in ihnen setzte auch der Kampf der weltlichen gegen die kirchliche Gewalt wieder ein und zwar nunmehr auf dem Boden der Territorien ⁴⁾. Diese Auseinandersetzung begann bereits im 13. Jahrhundert, als die Landesfürsten versuchten, möglichst über alle Kirchen und Klöster ihres Gebiets die Schirmvogtei zu erwerben, um mit dem damit verbundenen Schutzrecht zugleich die Aufsichtsbefugnis über die Kirchen und Klöster zu erlangen ⁵⁾.

Im 15. Jahrhundert hatte sich die machtpolitische Stellung der Landesherren in ihren Territorien schon stark gefestigt, was auch in ihrem Verhältnis zur geistlichen Gewalt zum Ausdruck kommt. Infolge des Machtverlustes der Kaiser wuchsen die Fürsten mehr und mehr in die Rolle des defensor fidei und des advocatus ecclesiae, also des Schirmherrn der Kirche hinein, die vordem allein dem Kaiser zugestanden hatte ⁶⁾. Das Papsttum trat ebenfalls zu dieser Entwicklung beigetragen, als es im Kampf gegen die Basler Konzilsbewegung sich des Beistands der Landesfürsten versicherte und diesen dafür nicht unerhebliche Rechte auf kirchlichem Gebiet als Gegenleistung einräumte ⁷⁾.

1) Scheuner in RGG Bd.III Sp. 1439; M.Heckel in RGG Bd.III Sp. 1073; s.u. S. 38/39

2) Friedrich in Ev. KILex. Bd. II Sp. 794

3) Am Beispiel Österreich: Srbik, Österr. S. VI, 14, 16/17; v. Borodajkewycz, Kirche in Österr. S. 273, 275; allgemein: Hartung aaO S. 70; Hintze, Gesamm. Abh. Bd. III S. 64

4) Brunner, Land u. Herrschaft S. 165; Srbik aaO S. 1, 2

5) Srbik aaO S. 3

6) Bredt, KIR. Bd. I S. 163

7) Srbik aaO S. 13f., 18; Bredt aaO S. 163; Hintze aaO S. 64 f.

Die Landesherren führten ihren Kampf gegen die geistliche Gewalt im 15. Jahrhundert vornnehmlich durch Zurückdrängen der kirchlichen Jurisdiktion. Hierunter ist nicht nur die eigentliche geistliche Gerichtsbarkeit, sondern darüberhinaus die hönheitliche Hirtengewalt, die potestas iurisdictionis seu regiminis, zu verstehen, die im äußeren wie im inneren geistlichen Bereich tätig wird und auch Gesetzgebung und Verwaltung umfaßt ¹⁾. Dieser begrifflichen Ausdehnung entsprechend hatte die kirchliche Jurisdiktion sich einen großen Einfluß auf nichtkirchliche Bereiche verschafft. Die Verteidigung gegen diese Übergriffe der geistlichen Gewalt und ihre Verweisung auf das Gebiet des Geistlichen sowie die Ausdehnung der weltlichen Gerichtsbarkeit in gleichem Maße waren daher vor allem Ziel und Gebot des landesherrlichen Handelns ²⁾.

Daneben kam es schon zu echten Eingriffen in das innere Leben der Kirche. In Österreich waren zum Beispiel Klostervisitationen sowie die Kontrolle der Diözesanverwaltung und der Kloster- und Gottesdienstordnungen durch fürstliche Beauftragte bereits üblich ³⁾. Dieses Aufsichtsrecht gipfelte in eigenen Anordnungen über Gottesdienste und Prozessionen und in dem Erlaß von allgemein verbindlichen Ordnungen zur Einhaltung der kirchlichen Zucht ⁴⁾. Auch verschafften sich die Landesherren Einfluß auf die Besetzung der kirchlichen Ämter und ganz umfassend die Aufsicht über die kirchliche Vermögensverwaltung. Das Kirchengut unterlag einer weitgehenden staatlichen Besteuerung, und der Erwerb von Grundstücken durch die Kirche war gesetzlichen Beschränkungen unterworfen ⁵⁾. Selbst die beiden wichtigsten Handhaben des Staates gegen eine Beeinträchtigung seiner Interessen von Seiten der Kirche haben in den großen deutschen Territorien und den Reichsstädten ihren deutlich feststellbaren Ursprung im Lauf des 15. Jahrhunderts. Es handelt sich dabei um das landesherrliche Plazet, die Genehmigung zur Veröffentlichung und Befolgung papstlicher und bischöflicher Erlasse, und um das Institut des Recursus ab

1) Mörsdorf in Lex. für Theol. u. Kirche Bd. 5 Sp. 1220

2) Srbik aaO S. 14; Hartung aaO S. 69/70

3) Srbik aaO S. 210, 218-222

4) Hartung aaO S. 70

5) Srbik aaO S. 14, 131 ff., 199 ff., 210

abusu, der Gewährung des Einspruchs gegen den Mißbrauch der geistlichen Amtsgewalt ¹⁾.

In Jülich, Berg, Kleve und Mark mußte die sich ausdehnende Landeshoheit der Fürsten gegen die Macht der Kölner Erzbischöfe durchgesetzt werden. Bereits im 12. und 13. Jahrhundert erwarben die Landesherren zahlreiche Schirmvogteien über Kirchen und geistliche Besitzungen, um mit dem Schutzrecht zugleich die Aufsicht über die Kirchen und Klöster zu erlangen ²⁾. Gemäß dem vorstehend Geschilderten war das zweite gewichtige Mittel im Kampf gegen die Kölner Erzbischöfe die Zurückdrängung der übermächtigen geistlichen Jurisdiktionsgewalt in personeller und sachlicher Hinsicht während des 15. Jahrhunderts. Hierbei fanden die jülich-klevischen Landesherren eine Stütze an den Landdechanten, den geistlichen Aufsehern der Kirchensprengel. Diese Dechanten hatten schon im 14. Jahrhundert Befugnisse der erzbischöflichen Officialgerichte an sich gezogen und übten sie zusammen mit der ihnen vorher übertragenen Rügegerichtsbarkeit auf den örtlichen Sendgerichten ³⁾. Durch landesherrliche Edikte wurden nun die Untertanen vom Besuch der von Kölner Geistlichen geleiteten Archidiakonal- und Officialgerichten ferngehalten und auf die von den einheimischen Landdechanten präsi dierten Sendgerichte verwiesen ⁴⁾. Im 15. Jahrhundert erlangten die klevischen Herzöge sogar vorübergehend die Exemtion von der Jurisdiktionsgewalt des Kölner Erzbischofs, eine Belohnungsgeste des Papstes für die im Streit mit dem Basler Konzil bewiesene Unterstützung ⁵⁾. Aber auch nach der Wiederherstellung der kölnischen Jurisdiktion waren die klevischen Landesherren nach Möglichkeit bestrebt, die sachliche Zuständigkeit der Kirchengerichte so weit wie möglich einzuschränken. Es wurde deshalb 1486 ein Edikt erlassen, das der geistlichen Gerichtsbarkeit nur Einkommens-, Vermögens- und Testamentssachen der Geistlichen sowie allgemein Ehe- und Send-sachen, also nur die sogenannten geistlichen Angelegenheiten,

1) Srbik aaO S. 15

2) Brämik aaO S. 17; s.o. S. 5 mit Anm. 5

3) Brämik aaO S. 17 mit Verweis auf Redlich, Jül.-bergische Kirchenpolitik Bd. I S. 14, 65

4) Brämik wie vor

5) Heppe, Gesch. Bd. I S. 5/6; Bredt, KIR. Bd. I S. 164

zuwies ¹⁾. Dieses Edikt wurde 1510 mit der Verschärfung wiederholt, daß die Landdechanten auch gegen ausdrückliche Verbote von kirchlicher Seite die ihnen zugewiesene Jurisdiktion fortführen sollten ²⁾.

Aus alledem ist jedoch noch nicht das damals aufgekommene Wort: " Dux Cliviae est papa in terris suis " ³⁾, zu rechtfertigen. Es lag den julich-klevischen Landesherren, die sich trotz inneren Kampfes gegen die Macht der Kölner Bischöfe als treue Söhne der römischen Kirche fühlten, fern, sich an die Stelle von Papst und Bischof zu setzen. Ihr Bestreben ging dahin, die Landeshoheit nach allen Richtungen auszubauen und deshalb auch über die Kirche in ihrem Land gewisse Hoheitsrechte zu erringen. Spezifisch geistliche Befugnisse, die erst mit den Hoheitsrechten zusammen eine kirchenfürstliche Stellung bewirkten, haben die Herzöge nie erstrebt und nie besessen ⁴⁾.

b) Die herzogliche Kirchenpolitik zur Zeit der Reformation

Die im Spätmittelalter erreichte Hoheit der Landesherren über die Kirche mit den unverkennbaren Ansätzen des Kirchenregiments stellt eine wesentliche Brücke vom Mittelalter zur Reformationszeit und zur weiteren Entwicklung im 16. Jahrhundert dar ⁵⁾. Denn obgleich die Reformation nur in den Ländern, in denen der Fürst zum neuen Glauben übertrat und von seinem ius reformandi Gebrauch machte, zur vollen Ausbildung des Landeskirchentums als einer grundsätzlichen Erweiterung der mittelalterlichen Kirchenhoheit führte ⁶⁾, waren doch in den Territorien, deren Herrscher bei der katholischen Konfession verblieben, ebenfalls die Einwirkungen der religiösen Auseinandersetzungen und deren Folgen zu spüren.

Evangelischen wie katholischen Fürsten war der Gedanke gemeinsam, daß sie als die von Gott eingesetzte Obrigkeit für die Erhaltung der reinen Lehre verantwortlich seien und ihnen ein

1) Scotti, Kleve-Mark Bd.I Nr.7; Brämik aaO S. 18

2) Scotti aaO Bd.I Nr. 21; Brämik aaO S. 18 Anm. 14

3) Heppe aaO S. 5/6; Jacobson, Geschichte S. 10 f.

4) Hartung aaO S. 70; Mikat, Verhältnis v. Ki. u. Staat S.16/17; Srbik aaO S. 16, 223; W.Maurer, Staat u. Kirche S. 69

5) Hintze aaO Bd.III S.65; Bredt, Kik. I S. 165; Srbik S. 18

6) Forsthoff aaO S. 19; Hartung aaO S. 70/71

"Regiment" auch über die Kirchen ihres Gebiets übertragen sei. Denn noch war das gesamte politische Leben von religiösem Geist durchdrungen, und als letztes Ziel des Herrschers galt die Ausbreitung und Wahrung der Ehre Gottes ¹⁾. Daher war auch der Unterschied zwischen katholischen und evangelischen Herrschaftsräumen in der praktischen Ausgestaltung der kirchenregimentlichen oder kirchenhoheitlichen Befugnisse oft nicht groß. In Bayern etwa bestand ein vom Herzog bestellter Geistlicher Rat, der das fürstliche Kirchenregiment ausübte ²⁾. Österreich setzte ebenfalls die im Mittelalter begonnene Linie fort, und es erging eine Reihe von Edikten in äußeren und inneren Kirchensachen ³⁾. Dies geschah zwar nicht zuletzt in der Absicht, die katholische Kirche zu stärken und sie vor der Reformationsbewegung zu schützen. Möglich waren die erlassenen Edikte - so über die Meldepflicht gegenüber der Regierung bei der Verletzung von Sakramentspflichten und über die Durchführung von Prozessionen - aber nur aufgrund der nunmehr gefestigten kirchenhoheitlichen Stellung der Landesherren.

Nicht anders gestaltete sich die kirchenpolitische Tätigkeit der klevischen Herzöge im Zeitalter der Reformation. Auch hier trat eine Festigung der landesherrlichen Kirchenhoheit zu Lasten der durch die katholische Kirche ausgeübten geistlichen Gewalt ein. Die Jurisdiktionsgewalt des Kölner Erzbischofs wurde im Jahre 1551 einseitig durch zwei herzogliche Edikte zunächst erneut eingeschränkt, dann aber ganz aufgehoben und die geistliche Gerichtsbarkeit den Landdechanten unter Kontrolle der Landesregierung übertragen ⁴⁾. Des weiteren dehnten die Herzöge ihre Verordnungen nun auch auf rein geistliche Angelegenheiten aus ⁵⁾ und waren damit in einem solchen Ausmaß kirchenhoheitlich und -regimentlich tätig, daß der Einfluß der Kölner Bischöfe fast ganz zurückgedrängt war. Diesen verblieb nur noch ein Minimum an geistlichen Befugnissen wie die Erteilung der Weihen und die Vornahme der Investitur der Geistli-

1) Hartung aaO S. 71/72; Hintze, Abhandl. Bd.III S. 73

2) Hartung wie zuvor

3) v.Borodajkewycz aaO S. 283

4) Scotti, Kleve-Mark Bd.I Nr. 46,47; Bramik aaO S. 19,35

5) Bramik aaO S. 19 mit Hinweis auf Redlich, Jul.-bergische Kirchenpolitik, Bd. II,2 S. 4

chen 1).

Mehrere herzogliche Erlasse befaßten sich auch mit den Fragen der Reformation. So wurde 1530 in einem "Befehl an die Amtleute und Befehlshaber" 2) nachdrücklich angeordnet, von Amts wegen allgemeine Kirchenaufsicht zu führen und den Predigern aufzutragen, keine unchristliche Lehre oder ungebührliche Neueuerung, wodurch Ärgernis oder Uneinigkeit entstehen könnten, einzuführen oder zu predigen, "damit gude ordnung bis zu gemeiner und unser Reformation und besserung genalden werde". An diesem Erlaß fällt zunächst auf, daß er an nichtgeistliche Amtsträger gerichtet ist, obwohl es sich um eine rein geistliche Sache, nämlich die reine Lehre, handelt. Als Motiv ist allerdings auch die Erhaltung von Ruhe und Ordnung erwähnt. Zum anderen ist die widersprüchliche Haltung zur Reformationsfrage bemerkenswert. Während zunächst die Einführung und Lehre der Reformationsschriften untersagt wird, spricht der Erlaß zum Schluß von der Notwendigkeit einer Kirchenreform. Über diese unentschiedene und schwankende Haltung zur Reformation kamen die klevischen Herzöge niemals hinaus. Einerseits wollten sie die katholische Kirche nicht verlassen, andererseits waren sie unter dem Einfluß unter anderem des Erasmus von Rotterdam gewissen Reformen zugetan und haben diese auch teils durchgeführt, teils geduldet, ohne Rücksicht auf die Proteste von Kölner Seite zu nehmen 3).

Aus dieser Haltung heraus erließ Herzog Johann III., der von 1521 bis 1539 regierte, im Jahre 1532 eine Kirchenordnung 4), in der nur einige aufgetretene Mißbräuche im Kultus abgestellt und gewisse Äußerlichkeiten im Ablauf von Messe und Abendmahl geändert wurden. Im übrigen wurden klare Entscheidungen vermieden und möglichst alles beim alten gelassen, was sich aus der Anordnung ergibt, "Neuerungen wider die heiligen Sakramente, wider die Gesänge und Lesungen der Kirche und wider die hergebrachten Zeremonien" nicht einzuführen. Die ergänzende Kirchenordnung von 1533 5) ist von dem gleichen Geiste gegen Neu-

1) Brämik aaO S. 34,35

2) Scotti, Kleve-Mark Bd. I Nr. 25

3) Brämik aaO S. 34; Bredt, KiR. Bd. I S. 164

4) Richter, Ki-Ordnungen Bd. I S. 160; Scotti, Kl.-Mark I Nr. 31

5) Richter aaO S. 212; Scotti aaO Nr. 33; Stenger, Quellen S. 66

erungen und die Reformation lutherischer und kalvinistischer Prägung bestimmt, die doch nur zu "Aufruhr und Verderben guter Ordnung und Polizei" und schließlich zu Blutvergießen führten. Hierin kommt klar zum Ausdruck, daß nicht zuletzt die Sorge, Aufruhr und Unruhe zu vermeiden, ein Grund für den Erlaß der Kirchenordnungen gewesen ist. Dagegen scheint die Frage, ob er zu deren Erlaß überhaupt berechtigt war, den Herzog nicht zu beschäftigen. Aus der Sorge des Herzogs für die Erhaltung der Ordnung und aus der vom Erasmischen Reformkatholizismus herrührenden Gesinnung, möglichst auf dem Boden der katholischen Kirche zu bleiben und durch vorsichtige Reformen die kirchlichen Zustände zu verbessern, ist es zu erklären, daß die klevischen Kirchenordnungen in den umstrittenen Lehrfragen keine klare Stellung bezogen, sondern Möglichkeiten zur Auslegung nach beiden Seiten hin boten ¹⁾. Diese bewußte Ausklammerung der konfessionellen Gegensätze und die gewollte Harmonisierung der Streitpunkte konnte natürlich keine der religiösen Parteien befriedigen. Die Wertschätzung der klevischen Ordnungen war dementsprechend gering. Luthers bekanntes Urteil: "Bös deutsch, bös evangelisch", ist dafür kennzeichnend ²⁾.

Im Rahmen dieser Abhandlung ist besonders von Bedeutung, daß Herzog Johann die alte kirchliche Ordnung nur soweit erhalten wollte, als er selbst keine Reformen einzuführen gewillt war. Der Erlaß der Kirchenordnungen kraft seiner Stellung als Landesherr und der Vorbehalt weiterer Reformen bis in den Bereich der kirchlichen Lehre ³⁾ bedeuten erhebliche Eingriffe in den Raum der Kirche. Daß dies alles unter Anknüpfung an die bestehende Kirchenverfassung und zur Besserung der vorhandenen Mißstände geschehen war und noch geschehen sollte, ist kein wesentlicher Unterschied zu den Reformbestrebungen anderer, zum evangelischen Glauben übergetretenen Landesherren.

Durch den heftigen Widerspruch der Kölner bischöflichen Stellen ließ sich Herzog Johann III. nicht beirren. Der in der Kirchenordnung von 1533 enthaltene Auftrag an die Hofrate und Amtleute, die Prediger und Lehrer über die erlassenen Bestimmungen zu instruieren und alle Kirchen, Klöster und Schulen zu

1) Richter aaO S.160; Heppe aaO Bd.I S.28; Brämik aaO S.43; Danielsmeyer, Ev. Kirche v. Westf. S. 16

2) Heppe aaO Bd. I S. 28/29; Brämik aaO S. 24

3) Brämik aaO S. 25/26

visitieren, wurde noch im gleichen Jahr ausgeführt ¹⁾. Hier bediente sich also der katholische Landesherr rein weltlicher Beamten zur Wahrnehmung der von ihm als eine seiner Aufgaben angesehenen kirchlichen Aufsicht, nicht anders, als es in Sachsen oder Brandenburg unter evangelischen Fürsten geschah ²⁾.

Auch unter Herzog Wilhelm IV., der der Reformation freundlich gesinnt war, aber selbst den Glaubenswechsel nicht vollzog, kam es nach 1539 zu keiner durchgreifenden Änderung der klevischen Kirchenpolitik. In den Jahren 1564 und 1567 wurden neue Kirchenordnungsentwürfe publiziert, die aber ebenfalls keine Seite recht befriedigen konnten und deshalb in ihrer Gültigkeit umstritten blieben ³⁾.

Danach ging die Herrschaft in den jülich-klevischen Ländern mehr und mehr von den kranken Herzögen auf die Hofräte über, denen an einer Restitution des Katholizismus lag ⁴⁾. Diese Haltung spiegelt sich in einer Reihe scharfer Edikte, teilweise mit Androhung der Todesstrafe, gegen alle nichtkatholischen Gruppen wider ⁵⁾. Auch ergingen andere Edikte, die den innerkirchlichen Bereich betrafen, wie der Erlaß vom Februar 1575 ⁶⁾, der die Amtleute anwies, streng darauf zu achten, daß die Pfarrämter nur mit solchen Personen besetzt würden, die von den herzoglichen Prüfungskommissaren dazu für tüchtig erachtet worden seien. Verschiedentlich wurden auch Trauergottesdienste und Trauergeläute anläßlich von Sterbefällen im herzoglichen Haus angeordnet ⁷⁾. Das geschah zwar, wie ausdrücklich hervorgehoben wurde, nach altem christlichen Brauche, aber doch entsprechend den Gewohnheiten aller damaliger Regenten, ob sie nun Protestanten oder Katholiken waren. Auch hierin ist ein Eingriff in das innere Leben der Kirchen zu erblicken, denn auf diese Weise wurde die Gestaltungsfreiheit des Gottesdienstes

1) Brämik wie zuvor

2) S. unten S. 16/17

3) Heppe aaO S. 78,90-94; Brämik aaO S. 30/31

4) Jacobson, Gesch. S. 25 ff.; Heppe aaO S. 95

5) Edikte von 1560 (Scotti, Kl-Mark I Nr.59), von 1565 (aaO Nr.62), von 1576 und von 1580 (Scotti aaO Nr. 85,89)

6) Inhaltlich bei Scotti aaO Nr. 77

7) Edikte von 1575 und 1609 (Scotti aaO Nr. 78,128). Zur entsprechenden brandenb.-preußischen Gepflogenheit s. unten S.80 u. Anhang Nr. 7

berührt.

Die Durchsetzung der landesherrlichen Kirchennoheit unter Ein-
schluß kirchenleitender Befugnisse seitens des klevischen Hof-
es hatte zur Folge, daß die nach kirchlichem Recht zuständi-
gen geistlichen Oberbehörden, der Erzbischof von Köln und des-
sen untergebene Amtsträger, in den jülich-klevischen Ländern
kaum noch Einwirkungsmöglichkeiten besaßen. Die Herzöge und
später die Hofräte stützten sich stattdessen auf die örtliche
Geistlichkeit, von den Landdechanten abwärts, und bedienten
sich zur Durchführung ihrer Kirchenpolitik auch der Amtleute
und Richter, also nichtgeistlicher Beamten.

In dem Umfang aber, in dem geistliche und weltliche Amtsträ-
ger zum reformatorischen Glauben übertraten, verloren sie das
Interesse an der Ausführung der Regierungserlasse in Kirchen-
sachen und befolgten diese nur widerstrebend oder überhaupt
nicht. Da die meisten Landstände und Städte vor der Gegenre-
formation lutherisch waren, gab es zuweilen sogar offenen Wi-
derstand. Zudem war man über den Inhalt der klevischen Kirchen-
ordnungen, die eine klare Entscheidung vermieden, enttäuscht
und unzufrieden. Persönliche wie sachliche Gründe führten dazu,
daß die Kirchenordnungen wohl in Stadt und Land formelle Wirk-
samkeit, aber keine wirkliche Bedeutung erlangten und nicht
ausgeführt wurden ¹⁾.

Für die evangelischen Kirchengemeinden ergab sich daraus früh-
zeitig die Notwendigkeit, sich in eigener Verantwortung eine
neue Ordnung zu geben.

2) Die autonomen Kirchenordnungen der Städte

In den Städten kam es zuerst zu eigenen Kirchenordnungen, wie
sich in ihnen auch die Reformation am ersten ausgebreitet hatte.
Diese Erscheinung beschränkte sich nicht nur auf Reichsstädte
wie Dortmund oder in fast gleicher Freiheit existierende Städ-
te wie Soest, Essen und Herford, sondern zeigte sich ebenso in
Minden, Lippstadt, Wesel und anderen Städten. Die dort ohne Zu-
stimmung des Landesherrn entstandenen Kirchenordnungen waren
somit zwar ohne Legitimation von Seiten der staatlichen Macht

1) Jacobson, Gesch. S. 21; Danielsmeyer aaO S. 16;
Brämik aaO S. 35 ff., 47

erlassen, wurden aber durch ständige Übung geltendes kirchliches Recht ¹⁾. In allen Städten setzte sich zunächst die lutherische Lehre durch. Das hat seinen Grund in dem zeitlichen Vorsprung der lutherischen Glaubensbewegung vor der reformierten. Dadurch erhielten auch die städtischen Kirchenordnungen eine lutherische Prägung.

a) Die Bedeutung der Kirchenverfassung bei den Lutheranern und erste Verfassungsansätze

Das Verhältnis der christlichen Gemeinde zu den Fragen der äußeren Verfassung nach lutherischer Anschauung hat seine tiefste Wurzel in Luthers Lehre von der leiblichen und der geistlichen Kirche. Der letzteren als der Gemeinschaft der wahren Gläubigen galt Luthers Hauptaugenmerk. Die sichtbare Kirche und deren Verfassung traten demgegenüber an Bedeutsamkeit zurück, denn Kirchenordnungen "sind nicht nütz zur Seligkeit" ²⁾. Weil somit das Ordnungsproblem keine Bekenntnisfrage ist und der jeweiligen Entwicklung überlassen bleiben kann, sind aus lutherischer Sicht mehrere Verfassungstypen denkbar und praktisch möglich. Luther selbst hat einmal davon gesprochen, daß er in der autonomen kirchlichen Einzelgemeinde das Idealbild sah, aber hinzugefügt, dieses Ideal sei wegen der Gefahr des Separatismus undurchführbar ³⁾. In der Tat war das Beispiel der Wiedertäufer und anderer Sekten abschreckend, und es bestand die unabweisbare Notwendigkeit, die durch den Fortfall der bischöflichen Jurisdiktion nicht wahrgenommene kirchliche Aufsichts- und Leitungsgewalt einem neuen Organ zu übertragen ⁴⁾. Aus dem Zwang der tatsächlichen Verhältnisse zogen daher Luther und Melancthon die staatliche Obrigkeit zur Mithilfe heran. Landesherren und Stadtgemeinden sollten aufgrund des allgemeinen Priestertums aller Gläubigen als christliche Obrigkeit - mochte diese kraft ihrer ständischen Stellung als hervorragendes Glied der Religionsgemeinschaft, als "praeci-

1) Liermann, Kir. S. 43/44; Bramik aaO S. 39/40

2) Augsburger Bekenntnis v. 1530, Artikel 15, zitiert nach: Bredt, Kir. Bd. I S. 107; Bramik aaO S. 5, 8, 13

3) Hintze aaO Bd. III S. 66 f.

4) Heckel, Entstehung S. 270

puum membrum ecclesiae", angesprochen sein oder als "pius magistratus", dem die Sorge für den wahren Glauben, die "cura religionis" in Anknüpfung an die mittelalterliche "advocatia ecclesiae" anvertraut war - zur Behebung des eingetretenen Notstandes einschreiten ¹⁾. Wichtig ist hierbei, daß der Tätigkeit der christlichen Obrigkeit im kirchlichen Bereich nach beiden Theorien Beschränkungen durch die absolute Herrschaft Christi und den Vorrang des geistlichen Lehramts auferlegt waren ²⁾. Keineswegs ist die oft gehörte Meinung richtig, Luther und seine Anhänger hätten das Kirchenregiment der Obrigkeit gleichsam vorbehaltlos anvertraut. Der gesamten lutherischen Theologie des 16. Jahrhunderts ist eine Theorie des landesherrlichen Kirchenregiments fremd, schon weil sie den Begriff "Kirchenregiment" rein geistlich als Ausübung der Herrschaft Christi durch das geistliche Lehramt, das "ministerium verbi", auffaßte ³⁾. Daher konnte der Obrigkeit nur das Eingreifen als "Notbischof" und die notwendige Pflege und Förderung der Kirche übertragen werden ⁴⁾. Daraus ergaben sich bestimmte, fest umrissene Rechte für die Obrigkeit, zum Beispiel die Einsetzung von Visitatoren, aber in allen geistlichen Angelegenheiten sollten die Befugnisse der Fürsten und Magistrate ihre Grenze an den Rechten des geistlichen Amtes finden. Ein Recht der Landesfürsten, aus eigener Machtvollkommenheit "zu lehren und geistlich zu regieren", ist von Luther stets verneint und mit scharfem Protest bedacht worden ⁵⁾.

In der Praxis setzten sich jedoch die evangelisch gewordenen Landesherren, etwa in Sachsen und Brandenburg, über die von den Reformatoren gezogenen Grenzen hinweg. Sie knüpften an ihre im Lauf der Zeit gegenüber den Kirchen gewonnenen Hoheits- und Regimentsbefugnisse an und zögerten nicht, die nun evangelischen Kirchen ihres Territoriums in noch größerem Umfang als ihrer Hoheitsgewalt unterworfen zu betrachten.

1) Hintze aaO Bd. III S. 67/68; Holstein, Grundlagen S. 99, 101; Heckel, Cura rel. S. 229-231, 247, 249, 251; Bredt, KiR. Bd. I S. 176; Brämik aaO S. 11

2) Heckel aaO S. 232, 247

3) Bredt aaO S. 176; Heckel aaO S. 245; Scheuner in RGG Bd. III Sp. 1520

4) Sohm, KiR. I S. 571, 585, 600; Rieker, Rechtl. Stellg. S. 110 f.

5) Brämik aaO S. 8

In diesem Zusammenhang spielte das Aufkommen einer landesherrlichen Kirchenverwaltung eine entscheidende Rolle ¹⁾. Über die von Luther geforderte Bestellung von Visitatoren und Superintendenten hinaus war es 1539 auf Anregung einiger Reformatoren wie Melancthon, Jonas und Bugenhagen zur Errichtung eines Konsistoriums zu Wittenberg, bestehend aus Theologen und Juristen, gekommen ²⁾. Der Wirkungskreis umfaßte neben der geistlichen Gerichtsbarkeit und der Kirchenzucht die Aufsicht über das gesamte kirchliche Leben, insbesondere über Lehre und Lebenswandel der Pfarrer, worüber es mit Luther zu einem anhaltenden Streit kam ³⁾. Dieser wandte sich aufs schärfste gegen eine ständige landesherrliche Behörde mit derartigen Zuständigkeiten, ohne sich jedoch auf die Dauer durchsetzen zu können. Von den Fürsten wurden nach dem Wittenberger Vorbild weitere Konsistorien gegründet, so in Sachsen selbst und in anderen Fürstentümern Mitteldeutschlands mit lutherischer Konfession wie etwa Brandenburg, wo 1543 in Cölln/Spree das erste Konsistorium entstand. Nach Luthers Tod erstarkten die Konsistorien auf fürstlichen Befehl rasch zu Behörden, denen die gesamte geistliche Gerichtsbarkeit und die kirchliche Oberverwaltung mit der einzigen Ausnahme der den Landesherren selbst vorbehaltenen Regimentsrechte, den iura reservata, anvertraut war. Zu diesem Zweck des durchgängigen Behördenaufbaues wurden die Superintendenten den Konsistorien unterstellt, womit die Organisation des sogenannten landesherrlichen Kirchenregiments vorerst abgeschlossen war ⁴⁾. Die äußere Form des evangelischen Landeskirchentums, der "lutherische Verfassungstyp", war gefunden. Entscheidend an ihm und sein hervorstechendes Merkmal war die Ausübung der Kirchengewalt durch den Landesherrn, was in wechselnder Ausgestaltung das Bild der folgenden Jahrhunderte bestimmte.

Wie aber objektiv feststeht, daß die Anrufung der Landesherren als Notbischöfe und die Anregung zur Errichtung von Konsistorien seitens der Reformatoren zum Siegeszug des landesherrlichen Kirchenregiments im Gefolge der lutherischen Reformati-

1) Sohm aaO S. 605

2) Rieker aaO S. 160; Sohm aaO S. 611-616

3) Sohm aaO S. 614, 616, 619 f., 622 f.; Rieker aaO S. 162 ff.

4) Sohm S. 626, 631; Rieker aaO S. 162; Frost aaO S. 59

on beigetragen haben, so ist ebenso wenig anzuzweifeln, daß diese Entwicklung im Widerspruch zu den konfessionellen Ansätzen Luthers und auch Melanchthons stand ¹⁾. Beide waren sich darin einig, daß alle fürstliche Tätigkeit nur der Pflege und Förderung der Kirche zu dienen hatte und daher nur Hilfe, nicht Herrschaft sein durfte. Wenn die Fürsten durch eigenmächtiges Überschreiten dieser Schranken den Weg zu einem umfassenden Kirchenregiment mit konsistorialer Organisation beschritten, ist dies nur zu einem Teil auf das Verhalten der Reformatoren, überwiegend jedoch auf die staatspolitische Stellung und die Intentionen der Fürsten im 16. Jahrhundert zurückzuführen. Das Wort vom lutherischen Verfassungstyp ist also nur mit Vorbehalt aufzunehmen, wie auch die weitere Untersuchung noch zeigen wird.

In einem stimmten aber die lutherischen Theologen, die Fürsten und Stadtmagistrate überein, daß nämlich die weltliche Obrigkeit zutiefst verpflichtet sei, bei der Aufrichtung eines neuen geistlichen Regiments mitzuwirken ²⁾. Weltanschauliche Neutralität war während des 16. Jahrhunderts in Deutschland noch kein Wesensmerkmal der Territorialgewalten.

b) Die Ausgestaltung in den niederrheinisch-westfälischen Städten

Nach dem Glaubenswechsel des größten Teils der Bevölkerung in den Städten Westfalens und des Niederrheins ergriff demgemäß der Rat die Initiative zur notwendigen Neuordnung des kirchlichen Lebens und beschloß im allgemeinen, eine Kirchenordnung zu erlassen. Er beauftragte einen oder mehrere Theologen mit der Abfassung einer solchen Ordnung. Diese sahen sich nach bewährten Vorbildern um oder schickten ihre Entwürfe zur Begutachtung an die Reformatoren. So beruht eine Reihe von Kirchenordnungen westfälischer Städte, so die von Minden, Soest, Herford und Lippstadt, auf der weitverbreiteten Braunschweiger Kirchenordnung von 1528 ³⁾. Diese Ordnung ist von dem Juristen

1) Bramik aaO S. 9/10 mit Hinweis auf Holl, Luther und das landesnerrl. Kirchenregiment, Tübingen 1911, S. 59

2) Hintze aaO Bd. III S. 67/68

3) Richter, Ki-Ordnungen Bd. I S. 106

Jonannes Bugenhagen aus dem Wittenberger Kreis um Lutner geschrieben worden und erlangte als eine Art Musterverfassung für den nordwestdeutschen Raum größte Bedeutung. Aber auch andere Kirchenordnungen dienten als Vorlage für die Ordnungen und Agenden der protestantischen Stadt- und Landgemeinden. Die solcherart entworfene Kirchenordnung wurde dann vom Rat und der Kirchengemeinde der betreffenden Stadt gemeinsam angenommen ¹⁾.

Über diese maßgebliche Funktion des Rates bei der kirchlichen Verfassungsgebung hinaus sahen die Kirchenordnungen noch eine weitgehende Mitwirkung des Magistrats an der kirchlichen Verwaltung vor.

Zu den wichtigsten Befugnissen gehörte die Beteiligung an der Besetzung des geistlichen Aufsichtsamtes. Eine Stadtgemeinde setzte sich in der Regel aus mehreren Pfarrkirchengemeinden zusammen. Vom Rat der Stadt und einer Anzahl von Abgeordneten aus den einzelnen Pfarrgemeinden - Pfarrern und Ältesten - wurde gemäß den Kirchenordnungen einer der Pfarrer zum "Superintendenten oder Aufseher" bestellt ²⁾. Als hauptsächliche Aufgabe war dem Superintendenten die Aufsicht über die Prediger, die Gemeinden und über alles, was die Lehre und die Einigkeit in Glaubensdingen betraf, sowie die Schulaufsicht anbefohlen. Des weiteren war der Rat an der Bestellung der Prediger und an deren Amtsentsetzung sowie an der Wahl und Einsetzung der Küster, Diakone und Schullehrer beteiligt. In allen diesen Fällen erfolgte die Entscheidung durch gemeinsamen Beschluß von Rat und Kirchengemeinde-Verordneten, wobei die Kirchenordnungen nur in Einzelheiten voneinander abwichen ³⁾.

Der Rat nahm auch Einfluß auf die Einrichtung und Verwaltung der sogenannten Armen- und Schatzkästen. Jede Pfarrgemeinde

-
- 1) Für alle die Mindener KiO: "Dusse ordeninge ys angeneamen unde eyndrechten beslaten duerch einen E. Radt unde de gantzen gemene.... A. 1530 (zitiert nach: Krieg, Einführung der Reform. in Minden, Jahrb. VwKig. Bd. 43 S. 66 ff. im Anhang)
 - 2) So die Soester KiO v. 1532 (bei Stenger, Quellen S. 8 f.); nach der Mindener KiO. Berufung durch den Rat und die ganze Kirchengemeinde
 - 3) Vgl. die Soester, Herforder und Mindener KiO. Herforder KiO. v. 1532: Annang zu Hölscher, Reformat.-Geschichte der Stadt Herford

hatte zur Unterstützung der Armen einen Armenkasten, der von mehreren Diakonen oder Kastenherren verwaltet wurde. Diese, vom Rat und den Gemeindeverordneten gewählt, unterstanden in ihrer Tätigkeit der Aufsicht des Rates, der Richter und der Verordneten der Kirchengemeinde, denen zusammen sie regelmäßig Rechenschaft zu geben hatten ¹⁾. Ebenso wurde der Schatzkasten jeder Pfarrgemeinde, aus dem unter anderem der Lohn für Prediger, Lehrer und Küster entnommen wurde, von mehreren "Schatzkastenherren" verwaltet, die gleichermaßen dem Rat und den Gemeindeverordneten jährliche Rechenschaft schuldig waren ²⁾.

Ferner wurden durch die genannten städtischen Kirchenordnungen übereinstimmend dem Rat der Stadt Untersuchungs- und Entscheidungsbefugnisse in Ehesachen übertragen, vordem eine Aufgabe der Sendgerichte ³⁾. Im übrigen oblag es dem Magistrat, auf Ordnung in den äußeren kirchlichen Dingen und auf christlichen Wandel der Bürger zu achten. Nach den Ordnungen bestraft er Gotteslästerung, Ehebruch, Unzucht, Schlägerei und Totschlag "nach göttlichem und kaiserlichem Recht", schritt gegen übermäßiges Trinken und Prassen ein und untersagte den Ausschank von alkoholischen Getränken an Sonntagen vor Ende des Gottesdienstes. In allen diesen Dingen berührte sich die geistliche Aufsichtspflicht des Rates mit seiner obrigkeitlichen Aufgabe der Bewahrung der öffentlichen Ordnung. Die rein kirchlichen Maßnahmen erstreckten sich in derartigen Fällen von der brüderlichen Ermahnung bis zum kleinen Bann, dem Ausschluß aus der Sakramentsgemeinschaft. Gegen diejenigen, "die sich nicht wollten von den Predigern mit dem Worte regieren lassen", war dann die Obrigkeit zum Einschreiten verpflichtet ⁴⁾.

Auch in den Städten, in denen es nicht sogleich nach dem Übergang der Mehrheit der Bürger zum evangelischen Glauben zur Annahme einer neuen Kirchenordnung gekommen war, wurde die kirchliche Verfassung schließlich doch unter Führung und wesentlicher Mitwirkung des Magistrats ausgestaltet. Die Quellen sind

1) S. die Soester KiO.

2) So alle genannten Ki-Ordnungen

3) S.o. S. 7

4) S. die Herforder KiO.

nier allerdings spärlich. Meistens lag die Verzögerung gerade darin, daß in dem Rat noch keine Mehrheit für die protestantische Sache zu finden war. Ein Beispiel hierfür ist Dortmund. Dort wurde erst 1564 nach langen Auseinandersetzungen die Fei-
er des Abendmahls unter beiderlei Gestalt und in deutscher Sprache vom Magistrat gestattet ¹⁾. Im Jahre 1570 kam es zu einer schriftlichen Niederlegung des lutherischen Bekenntnisses durch die evangelischen Prediger der Stadt, und zwar auf Verlangen des Magistrats, der darauf dieses Bekenntnis als verbindliche Lehrnorm autorisierte ²⁾. Danach behielt der Rat die Leitung der geistlichen Angelegenheiten in seinen Händen, wenn-
gleich der örtlichen Geistlichkeit, die wie gewöhnlich zu einem Ministerium zusammengeschlossen war, gewisse Rechte der Mitwirkung eingeräumt waren. Zu den Befugnissen, die sich der Rat vorbehalten hatte, zählten vor allem die Bestätigung und Ver-
eidigung der von den Kirchengemeinden gewählten Pfarrer, die Besetzung der Diakonatstellen, die Aufsicht über die kirchliche Vermögensverwaltung und die Schulen sowie die Einhaltung der äußeren kirchlichen Ordnung ³⁾, Aufgaben also, wie sie durch die oben genannten Kirchenordnungen den Magistraten der betreffenden Städte ebenfalls zuerkannt worden waren.

Organisatorisch sind zwei Formen der Beteiligung des Magistrats an der Kirchenverwaltung anzutreffen. In einigen Städten nahm der Rat in seiner Gesamtheit die kirchenregimentlichen Funktionen wahr. So war es in Dortmund und Herford. Daneben waren an verschiedenen Orten für bestimmte kirchliche Angelegenheiten besondere Gremien aus Mitgliedern des Rates und der Geistlichkeit gebildet worden, etwa in Soest, Essen und Minden. In Soest bestand im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts ein ständiges Konsistorium und Ehegericht beim Rat, das sich aus zwei Ratsmitgliedern, dem Superintendenten und zwei Pfarrern zusammensetzte und in wöchentlichen Sitzungen über Kirchenverwaltungs- und Ehesachen beschloß ⁴⁾. Gelegentlich kam es dabei zu Kompetenzstreitigkeiten mit dem Rat. In dem teils katnolischen, teils evangelischen Essen war an der protestantischen Gertrudiskirche ein Kirchengenicht und Konsistorium eingerichtet wor-

1) Heppe, Geschichte Bd. I S. 81/82

2) Heppe aaO S. 82/83

3) Jacobson, Gesch. S. 69/70; Danielsmeyer aaO S. 31

4) Jacobson aaO S. 63/64; Brämik aaO S. 67

den, das aus dem zweiten Bürgermeister, dem Pfarrer, dem Kirchenprovisor und nach Bedarf dem Stadtsyndikus bestand und die kirchlichen Angelegenheiten der Protestanten bearbeitete. Die Schlüsse dieses Konsistoriums wurden vom Rat vollzogen¹⁾. Auch in Minden wurde aus vier Vertretern des Rates und fünf Mitgliedern des Ministeriums unter dem Vorsitz des städtischen Syndikus ein Kirchengericht (Judicium ecclesiae) gebildet²⁾.

Eine gewisse Sonderstellung unter den niederrheinisch-westfälischen Städten mit protestantischer Bevölkerung nahm Wesel ein. Auch hier war die Reformation zunächst lutherisch geprägt. Der dortige Magistrat führte 1540 unter Billigung des klevischen Herzogs die Feier des Abendmahls nach reformatorischem Brauch ein, berief lutherische Geistliche und setzte sich für die Abschaffung weiterer katholischer und für die Einführung evangelischer liturgischer Formen ein³⁾. Durch die Einwanderung zahlreicher Reformierter aus den Niederlanden und Frankreich um 1550 kam es zwischen diesen und dem lutherischen Rat bald zu Spannungen über die gebotene kirchliche Verfassung und die Rolle der Obrigkeit in dieser Frage. Die reformierten Flüchtlinge, die ihre Heimat gerade wegen ihres Glaubens verlassen hatten, wollten dem Weseler Stadtrat auf keinen Fall das Recht zugestehen, sie in ihrer Glaubens- und Gemeindefreiheit zu beschränken. Der Rat, unterstützt von der lutherischen Geistlichkeit, nahm dagegen das Recht in Anspruch, als christliche Obrigkeit nur eine Lehre und eine Gemeinde zu dulden⁴⁾. Daraus ergaben sich andauernde Streitigkeiten, bei deren Ende etwa 1565 bis 1570 Wesel fast vollständig zur reformierten Konfession übergegangen war. Aus dieser Übergangszeit stammt eine Kirchenordnung, aus deren Übersicht⁵⁾ sich bereits überwiegend reformierte Verfassungsvorstellungen hinsichtlich einer Selbstverwaltung erkennen lassen. Trotzdem wurde in der Kirchen-Disziplinarordnung der Stadt Wesel von 1602⁶⁾ dem Rat der

1) Jacobson aaO S. 63/64

2) Danielsmeyer aaO S. 32

3) Goebel, Gesch. Bd.I S.404; Brämik S.71; Jacobson aaO S.38

4) Goebel aaO S. 407 ff.; Brämik aaO S. 73

5) Jacobson, Urk. S.74. Beispielshaft etwa die Organisation in Klassen (s.u. S.25), die Ordnung der Klassenversammlungen und deren Rechte, so die Strafgewalt.

6) Jacobson, Urkunden S. 75

Stadt ein nicht unerheblicher Anteil am Kirchenregiment eingeräumt. Die Gemeindeältesten, die den Predigern "die Gemeinde regieren helfen" sollten und die Kirchnenzucht auszuüben hatten, waren zu einem bestimmten Teil Ratsmitglieder. Älteste und Diakone wurden zunächst vom Rat und dann von der Gemeinde gewählt, auch sollten bei jeder Zusammenkunft der Ältesten und Diakone zumindest ein oder zwei Ratsherren zugegen sein. Über die Armegegelder und deren Verwendung sollte jährlich vor dem Rat oder vor Ratsabgeordneten Rechnung gelegt werden. Schließlich war der Rat zur Vollziehung der schweren Disziplinarstrafen ermächtigt. Diese Befugnisse gleichen in manchem denen in den Städten mit lutherischer Bevölkerung, was bei der Verfassungseinstellung und der Geschichte der reformierten Flüchtlinge durchaus nicht selbstverständlich erscheint ¹⁾.

Allgemein ergibt sich trotz gewisser Unterschiede in Einzelheiten, die nur die organisatorische Aufgabenverteilung und die Art der Durchführung betreffen, ein weithin gleiches Bild des Einflusses der Stadtmagistrate. Diese ergriffen überall die Initiative und waren entscheidend bei der Neuordnung des Kirchenwesens tätig. Im Bewußtsein und in Ausübung des ihnen zugewiesenen Amtes als "Nothelfer" der Kirchengemeinden übernahmen sie Aufgaben der kirchlichen Leitung und Verwaltung, legten sich dabei aber - zumindest zunächst - die Beschränkung auf, die ihnen als pious magistratus durch den Zweck des Schutzes und der Förderung der evangelischen Gemeinden auferlegt war ²⁾. Das wird daran erkenntlich, daß Vertreter des örtlichen Ministeriums und der Stadtkirchengemeinde wesentliche Mitbestimmungsrechte hatten, die geistliche Aufsicht und Bewahrung der Lehre nach den lutherischen Ordnungen dem Superintendenten - allerdings unter der Oberaufsicht des Rates - übertragen war und daß dort, wo sich in den Städten von den Ratskollegien unterschiedene Ortskonsistorien gebildet hatten, diese die eigentlichen geistlichen Angelegenheiten unter Mitwirkung der Pfarrer versahen.

Wie die Magistrate im einzelnen ihre Befugnisse ausübten, läßt sich infolge des spärlichen Quellenmaterials nicht sagen. So-

1) S.u. S. 25/26

2) S. oben S. 15

weit jedoch noch erkennbar ist, tendierte der Rat der bedeutenderen und von einem Territorialherrscher nicht oder nur wenig abhängigen Städte wie Dortmund und Soest dahin, die Mitwirkung des örtlichen Ministeriums und der Kirchengemeindeverordneten möglichst gering zu halten und kraft der obrigkeitlichen Gewalt ein umfassendes Kirchenregiment zu führen ¹⁾. Diese Haltung entsprang zweifellos dem Bewußtsein der eigenen Hoheitsgewalt und entsprach voll und ganz der Auffassung der Fürsten im 16. Jahrhundert.

Von den Städten strahlte die Reformationsbewegung - vornehmlich in den jülich-klevischen Ländern - auf das umliegende Land aus; sie setzte sich in den Landgemeinden jedoch sehr viel langsamer durch. Die Kirchenordnungen der Städte wurden meist deswegen nicht übernommen, weil sie auf die städtischen Verhältnisse mit einem kirchlichen Ortsministerium und dem Magistrat zugeschnitten waren. Vor allem fehlte auf dem Lande aber eine mit einer gewissen Selbständigkeit versehene lokale Obrigkeit, die eine neue kirchliche Ordnung hätte beschließen können. Zunächst blieb es daher bei ersten Schritten zur Ablehnung der hergebrachten kirchlichen Ordnung. So wurde die geistliche Jurisdiktion durch das katholische Sendgericht nicht mehr anerkannt ²⁾; dafür hatten dann die Amtleute aushilfsweise über die Sachen zu entscheiden, die bis dahin zur Zuständigkeit der geistlichen Gerichte gehört hatten. Im weiteren Zeitverlauf wurden von den evangelischen Gemeinden bekannte Kirchenordnungen aus anderen Ländern übernommen und so weit wie möglich angewandt.

Im Fürstentum Minden, dessen Fürstbischöfe meist aus dem braunschweigisch-lüneburgischen Hause stammten, war eine von dort eingeführte Kirchenordnung in Gebrauch, auf die in den Visitationsakten von 1650 immer wieder verwiesen wurde ³⁾. Allerdings ist nicht klar, welche Ordnung gemeint war. In Frage kommen die Kirchenordnung von 1564 ⁴⁾ wie auch die Ordnung für das Fürstentum Wolfenbüttel von 1569, ferner die revidierte Kir-

1) Jacobson, Gesch. S.69; Brämik S.68; Danielsmeyer S.31 f.

2) Für das Fürstentum Minden: Jacobson, Geschichte S. 553; Brämik aaO S. 38

3) StA. Ms., Rep. KDK Minden Abt. 34 Nr. 36

4) Dafür: Köchling, Ki-Visitation S. 167

nenordnung für Braunschweig-Lüneburg vom Jahre 1619 ¹⁾. Alle drei Ordnungen sind jedoch eng miteinander verwandt. Sie gliedern sich in einen agendarischen Teil, der sicherlich im Mindener Land übernommen wurde, und einen organisatorischen Teil. Letzterer geht von einer Kirche auf konsistorialer Grundlage aus, kennt also ein Konsistorium und einen oder mehrere Superintendenten als dessen Untergebene. Für eine derartige Verfassungsordnung fehlte es jedoch im Fürstentum Minden vor 1609 an den unten ²⁾ erwähnten wesentlichen Voraussetzungen.

Großen Einfluß erlangte im gesamten ravenbergischen Land die mecklenburger Kirchenordnung von 1534, die zuerst in Bielefeld angenommen wurde ³⁾. Später fanden auch sächsische Ordnungen Verbreitung, nachdem sie in Herford und Bielefeld Gültigkeit erlangt hatten ⁴⁾. Am Niederrhein herrschten der Ordnungsentwurf von Melancthon und Butzer für das Erzbistum Köln vom Jahre 1543, die Pfalz-Zweibrücker Kirchenordnung von 1555 und gelegentlich auch eine Wittenberger Ordnung vor ⁵⁾. Die hessische und die württembergische Kirchenordnung fanden in manchen Gemeinden des bergischen Landes Eingang, während in der Grafschaft Mark vorwiegend die von Bugenhagen verfaßten und die sächsischen Ordnungen in Gebrauch waren ⁶⁾.

Es läßt sich also eine große Vielfalt der zur Anwendung gelangten Kirchenordnungen feststellen, von denen jedoch weitgehend nur die Stücke über die Lehre, die Agende und die Organisation der örtlichen Kirchengemeinde übernommen werden konnten. Für den überörtlichen Aufbau auf konsistorialer Grundlage fehlten sämtliche Voraussetzungen, da als wichtigstes die landesherrliche Förderung ausblieb, die lutherischen Landgemeinden nur in einem lockeren Verhältnis zueinander standen und von sich aus noch nirgendwo zu einem überörtlichen Zusammenschluß gekommen waren ⁷⁾. Eine Ausnahme bildeten in dieser Hinsicht lediglich die Reformierten am Niederrhein.

1) Senling, Ki-Ordnungen Bd. VI/1 S. 83 u. 533

2) S. letzter Absatz dieser Seite u. S. 95/96

3) Rothert, Mi-Rav. S. 40; Brämik aaO S. 39

4) Brämik aaO S. 49; Rothert aaO S. 35 ff.

5) Göbell, RWKO S. 63 ff.; Brämik wie zuvor

6) Brämik aaO S. 49/50

7) Brämik aaO S. 47, 54 ff.

3) Die reformierten Gemeinden am Niederrhein

Allein die reformierten Gemeinden am Niederrhein, also in den Territorien Jülich, Kleve und Berg, vermochten es, in bewußter Abgrenzung gegen die andersgläubige Obrigkeit zu einer überörtlichen Organisation und damit zu einer Kirche mit echter Selbstverwaltung zu kommen ¹⁾.

Diese Tatsache erklärt sich einmal aus der Grundüberzeugung des Calvinismus, daß - entgegen der lutherischen Auffassung - auch die richtige, gottgewollte Kirchenverfassung im Neuen Testament bereits vorgezeichnet und ihre Einhaltung daher eine Sache des Glaubens und des Gehorsams sei ²⁾. Nach Calvins Lehre gibt es in der Kirche vier Ämter: Pastoren, Lehrer, Älteste und Diakone. Diese Ämter sind einander gleichberechtigt, so daß sich der reformierte Kirchenverfassungsaufbau nicht hierarchisch, sondern auf allen Stufen kollegial darstellt. Innerhalb der örtlichen Kirchengemeinde wird die Kirchengewalt durch die Inhaber aller vier Ämter, die zusammen das Gemeindekonsistorium oder Presbyterium bilden, ausgeübt. Über den Gemeindekonsistorien standen die sogenannten colloques - den heutigen Kreissynoden entsprechend -, die eine aus mehreren Ortsgemeinden bestehende "Klasse" oder Kreisgemeinde leiteten. Mehrere Klassen waren ihrerseits zu Synodalbezirken zusammengefaßt, die von Synoden - ebenfalls von Inhabern aller vier Ämter, also von Geistlichen und Nichtgeistlichen besetzt - geleitet wurden ³⁾. In diesem System war für ein Kirchenregiment durch die Obrigkeit in konsequenter Verfolgung der dogmatischen Grundlage kein Platz ⁴⁾. Das schließt jedoch nicht aus, daß auch nach reformierter Anschauung der jeweilige Landesherr oder Stadtmagistrat zur Mitwirkung an der kirchlichen Verwaltung, zum Schutz und zur Förderung der Kirche herangezogen werden konnte, wenn es sich um eine den Reformierten wohlgesinnte Obrigkeit gleicher Konfession handelte. Calvin selbst ließ die Mitglieder der Presbyterien nicht von den Genfer Gemeindegliedern wählen, sondern vom dortigen Magistrat ernennen. Die Pfarrer wurden von den anderen Geistlichen gewählt und vom Rat be-

1) Bredt, Verfassung S. 18, 26

2) Sohn, Kir. I S. 648; Bartels, Preb.-syn. Element S. 203

3) Bredt, Kir. I S. 208, 210-212

4) Sohn aaO.; Bredt, Verf. S. 71

stätigt. Es gab also in Genf durchaus eine Teilhabe der Obrigkeit an der Kirchenverwaltung, die in ihren Erscheinungsformen den lutherischen durchaus ähnlich war ¹⁾. Auch die ersten reformierten Kirchen unter Zwingli sind in Anlehnung an und mit Hilfe der Landesobrigkeit organisiert worden ²⁾.

Die völlige kirchliche Selbständigkeit und die scharfe Abgrenzung gegen die staatliche Macht, die den sogenannten reformierten Verfassungstyp besonders kennzeichnet, ist erst eine Frucht des Schicksals der Reformierten in Frankreich und den Niederlanden. In einer innen feindlichen Umwelt und ohne jede Unterstützung seitens der Regenten, vielmehr unterdrückt und verfolgt, betonten sie als "Kirchen unter dem Kreuz" die Freiheit und Selbständigkeit der Kirchengemeinden gegenüber jeder ausserkirchlichen Macht sowie die Gleichheit aller Gemeinden und kirchlichen Amtsträger in besonderer Weise und begründeten damit das System der kirchlichen Selbstverwaltung auf presbyterial-synodaler Grundlage ³⁾.

Da die niederrheinischen reformierten Gemeinden zunächst aus den Fremdgemeinden der aus Frankreich, den Niederlanden und aus London Vertriebenen bestanden, wurden die Kirchenordnungen aus den Heimatländern selbstverständlich beibehalten. Die französischen Reformierten brachten die Confession de foy und die Discipline ecclesiastique, beide aus dem Jahr 1559 ⁴⁾, die Walonen die Confessio Belgica ⁵⁾ als Verfassungen mit. Für die Flüchtlinge aus den nördlichen Niederlanden war die von Johannes a Lasco verfaßte Kirchenordnung der niederländischen Fremdgemeinde in London von 1550 maßgebend ⁶⁾.

Wie aus diesen reinen Fremdgemeinden im Laufe des 16. Jahrhunderts unter Einbeziehung der einheimischen die reformierten Gemeindekirchen am Niederrhein wurden, braucht angesichts der erschöpfenden Literatur im einzelnen nicht noch einmal aufge-

1) Bredt, Kir. I S.213/214; W.Maurer, LevKr 2 S.85; Brämik S.13

2) W.Maurer aaO.; Brämik aaO.

3) Sonn aaO S. 655/656; Bredt, Verfassung S. 15-17; Brämik aaO S. 12/13; Liermann, Ki-Recht S. 155/156

4) Texte bei: Niesel, Bek.-Schriften S. 65 u. 75

5) Text: Niesel aaO S. 119; Göbell, RWKO S. 96 ff.

Bredt, Verf. S. 26,30

6) Text: Richter, Ki-Ordnungen Bd. II S. 99; Bredt, Kir. Bd. I S. 261; Göbell, RWKO S. 47

zeigt zu werden ¹⁾. Von Bedeutung waren vor allem die gemeinsamen Synoden der niederländischen, rheinischen und ostfriesischen Reformierten zu Wesel 1568 und Emden 1571 ²⁾, auf denen der selbständige, auf presbyterial-synodaler Grundlage beruhende Verfassungsaufbau bestätigt und schriftlich niedergelegt wurde. Besonders die Beschlüsse der Synode zu Emden erlangten für das niederrheinische und nordwestdeutsche Gebiet allgemeine Verfassungsgeltung, neben der örtliche Kirchenordnungen wie die von Wesel nur vereinzelt noch weitergalten ³⁾.

Wiederum treten in den Synodalbeschlüssen zwei Grundsätze besonders hervor: Gemäß Calvins Lehre sollten alle Kirchen und Gemeinden sowie deren Diener einander gleichgestellt sein, und keine Kirche und keine Person sollte vor den anderen einen Vorrang haben ⁴⁾. Es gab also in den reformierten Kirchen keine Superintendenten, Inspektoren oder dergleichen; man kannte nur das Amt des Präses, der die Versammlungen der Synoden zu leiten hatte und der zusammen mit Assessor und Scriba den Vorstand der Synode, das Moderamen, bildete. Zum zweiten beruhte die kirchliche Organisation durchgehend allein auf den Presbyterien und Synoden, ohne daß den Landes- und Ortsobrigkeiten irgendeine Befugnis zur Mitbestimmung eingeräumt war.

Schon das Presbyterium der Einzelgemeinde hatte nicht unerhebliche Funktionen kirchenregimentlicher Art wahrzunehmen: Es übte vor allem die kirchliche Aufsichts- und Disziplinargewalt aus, der mit Recht große Bedeutung in den Beschlüssen der Synoden eingeräumt war, und verhängte Strafen von der einfachen Vermahnung bis zum Ausschluß vom Abendmahl ⁵⁾. Auch über die Amtsentsetzung von Ältesten und Diakonen entschied noch das Gemeindekonsistorium, während die Amtsenthebung eines Predigers nur von der Klassen- oder Quartiersversammlung ausgesprochen werden konnte. Hiergegen war Berufung bei der Provinzsynode möglich ⁶⁾. Hier ist erstmalig der rein synodale Instanzenzug

1) Jacobson, Gesch. S.72-80; Goebel Bd.I S. 333 ff., 402 ff.; Bredt aaO S. 257 ff.; Frost S. 22 f.; Wilnelmi S. 33 ff.

2) Göbell, RWKO S. 25-31, 32 ff.; Richter aaO Bd.II S.310, 339; Jacobson, Urkunden S. 45 ff., 50 ff.

3) Jacobson, Geschichte S. 84

4) Art. 1 der Emden Beschlüsse v. 1571

5) Art. 25-32 der Emden Beschlüsse

6) Art. 33, 34, 101 wie zuvor

entwickelt. Wie in diesem Beispiel sollten generell alle Sachen, die in den Presbyterien nicht "verglichen werden konnten", ferner die Sachen, die alle Presbyterien einer Klasse angingen, vor die Klassikal- oder Quartiersversammlung gebracht werden; diese hatte die Aufsicht und war Berufungsinstanz in den Angelegenheiten der örtlichen Gemeindekonsistorien ¹⁾. In gleicher Weise waren die Provinzialsynoden und die Generalsynode Aufsichts- und Berufungsgremium für die jeweils untere Stufe ²⁾. So hatten die Beschlüsse der Synoden für die Reformierten praktisch Gesetzeskraft, weil die Synoden die Spitze des autonomen Verfassungsaufbaues bildeten und ihre Entscheidungen gemäß den Emders Beschlüssen keiner außerkirchlichen Genehmigung bedurften ³⁾.

Da alle Versammlungen und Synoden von Predigern, Ältesten und Diakonen gleichermaßen beschenkt werden sollten ⁴⁾, standen damit erstmalig in Deutschland den Nichtgeistlichen wie den Geistlichen Möglichkeiten zur kirchlichen Mitarbeit offen. Auch unter diesem Gesichtspunkt waren also alle Voraussetzungen einer wirklichen Selbstverwaltung in den reformierten Kirchen erfüllt.

4) Die Entwicklung in anderen westfälischen Territorien unter landesherrlicher Förderung

Im Gegensatz zu den jülich-klevischen Ländern gingen in einigen Grafschaften und Fürstentümern Reformation und kirchliche Neuordnung auf Weisung der Landesherren vor sich, die nach dem Grundsatz: "Cuius regio, eius religio", die lutherische oder reformierte Konfession für alle verbindlich einführten ⁵⁾.

a) Die Grafschaft Siegen

Das war etwa der Fall in den nassauischen Ländern, zu denen die später westfälische Grafschaft Siegen gehörte. Dort begann die Reformation damit, daß Graf Wilhelm 1532 ⁶⁾ eine vorläufige Kir-

1) Art. 82,83 der Emders Beschlüsse

2) Art. 95,108 der Emders Beschlüsse

3) Bredt, Verfassung S. 171; Mikat aao S. 26

4) Art. 97 Emders Beschlüsse

5) Bredt, KirRecht-Bd. I S. 119

6) Jacobson, Geschichte S. 655 f.

chenordnung mit lutherischem Gedankengut entwerfen ließ. Eine neue Kirchenordnung erging auf Veranlassung des Grafen im Jahre 1536 ¹⁾. In ihr wurden jährliche Pfarrersynoden, je eine in den Ämtern Siegen und Dillenburg, angeordnet, auf denen über allgemeine Mängel im Kirchenwesen beraten werden sollte. Wichtige Vorkommnisse waren der Obrigkeit anzuzeigen, wie überhaupt jeder Synodalbeschuß der fürstlichen Bestätigung bedurfte. Zur Wahrnehmung der Aufsicht über die Prediger und Gemeinden war in jedem Verwaltungsbezirk, genannt Amt, ein "Aufseher" verordnet. Zu seinen Aufgaben gehörten die jährliche Visitation, der Vorsitz in der Pfarrersynode, die Einsetzung neuer Pfarrer im Namen der Landesobrigkeit und die Aufsicht über den Lebenswandel der Geistlichen.

Ergänzend zu der Kirchenordnung erging 1570 eine Visitationsordnung ²⁾, die unter anderem über den Berufungsmodus des Superintendenten Aufschluß gab: Er wurde von der Synode eines Bezirkes gewählt und vom Landesherrn bestätigt. Das Amt des Superintendenten ist hier demnach eindeutig vom Grafen bestimmt und ihm verpflichtet, wie es auch in anderen Ländern als Erscheinungsform des Landeskirchentums zu finden ist ³⁾. Die Landesherrn erließen daneben Anordnungen und Edikte in allen kirchlichen Sachgebieten, so wegen einiger Mißstände in Ehesachen, wegen ordentlicher Begehung der Festtage und regelmäßigen Kirchenbesuchs sowie nicht zuletzt in Sachen der Kirchenzucht ⁴⁾.

Zunehmender Einfluß von reformierter Seite führte dazu, daß 1581 die kurpfälzische reformierte Kirchenordnung von 1563 ⁵⁾ und der Heidelberger Katechismus vom Pfarrkonvent der nassauischen Kirche angenommen wurden. Damit war diese konfessionsmäßig zu einer reformierten Kirche geworden. In ihrer Verfassung erkannte sie jedoch den Bestand eines Konsistoriums an, das 1575 durch gräfliche Anordnung in Siegen entstanden war ⁶⁾. Nach wie vor ergingen auch landesherrliche Edikte im Bereich der gesamten Kirchenverwaltung ⁷⁾.

1) Richter aaO Bd.I S. 277 (insbesondere Kap. 12 u. 14)

2) Übersicht bei Jacobson, Urkunden S. 593

3) S.o. S. 16

4) Jacobson, Gesch. S.657 Anm.137 u. S.659 Anm.147

5) Richter, Ki-Ordnungen Bd. II S. 257

6) Jacobson, Geschichte S. 660

7) Jacobson aaO S. 662 mit Anm. 159

b) Die Grafschaft Wittgenstein

Die Entwicklung in der Grafschaft Wittgenstein während des 16. Jahrhunderts ist ähnlich verlaufen. Auch hier nahm der Landesherr entscheidenden Einfluß auf Reformation und kirchliche Neuordnung. 1540 erließ der Graf eine Kirchenordnung, über die nichts Näheres bekannt ist, und bestellte einen Superintendenten ¹⁾. Die jeweilige Berufung eines neuen Superintendenten benielten sich die Grafen in der Folgezeit ausdrücklich vor.

Als von Gott eingesetzte Obrigkeit, "die nit allein uffs eusserliche Regiment, sondern vurnemblich uffsenens zu naben schuldig ist, das Gottes Wort rein lauter und clar im Schwange gene, und alles dasjene, so daran Verninderung thun mechte, abgeschafft werde" ²⁾, ließ Graf Wilhelm im Jahr 1555 eine neue Kirchenordnung ergehen. Sie beruhte auf der Augsburger Konfession, war also lutherisch geprägt ³⁾. In ihr wurde verordnet, daß jährlich einmal - wie in Siegen - eine Synode der Geistlichen unter dem Vorsitz des Superintendenten stattfinden sollte. Dort hatte der Superintendent die Pfarrer nach ihrer Lehre und dem geistlichen und sonstigen Zustand der Kirchengemeinden zu befragen, Ehesachen und andere geistliche Fälle mit ihnen zu beraten und, wenn nötig, dem Landesherrn zum Bescheid vorzulegen. Jährlich sollten zwei Visitationen stattfinden, die "von Obrigkeit wegen" angeordnet wurden und zu deren Durchführung neben dem Superintendenten ein vom Graf bestellter Kommissar entsandt wurde. Wichtige Mängel in den Gemeinden sollten dem Landesherrn angezeigt und besonders auf die Erhaltung der kirchlichen Bauten geachtet werden. Die Kirchenzucht und Disziplin war den Gemeinden und dem Superintendenten zur gemeinsamen Entscheidung überlassen; nur erhebliche Verstöße bedurften der Meldung bei der Verwaltungsbehörde.

Unter dem Nachfolger, Graf Ludwig von Wittgenstein, wurden eine Agende und 1565 eine revidierte Kirchenordnung erlassen ⁴⁾. Diese enthält noch keine Erwähnung eines Landeskonsistoriums.

1) Jacobson, Geschichte S. 573

2) Zitiert nach Jacobson, Gesch. S. 573 f.; dort ohne Quellenangabe, vermutlich Vorrede der KiO. v. 1555

3) Auszugsweise bei Jacobson, Urkunden S. 526

4) Jacobson, Gesch. S. 575 Anm. 10 (nur Übersicht der Titel)

Ein solches ist aber in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts errichtet worden ¹⁾.

Als der Graf dann ähnlich wie die nassauischen Fürsten den Übergang seines Hauses und Landes zur reformierten Konfession erklärte, änderte sich dadurch an der Kirchenverfassung in Wittgenstein ebenso wenig wie in Siegen ²⁾.

c) Die Grafschaft Tecklenburg

In der Grafschaft Tecklenburg wurde um 1535 durch den Grafen Conrad von Tecklenburg-Lingen-Rheda die Hessische Kirchenordnung, die zu der lutherisch geprägten Gruppe gehörte, eingeführt und damit das Reformationsrecht ausgeübt ³⁾. Im Jahre 1562 wurde eine neue, vom Hofprediger im Auftrag des Landesherrn verfaßte Kirchenordnung wirksam.

Graf Arnold führte 1588 die reformierte Konfession durch Erlass einer weiteren Kirchenordnung bindend ein ⁴⁾. Auch in dieser Ordnung stehen konsistoriale und synodale Verfassungselemente noch unvermittelt nebeneinander. Auf der einen Seite unterliegen die Armen- und wohl auch die Kirchenrechnungen der jährlichen Kontrolle durch dazu vom Grafen verordnete Beamte. Andererseits wird auf die Bedeutung der kirchlichen Zuchtmittel hingewiesen, deren Ausübung den Gemeinden überlassen ist. In den Bestimmungen über die vierteljährlich stattfindenden Synoden trifft man auf rein reformiertes Gedankengut. Denn die Synoden sollten nicht nur von den Geistlichen, sondern daneben von jeder Gemeinde mit einem "Eltisten oder Diacono oder sunst mit einem Erbarn und frommen Mann" beschickt werden, waren also keine ausschließlichen Geistlichkeitskonvente, wie sie in den lutherischen Kirchen üblich waren. Die Leitung der Synode oblag einem Präses. Beratungsthemen sollten unter anderem sein: Die censura morum der Geistlichen und der Gemeinden, wobei schwere Vergehen der Obrigkeit anzuzeigen waren, ferner die Aufrechterhaltung des presbyterialen Gemeindeprinzips und die ordentliche Ausübung der geistlichen Regimentsbefugnisse innerhalb der Gemeinden. Zeit und Ort der Synodalversammlungen waren allerdings anzugeben, damit der Landesherr Abgeordnete zur Teilnahme entsenden konnte; die Synode stand mithin unter seiner Aufsicht.

1) Jacobson, Gesch. S. 578

2) Jacobson aaO S. 576

3) Jacobson aaO S. 404

4) Jacobson, Urk. S. 392

d) Ergebnis

In diesen Territorien hat also eine Reformation "von oben herab" unter dem bestimmenden Einfluß der Landesherren stattgefunden, wie sie auch in den meisten mitteldeutschen Gebieten vor sich gegangen ist ¹⁾. Die Fürsten machten von ihrem Reformati-
onsrecht - manchmal mehrfach - Gebrauch, erließen Kirchenord-
nungen und Edikte in allen kirchlichen Angelegenheiten und üb-
ten die Kontrolle über die Kirchen ihres Landes durch Konsisto-
rien, Superintendenten und besondere Kommissare sowie durch
die Vorlagepflicht der Synodalbeschlüsse aus. Diese Verhältnisse,
wie sie übrigens auch in anderen benachbarten Grafschaften,
so zum Beispiel in Mörs und Lippe, üblich waren ²⁾, zeigen un-
verkennbar die Züge des landesherrlichen Kirchenregiments und
eines starken konsistorialen Verfassungseinschlags. Hierbei
spielt bemerkenswerterweise die herrschende Konfession keine
ausschlaggebende Rolle. Die einmal eingeführte Verfassung blieb
auch bei einem Konfessionswechsel erhalten. Nach wie vor be-
hielt der Landesherr die Aufsicht über die Kirchen seines Lan-
des in eigenen Händen und dachte nicht daran, diese, die durch
inn bereits zu einer Gesamtheit - einer Landeskirche - gefügt
waren, sich selbst zu überlassen oder die bewährte Organisation
ändern zu lassen.

5). Zusammenfassung

Überblickt man die Entwicklung des Verhältnisses von staatli-
cher Macht und Kirche im 16. Jahrhundert, so läßt sich allge-
mein sagen, daß die Territorialfürsten ihre Machtstellung ziel-
strebig ausgebaut und damit auch die im Spätmittelalter erlang-
ten Kirchenhoheitsrechte kräftig erweitert haben. Die evangeli-
schen Fürsten ergriffen nach Möglichkeit die infolge des Weg-
falls der bisherigen kirchlichen Leitungsorgane notwendigen
verfassunggebenden und organisatorischen Maßnahmen und übernan-
men die Leitung der Kirchen ihres Gebiets. Diese Entwicklung
war in den großen Territorien wie Sachsen und Brandenburg eben-
so zu beobachten wie in den kleineren in Westfalen und am Nie-

1) Mikat aaO S. 25.

2) W. Maurer in ZevKR Bd. 2 S. 88; Mikat wie zuvor

derrhein. Es kann daher zu Recht von der Begründung des protestantischen Landeskirchentums in diesem Jahrhundert gesprochen werden ¹⁾.

Das Beispiel Jülich-Kleves - wie das Österreichs und Bayerns - hat aber auch gezeigt, daß der Unterschied zu den konfessionell katholischen Ländern praktisch nicht sehr groß war, denn auch deren Herrscher hatten eine ausgedehnte Kirchenhoheit erlangt und behaupteten ihre Machtstellung gegen den erbitterten Widerstand der Bischöfe ²⁾.

In den größeren Städten mit einer gewissen Selbständigkeit wurde der Magistrat zu einem bedeutenden Teilhaber kirchlicher Leitungsfunktionen; er sorgte für neue Kirchenordnungen und behielt sich wichtige Rechte der kirchlichen Leitung und Verwaltung vor.

Die Untersuchung der konfessionstheologischen Ansätze hat ergeben, daß Lutheraner und Reformierte der Frage der Kirchenverfassung und der Rolle der Obrigkeit verschiedene Bedeutung beimaßen. Weil Luther und seine Anhänger hierin keine Bekenntnisfrage sahen, übertrugen sie aus praktischen Gründen dem Landesherrn das Notbischofsamt. Daraus entstand durch eigenmächtige Erweiterung seitens der Fürsten das umfassende Kirchenregiment mit konsistorialer Organisation. Auf reformierter Seite hatte auch Zwingli der Obrigkeit einen Platz in der Kirchenverfassung zugewiesen, wodurch ebenfalls landesherrlich organisierte und beeinflusste Kirchen entstanden.

Bei Calvin dagegen kam der staatlichen Gewalt kein Amt in der Kirche, geschweige denn das Kirchenregiment zu. Die Regenten konnten allerdings als Förderer der Kirche nützlich sein. Die strenge Selbstverwaltung und die konsequente Abwehr gegen verfassungsmäßige Beteiligung der Obrigkeit, wie es bei den jülich-klevischen Reformierten der Fall war, ist erst aus dem Kampf der "Kirchen unter dem Kreuz" gegen eine feindliche und andersgläubige staatliche Macht entstanden.

Wo dagegen der Landesherr die Reformation eingeführt und die Kirchen organisiert hatte, wichen auch die kalvinistischen Kirchen in vielen Dingen vom Bild des "reformierten Verfassungs-

1) Hartung aaO S. 70

2) Huber, Verf.-Gesch. Bd. I S. 263

typs" ab. Die Reformierten dieser Territorien nannten, soweit ersichtlich ist, die landesherrliche Förderung um den Preis der Kontrolle und weitgehenden Entscheidungsbefugnis von dieser Seite an. In der Literatur wird hier von der Erscheinungsform der reformierten Mehrheitskirchen im Gegensatz zu den Minderheitsgemeinden gesprochen, die unter einer andersgläubigen Obrigkeit zur Selbstverwaltung gezwungen waren ¹⁾.

Als Ergebnis bleibt also festzuhalten, daß die kirchliche Verfassungsbildung in den Territorien entscheidender von den politischen Gegebenheiten als von den konfessionellen Grundlagen bestimmt war ²⁾. Den Ausschlag gab, wie sich ein Fürst oder Stadtmagistrat zur Reformation stellte. Demzufolge gestaltete sich die Verfassung der lutherischen Kirchen und der Reformierten von Fall zu Fall unterschiedlich. Neben dem streng auf synodale Selbstverwaltung und auf Zurückweisung aller staatlichen und konsistorialen Einflüsse gegründeten Verfassungstyp waren auch anders organisierte reformierte Kirchen festzustellen. Bei den Lutheranern, die im 16. Jahrhundert im westfälisch-niederrheinischen Raum noch nicht zu einem überörtlichen Verfassungsaufbau gelangten, wird sich ebenfalls zeigen, daß in einer bestimmten politischen Lage für sie die landesherrlich regierte und konsistorial verfaßte Landeskirche nicht die einzige Existenzmöglichkeit gewesen ist.

B. Die Zeit von 1609 bis 1794/1807

1) Verfassungsgeschichtliche und staatskirchenrechtliche Vorbemerkung

Der Zeitraum vom Beginn des 17. Jahrhunderts bis zur französischen Besetzung der Gebiete Westfalens und des Niederrheins umspannt in der Verfassungsgeschichte die Entwicklung vom ständischen Territorialstaat bis zum zentralistischen Fürstenstaat des aufgeklärten Absolutismus.

Die Entstehung selbständiger Territorien im Spätmittelalter

1) W. Maurer in ZevKR 2, S. 88; Brecht, Kik. Bd. I S. 157, 213, 217

2) Vgl. Brämik aaO S. 14

hatte im Verlauf des 16. Jahrhunderts ihre Fortsetzung und Weiterentwicklung gefunden. Durch die Verschmelzung der verschiedenartigen Hoheitsrechte des Landesherrn zu einem einheitlichen Herrschaftsrecht, der fürstlichen Landeshoheit, die allerdings noch durch die Macht der Stände beschränkt war, formte das Territorium sich zum - noch ständisch geprägten - Territorialstaat um, der anfangs des 17. Jahrhunderts im Deutschen Reich das Bild bestimmte ¹⁾. Er erhielt seine formelle Bestätigung im Westfälischen Frieden von 1648. Dort erlangten die Territorien die Anerkennung als völkerrechtliche Subjekte, und den Fürsten wurde die nach außen uneingeschränkte Herrschaft über ihr Gebiet und dessen Bewohner, das ius territoriale, zugesprochen, wogegen die realen Machtbefugnisse von Kaiser und Reichsorganen fast bedeutungslos wurden ²⁾.

Diese Entwicklung hatte ihre Auswirkungen auch auf dem Gebiet der kirchlichen Angelegenheiten. Der Territorialstaat des beginnenden 17. Jahrhunderts war gekennzeichnet von der Begründung des Landeskirchentums auf evangelischer Seite und der Ausdehnung der "Kirchenhoheit" auf katholischer Seite. Andererseits identifizierten sich die Fürsten nach wie vor als von Gott eingesetzte Obrigkeit mit religiösen Zielsetzungen als letztem Zweck ihrer Herrschaft, so daß mit Recht von einer Zeit des "frommen Landeskirchentums" ³⁾ gesprochen werden kann.

In der staatskirchenrechtlichen Lehre fand die Stärkung der Territorialgewalt ihre entsprechende Berücksichtigung. Die während des ausgehenden 16. Jahrhunderts herrschende Episkopaltheorie leitete die landesherrliche Kirchengewalt aus einer Nachfolge der Fürsten in die aufgrund der im Augsburger Religionsfrieden 1555 ausgesprochenen Suspension der bischöflichen iurisdictio ecclesiastica für die evangelischen Territorien freigewordenen kirchenregimentlichen Rechte der Bischöfe ab. ⁴⁾ Der Fürst erschien danach als "Oberbischof" oder "summus episcopus" seines Territoriums ⁵⁾, womit seine Stellung höchst unzu-

1) Brunner, Land u. Herrschaft S. 165; Forsthoff aaO S. 33; Dahm aaO S. 254/255

2) Forsthoff S. 31; Dahm S. 262; Bredt, KIR. Bd. I S. 181

3) Lipgens, Spiegel S. 121; s.o. S. 8, 32/33

4) Scheuner in RGG Bd. III Sp. 532 u. 1520; Bredt aaO S. 179

5) Schoen, KIR. S. 154; Scheuner aaO Sp. 1520

treffend und unglücklich wiedergegeben war. Denn die bischöfliche Gewalt umfaßte nach kanonischem Recht nicht nur die Jurisdiktion, sondern auch die potestas ordinis, die Ordinationsgewalt als rein geistliches Amtsrecht ¹⁾. Letztere haben die Landesherren und Stadtmagistrate in aller Regel nicht erstrebt oder innegehabt ²⁾. Die zweite Wurzel des landesnerrlichen Kirchenregiments, die aus eigener Macht benannten kirchenregimentlichen und -honeitlichen fürstlichen Rechte, ließ die Episkopaltheorie zudem ganz außer Acht ³⁾.

Diesen Gegebenheiten wurde die seit Anfang des 17. Jahrhunderts sich durchsetzende Theorie des Territorialsystems besser gerecht ⁴⁾. Deren Grundsatz, daß alle Honeitsgewalt im Territorialstaat dem Landesherrn ohne Beschränkungen von außen, jedoch mit gewissen Einschränkungen im Inneren - vor allem durch die Stände - zustehende, fand auch auf das Verhältnis der Staatsgewalt zu der oder den Kirchen Anwendung und ordnete diese der Majestat des Herrschers unter. Die Kirchengewalt erschien nun also als ein Ausfluß und Bestandteil der allgemeinen Landeshoheit, so daß die Annahme einer bischöflichen Stellung des Landesherren entbehrlich wurde ⁵⁾. Allerdings gestand der Territorialismus den Fürsten nur die Herrschaft über das äußere Kirchenwesen, die sogenannten iura circa sacra, zu, während das innere kirchliche Leben der landeshoneitlichen Gewalt entzogen sein sollte ⁶⁾. Diese Beschränkung des frühen Territorialismus ist noch auf die Anschauungen des Mittelalters und des 16. Jahrhunderts von der Selbständigkeit der geistlichen Gewalt zurückzuführen. Wie weit die Fürsten sich aber an diese Beschränkungen hielten, ist eine andere Frage, die auch für den niederrheinisch-westfälischen Raum geprüft werden muß.

Die politische Entwicklung nach dem dreißigjährigen Krieg brachte die beginnende Sakularisierung des Denkens mit sich, die von

1) Mörsdorf in Lex. für Theol. u. Ki., Bd. VI Sp. 218-221

2) Schoen aaO S. 224; Heckel, Entstehung S. 278;

Bredt, Kir. Bd. I S. 175; s.o. S. 8

3) S.o. S. 32-34; Schoen aaO S. 154; Bredt aaO S. 179 f.

4) Vertreten durch Grotius, Pufendorf, Bönner, Thomasius u.a.:
Scheuner in RGG Bd. VI Sp. 692; Bredt aaO S. 180 f.

5) Scheuner in RGG Bd. III Sp. 1520 ff., Bd. VI Sp. 692;
Heckel, Entstehung S. 281

6) Scheuner aaO Bd. VI Sp. 692

Frankreich ausgegangen war und zu der Idee des souveränen, über den religiösen Streitigkeiten stehenden Staates führte ¹⁾. Damit trat der Gedanke von der Verpflichtung der von Gott eingesetzten Obrigkeit zum Schutz und zur Förderung der Kirche als vornehmster Pflicht in den Hintergrund. In der Konsequenz der neuen Anschauung waren Staat und Kirche voneinander geschieden. Aus dem im Glauben geeinten corpus Christianum des Mittelalters mit geistlichem und weltlichem Regiment als zwei einander zugeordneten Gewalten waren ein aus sich heraus souveräner Staat und eine oder mehrere Kirchen geworden, die zwar vom Staat wesensmäßig getrennt, dennoch von ihm nicht in die Eigenständigkeit entlassen wurden.

Zugleich gingen die Fürsten daran, in langwierigen Auseinandersetzungen die Macht der Stände in den Territorien zu brechen und eine fürstliche Verwaltung mit Berufsbeamten, geordneten Finanzen und einem ständigen Heer aufzubauen. Damit schufen sie sich die Stellung, die es erfordert, von einem neuen Typ des politischen Gemeinwesens zu sprechen, dem absoluten Fürstenstaat ²⁾.

Vom ausklingenden 17. Jahrhundert an stand Deutschland im Zeichen der Aufklärung. Durch sie fand die Säkularisierung des politischen Denkens vollends ihre Verbreitung und schuf den geistigen Raum für eine von religiösen und kirchlichen Motiven weitgehend freie Staatspolitik ³⁾. Die Aufklärung führte gemäß ihrem Postulat von der Gewissensfreiheit zugleich zum Gedanken der Toleranz auf religiösem Gebiet ⁴⁾. Daher befindet sich die Kirchenpolitik jener Zeit, des aufgeklärten Absolutismus, in einem Zwiespalt: Der weltanschaulich neutrale Staat kann und will sich mit kirchlichen Zielen nicht mehr identifizieren wie im Mittelalter und der Reformationszeit, wie auch noch zur Zeit des "frommen Landeskirchentums", des späten 16. und frühen 17. Jahrhunderts. Andererseits gehörte nach der Auffassung des Absolutismus zur Aufgabe des Staates die Sorge für die gute Ordnung im Inneren und für die Wohlfahrt des einzelnen Untertanen

1) Forsthoff aaO S. 24/25; Dahm aaO S. 262

2) Hintze, Abhandl. Bd. I S. 138; Forsthoff aaO S. 34-37;
Dahm aaO S. 260, 266-270

3) Forsthoff aaO S. 37

4) Schneurer in RGG Bd. VI Sp. 692; Rumpel in Staat u. Ki. S. 136

auch im Hinblick auf sein Seelenheil. Amt der "Polizei" war also nicht nur die Gefahrenabwehr und die Erhaltung der öffentlichen Ordnung, sondern auch die Fürsorge für die Vermittlung der rechten christlichen Lehre und der Schulbildung ¹⁾, ein Gedanke, der schon im 16. Jahrhundert - damals aber noch ungleich stärker religiös gebunden, nämlich als Mittel zur Ausbreitung der Ehre Gottes - anklingt. Der Staat des Absolutismus sah es daher als seine Aufgabe an, wie die Schulen und Universitäten so auch die Kirchen genau zu beaufsichtigen, und er behandelte sie dementsprechend als Staatsanstalten ²⁾. Auch dieser Zwiespalt zwischen aufgeklärter Toleranz und absolutistischem Bestreben zur Reglementierung des Glaubenslebens der Untertanen findet seinen Niederschlag in der praktischen Kirchenpolitik der Territorialstaaten des niederrheinisch-westfälischen Raumes, besonders wiederum in den preußischen Landesteilen.

Durch die Betonung des Toleranzgedankens wirkte die Aufklärung ebenfalls auf die Staatskirchenrechtslehre ein. Während im späten Territorialismus des Thomasius die Beschränkung der Fürsten auf das *Ius maiestaticum circa sacra* eine naturrechtliche Begründung erhielt ³⁾, stellt vor allem Pfaff in der Lehre des Kollegialismus die Organisation von Staat und Kirche und die Beziehungen beider zueinander auf eine neue Grundlage, wobei jedoch die praktischen Ergebnisse denen des späten Territorialismus gleichkamen.

Nach dem Kollegialsystem ⁴⁾ tritt bei der Kirche der Charakter als göttliche Stiftung zurück, und im Vordergrund steht die freie Gesellschaftsbindung aufgrund der Übereinkunft der Kirchenglieder, die sich zu ihrer Kirche als ungezwungene Glieder einer Gesellschaft bekennen. Dem Staat, wie er auch immer aufgefaßt wurde, stand unstreitig das Aufsichtsrecht über sämtliche "Kollegien" in seinem Herrschaftsgebiet, also auch über die Kirchen, zu. Für dieses staatliche Aufsichtsrecht über alle "Kirchengesellschaften" wurde wie im Territorialismus der Begriff "*Ius maiestaticum circa sacra*" verwandt ⁵⁾, was der neu-

1) Rieker aaO S. 290; Scupin in HdWB.d. Sozw. Bd. 8 S. 397; Dahm aaO S. 272/273; Forstnoff aaO S. 34

2) Huber aaO Bd. I S. 263, 393; Rieker S. 208; Dahm S. 274

3) Scheuner in RGG Bd. VI Sp. 692

4) Scheuner in RGG Bd. III Sp. 1720

5) Lipgens aaO S. 18; Scheuner in RGG Bd. III Sp. 1521

tigen Bezeichnung "Staatskirchenhonest" entspricht. Die staatlichen Hoheitsrechte waren allerdings im 18. Jahrhundert gegenüber den kollegialen Rechten einer gewissen Selbstverwaltung der Kirchen noch stark überbetont und hatten bei allen evangelischen Landeskirchen noch den Charakter eines umfassenden Kirchenregiments, wie unter anderem in dem Allgemeinen Landrecht Preußens deutlich wird. Aber beide von der Aufklärung beeinflussten kirchenrechtlichen Systeme, der späte Territorialismus und der Kollegialismus, ließen zunächst in der Theorie eine Tendenz zu größerer Freiheit und Selbständigkeit der Kirchen entstehen, die praktisch erst im 19. Jahrhundert zur Wirkung kommen sollte ¹⁾.

2) Die jülich-klevischen Länder

a) Geschichtlicher und kirchenpolitischer Überblick

In den jülich-klevischen Ländern hatte der Tod des letzten klevischen Herzogs im Jahre 1609 die Besitznahme der Länder durch die beiden Haupterbanwärter, den Kurfürsten von Brandenburg und den Pfalzgrafen von Neuburg, sowie die vorläufige gemeinsame Verwaltung zur Folge ²⁾. Beide Fürsten waren damals noch lutherisch. Gleichwohl erklärten sie sich in den Verträgen vom 14. und 21.7.1609 ³⁾ bereit, auch die römisch-katholische und die reformierte Konfession weitein zuzulassen, soweit Gemeinden dieser Glaubensrichtungen schon vorhanden seien. Damit verzichteten die beiden Fürsten erstmalig in Deutschland auf das Reformationsrecht und gewährten ihren Untertanen Religionsfreiheit ⁴⁾. Darüberhinaus garantierten sie jeder Gemeinde den älteren Besitzstand an Kirchengebäuden und Vermögen.

Dieser für die Protestanten günstige Zustand nahm ein Ende, als Kurfürst Johann Sigismund von Brandenburg sich 1614 der reformierten Konfession zuwandte und auf der anderen Seite Pfalzgraf Wolfgang Wilhelm zum katholischen Glauben übertrat. Die dadurch

1) Scheuner in RGG Bd. III Sp. 1720

2) Jacobson, Geschichte S. 102/103 mit Anm. 3;
Schön, Kir. S. 56; Brämik aaO S. 75 ff.

3) Brämik aaO S. 77 mit Textverweis auf Keller, Gegenreformation Bd. III S. 140 (Urk. Nr.56) u. S. 143 (Urk. Nr.59)

4) W.Maurer in ZevKR Bd. 2 S. 89

nervorgerufenen Streitigkeiten und Schwierigkeiten bei der gemeinsamen Verwaltung waren Anlaß des Vertrages von Xanten aus dem Janre 1614, in dem eine vorläufige Teilung der klevischen Länder dergestalt vereinbart wurde, daß Jülich und Berg an Pfalz-Neuburg, dagegen Kleve, Mark und Ravensberg an Brandenburg fallen sollten ¹⁾. Zum Vollzuge des Vertrages kam es vorerst jedoch nicht, weil die Parteien und die mit ihnen verbündeten Spanier und Niederländer die von jeder Seite eingenommenen Städte und Festungen in des anderen Gebiet zu räumen nicht bereit waren. Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg und nach langwierigen Verhandlungen kam es 1666 zu der endgültigen Aufteilung im Sinne des Vertrages von 1614 ²⁾. In einem "Nebenrezeß über die Religions- und geistlichen Angelegenheiten" vom 9./17. September 1666 ³⁾ wurde die völlige Gleichberechtigung der drei Konfessionen in allen jülich-klevischen Ländern erneut anerkannt und den Gemeinden ihr äußerer Besitzstand nach den sogenannten Normaljahren 1609 und 1624 garantiert ⁴⁾. Bei der Frage der Zugehörigkeit von Kirchen- und Schulgebäuden zu den verschiedenen Konfessionsgruppen und hinsichtlich des Rechts auf öffentliche Religionsausübung ergaben sich im einzelnen neue Schwierigkeiten, die zu weiteren Verhandlungen und dem Religionsvergleich vom 26.4.1672 ⁵⁾ führten.

Über die wiederholte Zusicherung der Glaubens- und Gemeindefreiheit für die jeweils von der Konfession des Herrschernaus verschiedenen Glaubensgemeinschaften hinaus liegt die Bedeutung der genannten Religionsvergleiche darin, daß die beiden Fürsten gegenseitig die im einzelnen festgelegten Rechte der andersgläubigen Minderheiten in ihren Hoheitsgebieten garantierten und den Schutz ihrer Konfessionsangehörigen in den Ländern des anderen übernahmen. Zur Überwachung der Einhaltung der getroffenen Vereinbarungen wurde ein brandenburgischer Resident mit dem Sitz in Düsseldorf und ein pfalzgräflicher Resident am Hof zu Kleve bestimmt, die bei den Regierungen die In-

1) Brämik aaO S. 101

2) Scotti, Kl.-Mark I Nr. 293; Jacobson, Gesch. S. 105 ff.

3) Scotti aaO Bd. I Nr. 294

4) Bredt, Verf. S.289 ff.; Göbell, RWKO S.109; Jacobson aaO.

5) Scotti aaO Nr. 312; Bredt aaO S. 291 ff.;

Brämik aaO S. 114-116

teressen der jeweils Andersgläubigen wahrzunehmen hatten ¹⁾. Bei Vertragsveletzungen hatten sich beide Fürsten überdies das Recht zu "Repressalien", zu Vergeltungsmaßnahmen an den Konfessionsangehörigen des anderen Teils im eigenen Lande, vorbehalten ²⁾.

Diese politischen Gegebenheiten - getrennte allgemeine Verwaltung, aber gewisse gegenseitige Interventionsrechte in kirchlichen Angelegenheiten zum Schutze der "Konfessionsverwandten" - blieben in den jülich-klevischen Ländern bis zur französischen Besetzung unverändert bestehen.

b) Die kirchliche Verfassungsentwicklung von Reformierten und Lutheranern in Jülich-Berg und Kleve-Mark

Die Reformierten am Niederrhein, bei denen sich - in enger Verbindung mit den niederländischen, ostfriesischen und oberrheinischen Glaubensbrüdern - im 16. Jahrhundert allein eine kirchliche Organisation ohne landesherrliche Führung, von unten her also ausgebildet hatte ³⁾, schlossen sich anfangs des 17. Jahrhunderts zu einer Gesamtkirche der Länder Jülich, Berg und Kleve mit einer Generalsynode als höchstem Organ zusammen, der etwas später auch die Reformierten der Grafschaft Mark beitraten. Trotz der bald darauf erfolgten Teilung der klevischen Erbländer blieb der enge geistige und organisatorische Zusammenhalt der Reformierten stets gewahrt, was in den regelmäßig abgehaltenen Versammlungen der Generalsynode zum Ausdruck kam. Dieser Zusammenhalt war ein deutliches Zeichen der Autonomie, die die Reformierten innerlich und äußerlich erreicht hatten ⁴⁾.

Die erste Generalsynode von Jülich, Berg und Kleve fand 1610 in Duisburg statt. Die Beschlüsse dieser Synode, auf den folgenden Versammlungen wiederholt und erweitert ⁵⁾, legten ein erstes, noch unvollständiges Fundament für die Entwicklung in den nächsten Jahrzehnten. Sie wurden als eine Art Kirchenord-

1) Heppe aaO S. 167; Göbell, RWKO S. 109

2) Art. XI Vergleich v. 1672; Brämik aaO S. 119

3) S.o. S. 26-28; Bredt, Verf. S. 18

4) Mikat aaO S. 26

5) Jacobson, Urkunden S. 164 (Jahr 1610), 171 ff.

nung jeweils zu Beginn der späteren Synodalversammlungen verlesen ¹⁾. In den wesentlichen Fragen des Verfassungsaufbaues nielt man sich an die grundlegenden Beschlüsse der Synode von Emden, die unverändert übernommen wurden, vor allem bezüglich der presbyterial-synodalen Struktur ²⁾.

Andererseits sind aus der Tatsache, daß zur Zeit der Duisburger Synode die brandenburgischen und pfälzischen Landesherren lutherisch waren und den Reformierten nicht feindlich gegenüberstanden, bereits erste vorsichtige Folgerungen gezogen worden, die natürlich noch keine endgültigen Regelungen darstellen konnten. So ist etwa in den Synodalbeschlüssen bestimmt, daß bei eingetretenem Verfall der Kirchnenzucht in einer Gemeinde der Prediger bei der Obrigkeit auf ihre Wiedereinführung dringen solle ³⁾. Auch in Fragen der Pfarrerbesoldung hoffte man auf eine wirksame Unterstützung der Fürsten ⁴⁾. Endlich wurde generell festgestellt, daß sich die Duisburger Beschlüsse nur auf eine Zwischenszeit bezögen, "bis ... das sich unsere gnedige Landesfürsten derselbigen (nämlich der Kirchen und Schulen) mit menrerem mögen annehmen" ⁵⁾. Hier wurden also die Fürsten deutlich darauf angesprochen, die Förderung und den Schutz der reformierten Kirchen zu übernehmen. So erstaunlich ein solcher Aufruf bei den Reformierten am Niederrhein zunächst erscheinen mag, findet er doch seine Erklärung in dem Schutzbedürfnis der so lange Verfolgten und in der bereits geschilderten Grundhaltung der Calvinisten gegenüber der Obrigkeit gleichen oder verwandten Glaubens, wonach diese zum Schutz und zur Förderung der Kirche mitwirken könne ⁶⁾.

menrfache Ansätze zur gemeinsamen Annahme einer Kirchenordnung durch die Synoden und die Fürsten fiurten aber wegen der Konversion des Pfalzgrafen und wegen des Dreißigjährigen Krieges zunächst nicht zum Erfolg. Im Janre 1616 einigten sich die Generalsynode und die Landesregierung zu Kleve im Namen des Kurfürsten zu Brandenburg ninsichtlich des Verfanrens danin, daß die Generalsynode eine Kirchenordnung abfassen und beschließen

1) Bredt, Verfassung S. 79-81

2) Hesse in Niesel, Bek.-Schriften S. 298

3) Punkt II 3 der Beschlüsse; W.Maurer in ZevKr Bd.2 S. 90

4) Punkt IV 2 der Beschlüsse; Maurer aaO.

5) Punkt XII der Beschlüsse v. Duisburg

6) S.o. S. 25/26; Maurer aaO S. 91

solle, wonach die Ordnung zur Bestätigung in Kleve vorgelegt werden sollte ¹⁾. Darüberhinaus geschah nichts. Seitens der klevischen Provinzialsynode wurde 1632 sogar gebeten, der Kurfürst möge der Generalsynode befehlen, eine gute allgemeine Kirchenordnung zu entwerfen, die dann von der Obrigkeit ratifiziert werden möge ²⁾. Die Regierung antwortete darauf, sie habe bereits die Deputierten aus den verschiedenen Klassen ernannt, die in ihrem, der Regierung, Auftrag einen Entwurf anfertigen sollten ²⁾. Doch auch dieser Ansatz verlief ergebnislos.

Schließlich kam es 1653/54 zur Ausarbeitung und Annahme einer Kirchenordnung auf der Grundlage der bisherigen Synodalbeschlüsse durch die Generalsynode ³⁾. Der Entwurf wurde der Regierung zu Kleve 1654 zur Bestätigung durch den Kurfürsten übergeben ⁴⁾. Die Bestätigung ließ jedoch auf sich warten. Inzwischen nahmen auch die einzelnen Provinzialsynoden die neue Kirchenordnung an, und man ging von ihrer Geltung in allen vier Ländern aus ⁵⁾. Trotzdem erneuerte die Generalsynode im Jahre 1659 ihre Bitte um Bestätigung der Ordnung durch den kleve-märkischen Landesherrn ⁶⁾. Dieses Drängen der Reformierten erklärt sich wohl daraus, daß sie nicht nur eine förmliche Garantie der in der Kirchenordnung festgelegten Verfassungsgrundsätze einer weitgehenden Selbständigkeit erstrebten, sondern auch Wert auf eine ausdrückliche Zusage des obrigkeitlichen Schutzes und Beistandes in dem Umfang, wie er in der Kirchenordnung vorgesehen war ⁷⁾, legten.

Kurfürst Friedrich Wilhelm wollte seinerseits den Reformierten zu einer guten Kirchenverfassung verhelfen, sah jedoch seine hoheitlichen Rechte in dem Entwurf nicht genügend berücksichtigt und ließ die Ordnung daner umarbeiten. Die Bestätigung erfolgte erst 1662 nach gewichtigen Änderungen und mit dem Generalvorbehalt, "daß Wir dieselbe zu jeder Zeit vermindern, vermehren, und nach Gelegenheit ändern und aufheben wollen".

1) Bredt, Verf. S. 81; Jacobson, Gesch. S. 143

2) Petitum v. 16.10.1632 und Bescheid v. 22.10.1632 bei: Jacobson, Gesch. S. 145 mit Nachweisen

3) Bredt, Verf. S. 84; Frost aaO S. 27

4) Präsentationsschreiben v. 19.2.1654: Jacobson, Urkunden S. 179; Bredt, Verf. S. 84; Heppe aaO S. 182

5) und 6) Bredt aaO S. 84, 87

7) S.u. S. 53

Hier erhebt sich die Frage, ob es sich noch um die Feststellung einer autonomen Kirchenverfassung oder nicht vielmehr um den Erlaß eines staatlichen Gesetzes handelte ¹⁾. Aufgrund der Änderungen und des Vorbenahmes spricht vieles für das letztere. Trotz der für die Selbständigkeit der Reformierten höchst bedenklichen Eingriffe begrüßte die Generalsynode die erteilte Genehmigung jedoch äußerst befriedigt und mit ausdrücklichem Dank an den Kurfürsten und gab ihrem Wunsch Ausdruck, daß eine solche Bestätigung auch von dem katholischen Fürsten zu Pfalz-Neuburg erteilt werden möge ²⁾.

Dieses Begehren ist nun allerdings erstaunlich, weil es der bisherigen Haltung der Reformierten gegenüber einer andersgläubigen Landesherrenschaft widersprach, soweit es sich um den nach der Kirchenordnung erbetenen obrigkeitlichen Beistand in gewissen Fällen handelte. Aber anscheinend war die Garantie der in der Verfassung niedergelegten Grundsätze der presbyterial-synodalen Selbstverwaltung den Reformierten vor allem wichtig. Die Landesherren von Jülich-Berg haben es aber beständig abgelehnt, eine protestantische Kirchenordnung durch Erlaß zu sanktionieren, und beschränkten sich auf deren Duldung ³⁾. Für Jülich und Berg wird man daher in der Annahme nicht fehlgehen, daß hier die Kirchenordnung von 1654 unverändert gegolten hat.

Für Kleve und Mark trifft das nicht zu. Es wird zwar die Meinung vertreten ⁴⁾, die Generalsynode habe sich formell zu der abgeänderten Kirchenordnung von 1662 nicht geäußert und deswegen sei diese Ordnung nach innerem Kirchenrecht nicht in Kraft getreten. Diese Folgerung erscheint jedoch bedenklich angesichts der beifälligen Aufnahme der Genehmigung durch die Generalsynode. Aus dem Synodalprotokoll von 1662 ergibt sich ferner, daß die abgeänderte Kirchenordnung "Wort für Wort" vor der versammelten Generalsynode verlesen worden ist, und zwar "an statt der acten Syn. gen. primae", also der Beschlüsse der Duisburger Generalsynode von 1610, die bis dahin stets zu Beginn vorgele-

1) Text der Umarbeitung: Snetlage, Presb.-KiOrdnungen S.83 ff.; Bredt, Verf. S.89-91; Göbell, RWKO I S.15 ff.; Frost S. 27

2) S. § 8 des Gen.-Syn.-Protokolls, zitiert bei:

Bredt, Verfassung S. 92/93

3) Bramik aao S. 136, 139

4) Frost, Ki-Kreis S. 27

sen worden waren. Die Annahme der geänderten Kirchenordnung durch die Generalsynode und damit die Geltung dieser Ordnung für Kleve-Mark dürften also feststehen ¹⁾.

Es erhoben sich in der Folgezeit jedoch Bedenken und Widerspruch gegen die vorgenommenen Änderungen an der Kirchenordnung, besonders gegen den Generalvorbehalt des Kurfürsten ²⁾. Daher bearbeitete ein außerordentlicher Konvent der Generalsynode im Janre 1671 erneut die Bestimmungen und legte einen neuen Entwurf, die sogenannte Gemeine Kirchenordnung für die vier Länder ³⁾, den Landesherren zur Bestätigung vor. Beide gaben der neuen Ordnung ihre Zustimmung nicht, erhoben allerdings auch keinen förmlichen Einspruch ⁴⁾. Noch 1697 weigerte sich die pfalzgräfliche Regierung in Düsseldorf auf einen erneuten Vorstoß der Generalsynode hin, die reformierte Kirchenordnung von 1671 als gültige Rechtsnorm anzuerkennen ⁵⁾. Diese erlangte für Jülich-Berg dennoch durch die Bestimmungen des Religionsvergleichs von 1672 ⁶⁾ Geltung, weshalb sie oft "jülich-bergische Kirchenordnung" genannt wurde. In Kleve-Mark trat sie als kirchliches Gesetz in Konkurrenz zu dem Staatsgesetz von 1662 ⁷⁾. Wo sie von diesem abwich, kann sie dort aber nicht gegolten haben, da eine kirchliche Verfassungsnorm ein Gesetz des Landesherrn nicht aufheben konnte ⁸⁾. Daneben erlangten alle weiteren Synodalbeschlüsse Gültigkeit, soweit sie staatlicherseits bestätigt wurden.⁹⁾

Auf lutherischer Seite bestand 1609 noch kein die vier jülich-klevischen Länder oder auch nur Teile davon umfassender Zusammennhalt, geschweige denn eine einneitliche Organisation. Der Schwerpunkt hatte bis dahin ausschließlich in den Einzelgemeinden gelegen, wo es zu einer Fülle von Ordnungs- und Agententy-

1) So auch Bredt aaO S. 93/94, der sogar die Geltung für Jülich und Berg aus der Annahme durch die Generalsynode in den Jahren 1662 und 1665 herleitet.

2) Bredt aaO S. 94/95; Hesse bei Niesel aaO S. 299

3) Text: Niesel aaO S. 298

4) Bredt aaO S. 96, 97, 100; Frost aaO S. 28; Hesse bei Niesel aaO S. 299; W. Maurer aaO S. 94

5) Bredt aaO S. 99/100

6) Art. VIII § 3; s.o. S. 40 Anm. 5

7) So Frost aaO S. 28

8) Bredt aaO S. 97

9) Enthalten in: Simons, Generalsynodalbuch; Scotti, Urk. S. 267 ff.; Jacobson, Gesch. S. 230, 234

pen gekommen war ¹⁾.

Nach der Besitznahme der jülich-klevischen Länder durch die damals lutherischen Fürsten erfuhren die protestantischen Gemeinden und Kirchen zunächst eine starke Förderung, wobei die Motive der beiden Fürsten wohl ebensosehr in politischen Erwägungen wie in echter persönlicher Anteilnahme lagen. Während aber nach einiger Zeit das brandenburgische Haus der reformierten Konfession zuneigte und machtpolitische Unterstützung seines Erbschaftsanspruchs bei den niederländischen Generalstaaten suchte, zeigte sich der Pfalzgraf mehr und mehr antikalvinistisch und nahm sich daher besonders der Lutheraner an, die er zu sammeln und für sich einzusetzen gedachte ²⁾. Seinen Plänen kamen die lutherischen Gemeinden in Berg und Jülich aber zuvor. Bevor der Pfalzgraf hier irgendwelche organisatorischen Maßnahmen ergriffen hatte, versammelte sich im August 1612 eine Synode der bergischen Lutheraner zu Iennep ³⁾ und ihr folgend eine Synode der Jülicher zu Düren ⁴⁾. Über den Verlauf und die Ergebnisse beider Synoden liegen keine Nachrichten mehr vor. Es kamen aber seitdem regelmäßig drei Bezirkssynoden oder Ministerien - denn sie setzten sich fast nur aus Geistlichen zusammen, während Älteste kaum einmal anwesend waren - zusammen, nämlich in Jülich, dem Unterbergischen und dem Oberbergischen. Seit 1613 stand an der Spitze jeder Synode ein Inspektor, der aus der Mitte der Erschienenen gewählt und nicht etwa vom Pfalzgrafen ernannt oder bestätigt wurde.⁵⁾ Wir sehen hier also ein selbständiges lutherisches Kirchenwesen auf synodaler Grundlage ohne kirchenregimentliche Einflüsse des Landesherrn vor uns. Diese Synodalordnung hat ihren Ursprung vor allem in dem Vorbild der lutherischen Landeskirche Hessens, die bis zu der Reform von 1604 ebenfalls synodal verfaßt war ⁶⁾. Zugleich wurde, wahrscheinlich auf eine Empfehlung des Pfalzgrafen hin, die Palz-Zweibrücker Kirchenordnung von 1557 angenommen. Diese Ordnung ⁷⁾ regelte das ortsgemeindliche und gottesdienstliche Leben. Insbeson-

1) W.Maurer in ZevKR Bd.2 S. 99; Göbell, Mark S. XII

2) W.Maurer aaO S. 100; Brämik aaO S. 82

3) Brämik aaO S 83; W.Maurer aaO S. 100

4) Brämik aaO S. 85 mit weiteren Hinweisen

5) Breßl, KiR. Bd. I S. 313; Brämik aaO S. 86/87, 132

6) Rothert, KiGesch. Mark S. 347 ff.; Brämik aaO S. 97 ff.; W. Maurer aaO.

7) Richter, Ki-Ordnungen Bd. II S. 194 (Text u. Vorbemerkung)

dere wurde die Kirchenzucht in erster Linie den Organen der Ortsgemeinde, Pfarrer und Presbyterium, zugewiesen, und erst, wenn deren Maßnahmen fruchtlos bleiben sollten, war eine Anzeige bei der Landesobrigkeit vorgesehen. So half die genannte Ordnung mit, die Selbstverwaltungsbefugnisse und die presbyteriale Struktur der lutherischen Kirchengemeinden zu festigen ¹⁾.

Durch den Konfessionswechsel des Pfalzgrafen im Jahre 1614 und die damit einsetzende Rekatholisierung sowie die Kriegswirren erlitten die Lutheraner in Jülich und Berg schwere Rückschläge. An einen weiteren Verfassungsaufbau war daher lange nicht zu denken. Gelegentliche Synodalbeschlüsse und Gewohnheitsrecht waren die einzigen übergemeindlichen Richtlinien. Daher beschloß die unterbergische Synode 1655 die Abfassung von allgemein verbindlichen Satzungen für die Prediger als ersten Schritt. Diese sechzehn Leges ministeriales von 1655, die von allen drei Ministerien angenommen wurden, regelten auf der Grundlage der früheren Synodalbeschlüsse die Ordnung der Synodalversammlungen und gaben Anweisungen für die Amtsführung des Inspektors ²⁾. In den Jahren 1655 bis 1665 vollzog sich auch schrittweise die Vereinigung der drei Bezirksministerien zu einer jülich-bergischen Synode ³⁾.

Die Religionsvergleiche von 1666 und 1672 sicherten und bestätigten die bisher nur unvollständig durch innerkirchliche Normen fixierte Presbyterial-Synodalordnung der Lutheraner in Jülich-Berg durch überterritorialen Vertrag ⁴⁾. Durch diese Garantien ermutigt, gingen die Lutheraner an eine Vervollständigung ihrer Verfassung. 1677 wurde der sogenannte Summarische Begriff von der Gesamtsynode angenommen ⁵⁾. Er ergänzte die Leges ministeriales und festigte die eigenständige Verwaltung der lutherischen Kirche auf presbyterial-synodaler Grundlage, allerdings modifiziert durch das Amt ständiger Inspektoren.

Trotz wiederholten Bemühens der Lutheraner um Anerkennung ihrer Ordnungen durch den Landesherrn ist eine solche, wie bei den Reformierten, niemals erteilt worden. Der Grund der Weigerung war

1) Brämik aaO S. 87, 134

2) Text: Snethlage aaO S. 63; Brämik aaO S. 134

3) Brämik aaO S. 132

4) S.u. S. 54 ff.

5) Text: Snethlage aaO S. 65; Jacobson, Geschichte S. 115;
Mikat aaO S. 29; Göbell, RWKO S. 63; Brämik aaO S. 135-137

unter anderem der, daß dem Pfalzgrafen und seiner Regierung das unbeschränkte Jurisdiktionsrecht der Synode ohne landesherrliche Einwirkungsmöglichkeit nicht recht war ¹⁾. Den lutherischen Kirchen lag wie den Reformierten an der Bestätigung so viel, weil eine wirksame Durchsetzung der synodalen Rechte - etwa einem abgesetzten Prediger gegenüber, der sich nicht freiwillig dem Spruch der Synode beugte - ohne die Hilfe der Obrigkeit, das sogenannte brachium saeculare, nicht möglich war ²⁾.

Auch in Kleve und Mark hatte der Pfalzgraf zunächst auf die lutherischen Gemeinden Einfluß zu gewinnen versucht und bereits Anfang August 1612, noch vor der bergischen Synode zu Jennesp, die Pastoren Haver und Hesselbein zu geistlichen Inspektoren in der Mark und in Kleve ernannt ³⁾. Dies mag ein erster Schritt auf dem Wege zu einem landesherrlichen Kirchenregiment über die lutherischen Kirchen gewesen sein, weitere Schritte folgten jedoch nicht. Der Grund hierfür liegt wohl einmal darin, daß die politische Stellung des Pfalzgrafen zur Errichtung eines solchen Kirchenregiments nicht stark genug war, zum anderen werden die Lutheraner an ihrer Selbstverwaltung festgehalten haben. Brämik ⁴⁾ vermutet wohl nicht zu Unrecht, daß die einseitige Ernennung der Inspektoren weder die Zustimmung Brandenburgs noch die der lutherischen Gemeinden gefunden habe, sondern daß diese ihrerseits auf die Einberufung von Synoden, wie sie in Berg stattgefunden hatten, gedrängt haben. Denn in den Einladungsschreiben zu solchen Synoden, die der Pfalzgraf daraufhin versandte, hieß es wörtlich, die Synoden seien "bewilligt" worden ⁵⁾. Der Einladung folgend, traten im September 1612 in Dinslaken und Unna Synoden der klevischen und märkischen Landesteile, bestehend aus den Geistlichen und einigen Lehrern, zusammen. Als Ergebnis der Verhandlungen ist festzuhalten, daß durch die Annahme der Pfalz-Zweibrücker Kirchenordnung die schon bestehende presbyteriale Verfassung der Gemeinden gefestigt und darüberhinaus die Grundlagen einer übergemeindlichen synodalen Ordnung der lutherischen Kirchen in Kleve und Mark gelegt wor-

1) Brämik aaO S. 139/140

2) Brämik aaO S. 136, 140 f.

3) Jacobson, Gesch. S. 115, 118, 120; Frost aaO S. 32; StA. Münster, Kl-Mark IA Nr. 105 Bl. 7/8 (Bestallungspatent für Th. Haver)

4) AaO S. 82-84

5) Keller, Gegenreformation Bd. III Nr. 144

den sind 1).

Zwar folgten die Synodalen hinsichtlich der antikalvinistischen Bekenntnisformel gemäß der unveränderten Augsburger Konfession sowie weiterer Fragen des Kultus und der Organisation den Vorschlägen des Fürsten. Sie billigten auch die Ernennung der Landesinspektoren und bedankten sich gehörig für die zugesagte landesherrliche Hilfe 2). Andererseits war es aber nicht so, daß der Pfalzgraf den Lutheranern eine Kirchenverfassung ganz nach seinem Gutdünken gegeben hätte und die Synoden diese Anordnungen wohl oder übel nur bestätigend zur Kenntnis hätten nehmen dürfen. Wie aus den erhaltenen Protokollen 3) ersichtlich ist, hielten sich die Synoden durchaus für befugt, über die Vorschläge des Fürsten und die künftige Kirchenverfassung selbst zu entscheiden. Sie waren insofern zumindest Mitinhaber des Kirchenregiments, nicht nur beratende Gremien, und die lutherischen Kirchen waren in dieser Zeit auf dem Wege zu einer synodal verfaßten und selbstverwalteten Kirche. Wie sich der Pfalzgraf in der folgenden Zeit dazu gestellt hätte und ob ein Gegensatz zwischen den von ihm ernannten Inspektoren und den Synoden entstanden wäre, kann eine offene Frage bleiben, denn durch den baldigen Konfessionswechsel der Fürsten war die lutherische Kirche wieder auf sich selbst gestellt.

Nach dem Kriege wurde 1649 ein neuer Anfang in der Verfassungsgeschichte der Lutheraner in Kleve-Mark gemacht. In diesem Jahr wählte die märkische Synode den Prediger Davidis zum Inspektor, nachdem dieses Amt Jahre hindurch unbesetzt geblieben war, und bat den Kurfürsten von Brandenburg als nunmehrigen Landesherrn um Bestätigung. Diese wurde auch erteilt 4). Desgleichen wurde in Kleve ein Inspektor gewählt und bestätigt 5).

Im Jahre 1659 gab sich die märkische Synode eine kirchliche Ordnung, die im wesentlichen das ortsgemeindliche und gottesdienstliche Leben regelte 6). Eine vollständige Verfassung ließ aber

1) Jacobson, Gesch. S. 115-120; Brämik aaO S. 87 ff., 91 ff.

2) Synodalprot. § 28; Rothert, Kl-Gesch. Mark S. 265

3) S. Brämik aaO.

4) StA. Ms., IA Nr. 105 Bl. 5, 20; Brämik aaO S. 129; Jacobson, Gesch. S. 123; Dreshbach, Ref.-Gesch. S. 465

5) Brämik aaO S. 131

6) Jacobson, Gesch. S. 124 mit Anm. 74; Urkunden S. 130; Göbell, RWKO S. 65

noch auf sich warten. Dem Landesherrn wurden verschiedene Entwürfe eingereicht, die aber alle keine Zustimmung fanden. Endlich erhielt 1684 der Inspektor Davidis von der Landesregierung den Auftrag, einen neuen Entwurf auszuarbeiten. Diese Fassung wurde 1687 von der Regierung zu Kleve im Beisein beider Inspektoren abgeändert, im übrigen gutgeheißen und nach Berlin gesandt. Dort wurde die Kirchenordnung nach weiteren Änderungen vom Kurfürsten unter dem gleichen Vorbehalt der Abänderung und Aufhebung wie die reformierte Kirchenordnung von 1662 erlassen¹⁾.

Nach dieser Ordnung von 1687 war der presbyterial-synodale Verfassungsaufbau der lutherischen Kirchen von Kleve und Mark rein äußerlich gewährleistet²⁾. Mehrere Ortsgemeinden waren zu Klassen, nach heutigem Sprachgebrauch Kreissynoden, zusammengeschlossen. An der Spitze einer Klasse stand ein "Subdelegat", der auf der Provinzialsynode zu wählen war, vermutlich nur von den Abgesandten der betreffenden Klasse, wie es später üblich war³⁾. Der Subdelegat lud zu den Klassenkonventen ein und hatte dort den Vorsitz inne. Daneben oblag ihm die Visitation der Kirchen und Gemeinden seiner Klasse. Auf dieser Stufe war das kirchliche Aufsichtsamt also als synodales Selbstverwaltungsorgan ausgebildet. Die Aufgaben der beiden Landessynoden waren ähnlich denen auf reformierter Seite und umfaßten die Aufsicht und Leitung des gesamten Kirchen-, Armen- und Schulwesens nach der Kirchenordnung⁴⁾.

Über die Wahl oder die sonstige Berufung der Inspektoren für die beiden Landesteile finden sich keinerlei Vorschriften; nur über deren Aufgaben ist etwas gesagt. Diese bestanden unter anderem in der Leitung von Pfarrerberufungen durch die Gemeinden, der Prüfung und Ordination der angehenden Prediger, der Mitwirkung bei Kirchenzuchtsmaßnahmen gegen Pastoren, dem gelegentlichen Erscheinen auf Klassenversammlungen im Einvernehmen mit Synode und der betreffenden Klasse und vor allem in der Einberufung und Leitung der Versammlungen der Landessynode⁵⁾.

1) Text: Sneathlage aaO S. 119; Jacobson, Gesch. S. 208/209

2) §§ 103 ff., 109 ff., 115 ff. KiO. v. 1687

3) § 109 KiO.; Brämik aaO S. 231

4) § 117 KiO. v. 1687

5) §§ 4, 8, 87, 88, 114, 115, 117, KiO. v. 1687

Nach dem Wortlaut der Kirchenordnungen wurden also die lutherischen Kirchen in Kleve und Mark von selbstgewählten Synodalenorganen einschließlich der Inspektoren geleitet und verwaltet, wohingegen der Landesherr sich nur das Recht der Oberaufsicht, die *suprema inspectio*, und des Eingreifens in einzelnen wenigen Fällen ausbedungen hatte, was zu der Annahme führen könnte, abgesehen von dem Generalvorbehalt würden die landesherrlichen Rechte nur in Ausnahmefällen ausgeübt. Jacobson spricht deshalb in Würdigung der Kirchenordnungen in Kleve-Mark von einem "modifizierten Presbyterialsystem" ¹⁾. Die lutherischen Synoden, die die Kirchenordnung von 1687 nur als eine Bestätigung ihrer Entwürfe mit geringen Änderungen ansahen, werden bei der Begründung der Genehmigung durch den Landesherrn die Verhältnisse ähnlich beurteilt haben. Ob aber die Verfassungswirklichkeit mit den Normen übereinstimmte, wird die Untersuchung der praktischen Handhabung anhand der Regierungsakten erweisen.

Doch vermag auch ein vergleichender Überblick über die Kirchenordnungen der vier jülich-klevischen Länder bereits wichtige Hinweise zu geben.

Vergleicht man zunächst die beiden kleve-märkischen Kirchenordnungen von 1662 und 1687 miteinander, so fallen in wesentlichen Punkten beinahe wörtliche Übereinstimmungen auf. Hieraus ist der Schluß gezogen worden, die Lutheraner hätten ihre Ordnung wie die gesamte synodale Verfassung von den Reformierten übernommen ²⁾. Bei näherem Zusehen ergeben sich aber trotz mancher Übereinstimmungen viele theologisch begründete Verschiedenheiten im Gesamtaufbau wie in Einzelheiten, was Brämik ³⁾ ausführlich nachweist. In Wirklichkeit erfolgte die Heranziehung der reformierten Kirchenordnung nur aus formalen Gründen. In der Sache selbst hatten die Lutheraner genug eigene Quellen und Vorbilder, so daß es angebrachter ist, von einer Parallelentwicklung beider Konfessionen in Jülich-Berg und Kleve-Mark zu sprechen ⁴⁾.

Eine gewollte Übereinstimmung ist aber bei den Bestimmungen der kleve-märkischen Kirchenordnungen über die landesherrlichen

1) Jacobson, Geschichte S. 123

2) So vor allem Bredt, Kir. Bd. I S. 314/315, auch Jacobson, Gesch. S. 209, u. andere: S. Brämik aaO S. 149

3) AaO. S. 149-151

4) W.Maurer in: ZevKR Bd. 2 S. 100; Brämik aaO S. 97, 151

Aufsichts- und Eingriffsrechte festzustellen. Diese Angleichung ist aber von den kurfürstlichen Bearbeitern vorgenommen worden, die in beide Ordnungen die entsprechenden Ergänzungen eingefügt haben und dabei dort, wo sie eine Gleichbehandlung von Reformierten und Lutheranern wünschten, auch gleiche oder ganz ähnliche Worte gebraucht haben ¹⁾.

Landesherrliches Eingreifen war in beiden Kirchenordnungen beispielsweise bei der Verhängung des "großen Bannes", der Exkommunikation, als Zuchtmittel vorgesehen ²⁾. Reformierte wie Lutheraner hatten vor einer Exkommunikation dem Kurfürsten einen Bericht über den zugrunde liegenden Vorfall einzusenden und seinen Bescheid abzuwarten. Weiter konnte eine Kirchengemeinde die Regierung anrufen, wenn ein Kollator - also die Person, die nach altem Recht zur Übertragung von Pfarrstellen und Pfründen berechtigt war ³⁾ - der Gemeinde nicht die ihr zustehenden Gegenleistungen zukommen lassen wollte ⁴⁾. Auch wurde den Gemeindepresbyteren zur Durchsetzung ihrer Beschlüsse der Beistand der zuständigen Magistrate und Amtleute, das brachium saeculare, zugesichert ⁵⁾. Ferner griff die staatliche Gewalt zur Sicherstellung des Unterhalts von Pfarrern und Schullehrern ⁶⁾ und zur Verhütung von Unfrieden durch theologische Dispute und Schriften ⁷⁾ ein. Von erheblicher Bedeutung waren weiterhin das fürstliche Recht der anderweitigen Pfarrstellenbesetzung, wenn Patrone oder Kollatoren untüchtige Prediger einsetzen wollten oder über die Predigerberufung sonstiger Streit entstand ⁸⁾. Generell waren alle Berufungen von Geistlichen, unabhängig von etwaigen Streitigkeiten, durch die Regierung zu bestätigen ⁹⁾. Ebenso blieb es dem Landesherrn oder auf seine Weisung der Regierung vorbehalten, Prediger oder andere Kirchendiener von ihrem Amte für dauernd zu entsetzen, wozu die Synode die Akten einzuschicken hatte ¹⁰⁾.

1) W. Maurer aaO S. 102; Brämik aaO S. 147

2) § 140 ref. KiO. v. 1662; § 152 luth. KiO. v. 1687

3) Lexikon f. Theol. u. Kirche Bd. III Sp. 3

4) § 10 ref. KiO.; § 15 luth. KiO.

5) § 73 ref. KiO.; § 106 luth. KiO.

6) § 35 ref. KiO.; § 27 luth. KiO.

7) § 26 ref. KiO.; § 25 luth. KiO.

8) § 17 ref. KiO.; § 8 luth. KiO.

9) §§ 2, 40 ref. KiO.; § 3 luth. KiO.

10) §§ 18, 46, 47, 61 ref. KiO.; §§ 87, 88, 106 luth. KiO.

Alle diese Vorbehalte zugunsten der landesherrlichen Rechte finden sich dagegen weder in der Gemeinen Kirchenordnung von 1671 noch in dem Summarischen Begriff von 1677, den in Jülich-Berg geltenden Verfassungen für Reformierte und Lutheraner. In ihnen war vorgesehen, daß die Synoden, Klassen und Presbyterien alle Maßnahmen, besonders in disziplinarer Hinsicht, selbst treffen sollten; gegen die Entscheidungen der ortsgemeindlichen Organe war die Klasse, gegen deren Entscheidungen wiederum die Synode Berufungsinstanz ¹⁾. Nur im Falle eines Streits mit dem Kollator um die Übertragung einer Pfarrstelle konnte nach § 12 der Gemeinen Kirchenordnung die Hilfe der Regierung in Anspruch genommen werden. Desgleichen bestand nach § 75 derselben Ordnung ein Recht für die Presbyterien, zur Durchsetzung ihrer Beschlüsse Magistratsbeistand anzufordern. Beide Regelungen dienten also - wie auch die diesbezüglichen Bestimmungen in dem Religionsvergleich von 1677 ²⁾ - lediglich dem äußeren Schutz der Gemeinden und der von ihnen selbst erbetenen Hilfe; ansonsten ist in den genannten Ordnungen für Jülich-Berg der Selbstverwaltungsgedanke konsequent durchgeführt worden. Beide stellen gegenüber den kleve-märkischen Kirchenordnungen, die Staatsgesetze sind, dem Wesen und Inhalt nach autonomes Kirchenrecht dar ³⁾.

Bereits der Vergleich der vier Kirchenordnungen hat gezeigt, daß die obrigkeitliche Beteiligung an kirchlicher Leitung und Verwaltung zwar Schutz und Förderung für die Kirchen bedeutete, daß aber die fürstliche Protektion zugleich eine Verkürzung der kirchlichen Autonomie mit sich brachte. Andererseits begünstigte objektiv eine den Protestanten nicht wohlgesonnene Staatsgewalt im Ergebnis die Entwicklung eines eigenständigen Kirchenwesens, wie es in Jülich-Berg zu beobachten ist ⁴⁾. Der Versuch, in Kleve-Mark ebenfalls eine möglichst ausgedehnte kirchliche Selbstständigkeit zu erhalten oder zu erringen, zeigt außerdem, daß Reformierte wie auch Lutheraner bestrebt waren, die Kirchenregimentsansprüche des brandenburgischen Kurfürsten einzugrenzen.

1) §§ 10-12, 37, 48 f., 138 Gemeinde K10.; Kap. I §§ 15, 16, Kap. II Summar. Begriff

2) S.u. S. 55

3) Vgl. W.Maurer, ZevKR Bd. 2 S. 102

4) Mikat aao S. 29

c) Staatliche Einwirkung auf die Kirchenverwaltung
in Jülich-Berg

Mit dem Konfessionswechsel des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm im Jahre 1614 begann eine Zeit intensiver Rekatholisierung in Jülich-Berg. Vielen evangelischen Gemeinden wurde das Recht der "Religionsausübung" aberkannt, die Kirchen wurden ihnen entzogen und ihre Prediger vertrieben ¹⁾. 1626 wurde die Zulassung protestantischer Pastoren von einem Plazet des Landesherrn abhängig gemacht, das kaum jemals erteilt wurde. Mit dem Plazeterfordernis hatte man auch eine Handhabe zur Absetzung vieler Pfarrer ²⁾. So waren die Jahrzehnte bis 1666 für die evangelischen Gemeinden ein Kampf um das Bestehen; in der kirchlichen Verwaltung waren sie währenddessen völlig auf sich gestellt.

Die Religionsvergleiche von 1666 und 1672 waren daher für die Protestanten in Jülich-Berg von besonderer Wichtigkeit. Neben den Bestandsgarantien ³⁾ enthielten sie auch wesentliche Regelungen über die kirchliche Leitung und Verwaltung und den Anteil der staatlichen Gewalt daran.

In Artikel IV § 12 des Rezesses von 1666 und Artikel VIII § 3 des Vergleichs von 1672 wurde Reformierten und Lutheranern zugesichert, daß ihre "Gebräuche und Gewohnheiten", vor allem die Selbstverwaltung durch Synoden, Klassen und Presbyterien erhalten blieben. Auch bei den Kirchenordnungen und sonstigen Satzungen sollte es verbleiben; jedoch waren diese und alle künftigen der Landesregierung zur Prüfung vorzulegen, ob sich darin "nichts Nachteiliges wider die landesfürstliche Hoheit" befände. Insbesondere wurde den evangelischen Kirchen die Ausübung der kirchlichen Zucht und Disziplin - ein Herzstück der presbyterial-synodalen Selbstverwaltung - belassen ⁴⁾. Allerdings war in dem betreffenden Artikel VIII § 4 des Vergleichs von 1672 bestimmt, daß die von den kirchlichen Gremien verhängten Strafen der Regierung zu melden seien. Die Landesregierung sollte den Strafen zwar im allgemeinen die Zustimmung nicht verweigern,

1) Brämik aaO S. 81, 103 ff., 113 f.

2) Scotti, Jül.-Berg Urk. Nr. 223; Brämik aaO S. 103 f.

3) S.o. S. 40

4) S. §§ 47 ff., 129, 133 ff. KfO. v. 1671; Kap. II Summar.
Begriff

sie sollte aber dann zum Einschreiten befugt sein, wenn der Betroffene sich begründetermaßen an sie wenden würde. Das war nach Lage der Dinge eine Möglichkeit zu ständigen Eingriffen und zur Aushöhlung des kirchlichen Zuchtrechts. Daher einigte sich der Kurfürst von Brandenburg mit dem Grafen von Pfalz-Neuburg 1677 in einem weiteren Vergleich zu Wesel ¹⁾, daß die kirchlichen Organe bei der Vornahme der Zensur völlig freie Hand haben sollten. Wenn dagegen zur Durchsetzung einer Zuchtmaßnahme der Arm der Obrigkeit, das brachium saeculare, von kirchlicher Seite gewünscht werde, sollte diese Hilfe gewährt werden, ohne daß der Regierung oder dem betreffenden Stadtmagistrat eine Prüfung über die Rechtmäßigkeit des Disziplinarspruchs zustehe ²⁾. Ausdrücklich wurde erklärt, daß die Protestanten weder dem katholischen Sendgericht noch überhaupt der Jurisdiktion der katholischen Kirche unterständen und daß sie von der Einhaltung katholischer Gebräuche und Zeremonien befreit seien ³⁾. Vor allem die Ehesachen sollten in die ausschließliche Zuständigkeit der eigenen kirchlichen Organe fallen. Erst wenn auf diesem Wege keine gütliche Einigung zu erzielen sei, sollte die Sache an die Regierung zu Düsseldorf verwiesen werden. Diese durfte aber nicht selbst entscheiden, sondern hatte den Fall einer evangelischen juristischen Fakultät oder anderen protestantischen Rechtsgelehrten vorzulegen und deren Entscheidung dann auszuführen ⁴⁾.

Wie die Kirchenzucht sollte auch die kirchliche Visitation den Synodalorganen nach den jeweiligen Kirchenordnungen und Observanzen überlassen sein ⁵⁾. Der Staatsgewalt war es untersagt, sich darin einzumischen; sie sollte den Visitatoren und beschließenden Gremien nur in der Vollziehung der Beschlüsse behilflich sein. Dabei ist jedoch ebenfalls ein Vorbehalt gemacht worden: Zum Zwecke der Kontrolle durch den Landesherrn waren die Visitationen vorher der Regierung anzuzeigen, wie es auch schon bei den Herzögen zu Kleve üblich gewesen sei ⁶⁾. Dem Fürsten stand es dann anheim, dem Visitor einen Kommissar der-

1) Text: Scotti, Jül.-Berg Nr. 630; Kleve-Mark Nr. 341

2) Vgl. Bredt, Verf. S. 136, 297/298; Brämik aaO S. 120/121

3) Art. VIII § 5-10, Art. IX Vergl. v. 1672

4) Art. IX § 1-3 Vergl. v. 1672; Bredt aaO S. 279

5) Art. IV § 8, 9 Vergl. v. 1666; Art. VIII § 4 Vergl. v. 1672; auch Bredt aaO S. 298 ff.; Heppe aaO S. 167 ff. mit Anm.

6) Art. IV § 10 Vergl. v. 1666; Art. VIII § 4 Vergl. v. 1672

selben Konfession beizuordnen. Dieser sollte in Sachen des geistlichen Lebens und der kirchlichen Zensur nicht eingreifen, sondern lediglich auf Verletzungen landesherrlicher Rechte achten. Auch diese Regelung wurde durch einen zusätzlichen Vergleich der beiden Fürsten vom 7. März 1682 ¹⁾ dahin abgeändert, daß bei Visitationen durch einheimische Geistliche die Anzeige an die Regierung nicht nötig sei, wohl aber bei Visitationen durch nicht im Lande wohnende kirchliche Amtsträger. Bedingung dieses Zugeständnisses war jedoch, daß nicht in die landesherrlichen Hoheits- und Jurisdiktionsrechte eingegriffen würde.

Weiterhin konnten die einzelnen Kirchengemeinden die Prediger und Lehrer ihren Ordnungen gemäß auf freie Stellen berufen. Dabei mußten sie jedoch, wenn der Fürst selbst Patron der Pfarr- oder Schullehrerstelle war, von ihm die Bestätigung und das Plazet einholen, was bei nachgewiesener Qualifikation aber "unaufhältlich" erteilt werden sollte ²⁾. War der Landesherr nicht Patron oder Kollator der betreffenden Stelle, so mußte eine Bescheinigung der erfolgten Berufung durch die Gemeinde sowie der fachlichen Qualifikation bei der Landesregierung eingereicht werden ³⁾.

Schließlich waren die vom Fürsten aufgrund allgemeiner Übung angeordneten Buß- und Bettage auch von den Evangelischen einzuhalten ⁴⁾.

Aus dem Dargelegten wird ersichtlich, daß die Religionsvergleiche auf manche Gebiete der inneren Kirchenverwaltung der Protestanten in Jülich-Berg einwirkten. Demgemäß ist auch in den Kirchenordnungen auf diese Regelungen Bezug genommen worden, etwa in §§ 48, 75 der Gemeinen Kirchenordnung hinsichtlich der Hilfe der Obrigkeit bei der Durchsetzung von Kirchenzuchts- und sonstigen Presbyteriumsbeschlüssen sowie ebenfalls in Kapitel I § 5 des Summarischen Begriffs bezüglich der Bestätigung der Predigerberufung und in der Einleitung, nach der die Ordnung dem Landesherrn zur Genehmigung vorzulegen war. Staatliche und kirchliche Rechtssetzung ergänzten sich also gegenseitig.

1) Scotti, Kl-Mark Bd. I Nr. 358; Sneathlage aaO S. 213; Bredt, Verf. S. 300; Brämik aaO S. 121

2) Art. IV §§ 2-4 Vergl. 1666; Art. X § 4 Vergl. 1672

3) Art. IV § 6 Vergl. v. 1666; Art. X § 4 Vergl. v. 1672

4) Art. X § 6 Vergl. v. 1672; vgl. die brandenburg. Übung: s.u. S. 80 und Anhang Nr. 7

In späteren Verordnungen und zahlreichen Einzelverfügungen sind die landesherrlichen Rechte in Jülich-Berg behauptet und zum Teil durch die Fürsten einseitig ausgedehnt worden ¹⁾. Starkes Gewicht wurde auf die Bestätigung der Pfarrstellenbesetzung gelegt, wovon zwei Verfügungen der Regierung aus den Jahren 1689 und 1717 ²⁾ Zeugnis ablegen. Die in den Religionsvergleichen zugesicherte Nichteinmischung in protestantische Ehe- und Konsistorialsachen wurde nicht immer eingehalten. Das gleiche gilt für Angelegenheiten der Kirchenzucht, besonders für die Entfernung von Predigern aus dem Amt. Daher holten die Protestanten 1791 ein Gutachten der juristischen Fakultät zu Göttingen ein, das die alleinige Zuständigkeit der Synoden in Zensur-, Disziplinar- und Ehesachen bestätigte ³⁾. Weitere Eingriffe in das innere kirchliche Leben erfolgten durch Verordnungen der Landesherren über die Zensur theologischer Bücher, ferner durch das Verbot sogenannter Kontroverspredigten, in denen die Lehre der anderen Konfessionen angegriffen wurde, durch Anordnung von bestimmten Kollekten, die Abhaltung von Dankgebeten aus politischen Anlässen, die Führung von Ehe-, Tauf- und Sterbebüchern als Amtspflicht der Pfarrer und durch Jäutenvorschriften ⁴⁾. Das größte Augenmerk war jedoch auf das Kirchenvermögen und dessen Verwaltung gerichtet. So wurden in einem Edikt des Kurfürsten von der Pfalz vom 17.11.1710 ⁵⁾ allgemein Veräußerungen, Verpfändungen und die Hingabe zur Erbpacht von Kirchenländereien ohne Bewilligung der "geistlichen und weltlichen Obrigkeit" für nichtig erklärt. Es ergingen weiter zahlreiche Verordnungen und Erlasse über Kircheneinkünfte, Bauten und Reparaturen, Kirchenrechnungen und deren Abnahme durch Ortsbeamte sowie deren Revision durch die Regierung ⁶⁾. Wenn auch die Mehrzahl dieser Verordnungen für alle Konfessionen gleichermaßen galt, so ist doch der Einfluß auf weite Bereiche der evangelischen Kirchenverwaltung durch die andersgläubigen Landesherren beachtenswert. Diese Beeinflussung ist von dem Kirchenregiment der protestantischen Landesfürsten nicht grundsätzlich, sondern höchstens

1) Zusammenstellung bei: Scotti, Jülich-Berg; KfA. Düsseldorf, Rep. A I. I a 21: Herzogl. Klev. und pfalzgräfl. Rescripte in Relig.-Sachen ... 1565 - 1686

2) Scotti aaO Nr. 759, 1172; Bredt, Verf. S. 126 f.

3) Heppé aaO S. 208/209

4) S. Scotti aaO.; auch Bredt aaO S. 311 f.

5) Scotti aaO Nr. 1074

6) S. Scotti aaO.; auch Jacobson, Gesch. S. 257 f., 341-344

in der Intensität und der Organisation verschieden. Das Urteil Fredts ¹⁾, von einem Kirchenregiment habe in Jülich-Berg grundsätzlich nicht die Rede sein können, sondern nur von Aufsichtsrechten, die einer Kirche mit synodaler Verfassung gegenüber aber nicht bedeutungsvoll gewesen seien, dürfte daher nicht zutreffen. In dieser Würdigung werden die Tatsachen zugunsten eines idealisierten Bildes der reformierten "Freikirche" in den Hintergrund gerückt.

Das Organ des Landesherrn für die Kirchenangelegenheiten in Jülich-Berg war die Regierung in Düsseldorf ²⁾. Zur Behandlung der geistlichen Sachen war dort im 17. Jahrhundert eine Spezialabteilung, der Geistliche Rat, gebildet worden, der sich unter einem theologischen Präsidenten aus geistlichen und nichtgeistlichen Mitgliedern zusammensetzte. Die geistlichen Räte waren sämtlich katholischer Konfession, so daß die Klage der reformierten Generalsynode von 1704 ³⁾ über die Parteilichkeit des Geistlichen Rates nicht ganz unberechtigt erscheint. Der Geistliche Rat wurde 1716 aufgelöst und die Verwaltung der kirchlichen Sachen dem jülich-bergischen Geheimen Rat, also dem Regierungskollegium selbst übertragen ⁴⁾, wobei es bis zur französischen Besetzung verblieb.

Diese organisatorische Gestaltung könnte den Schluß nahelegen, daß ein Kirchenregiment über evangelische wie katholische Kirchen tatsächlich nicht beabsichtigt war, sondern daß nur die staatlichen Aufsichtsrechte wahrgenommen werden sollten. Ein solcher Schluß wäre aber unrichtig, da diese Unterscheidung der praktischen Kirchenpolitik des 17. und 18. Jahrhunderts noch fremd war ⁵⁾. Der Streit ging im wesentlichen immer darum, welche Rechte dem Landesherrn aufgrund der allgemeinen "Kirchenhoheit" über die protestantischen Kirchen zustanden und ob seine Verordnungen und Verfügungen mit den Religionsvergleichen vereinbar waren.

Dabei unternahm Pfalz-Neuburg immer wieder den Versuch, über die Vergleiche und Kirchenordnungen hinausgehende Rechte an

1) In: Kirchenrecht Bd. I S. 271

2) Scotti, Jül.-Berg Bd. II Nr. 573, 661, 663; Jacobson, Gesch. S. 259

3) Protok.-Art. 60: Jacobson, Gesch. S. 259 Anm. 95

4) Scotti, Jül.-Berg Nr. 1153; Jacobson, Gesch. S. 259, 353

5) S.o. S. 38/39

sich zu ziehen und die Rechtsposition der Reformierten und Lutheraner einzuengen, was zu einer dauernden Bedrängnis der evangelischen Kirchen führte. Diese waren auch nach den Religionsvergleichen "ecclesiae pressae" in Jülich-Berg ¹⁾. Daß seit dem Abschluß der Verträge mit Brandenburg von einer Unterdrückung der Reformierten - schon wegen der wirtschaftlichen Bedeutung der reformierten Kaufleute für das Land - keine Rede mehr sein könne, daß Eingriffe der Regierung in die Selbstverwaltung nicht mehr stattgefunden hätten und deswegen die Stellung der Reformierten und Lutheraner dort besser gewesen sei als in Klevé-Mark, wie Brédt ²⁾ behauptet, trifft nicht zu. Wohl wurden die Evangelischen im 18. Jahrhundert nicht mehr mit allen Mitteln wie zur Zeit der Gegenreformation unterdrückt, aber Einmischung und Bedrängnis dauerten bis zur völligen Veränderung der Lage durch die französische Besetzung fort.

Was die Verhältnisse für die protestantischen Gemeinden weithin erst erträglich machte, war der Schutz, der ihnen von den brandenburgisch-preußischen Herrschern aufgrund der Religionsvergleiche durch die ständigen Interventionen seitens der Religionskommissare und Residenten und durch Repressalien gewährt wurde ³⁾. Hier hat also im Ergebnis die Kirchenpolitik Brandenburg-Preußens durch den Widerstand gegen die Eingriffe Pfalz-Neuburgs in das Kirchenwesen der Protestanten den reformierten und lutherischen Kirchen von Jülich-Berg eine weitgehende Selbstverwaltung gesichert.

Die preußischen Könige versuchten allerdings auch ihrerseits, als Schutzherren aller Protestanten in den vier jülich-klevischen Ländern ihr Kirchenregiment auf die evangelischen Kirchen in Jülich-Berg auszudehnen. Dabei kam ihnen zustatten, daß die Reformierten der vier Länder nach wie vor in einem Generalsynodalverband zusammengeschlossen waren ⁴⁾, über den es zu gelegentlichen Eingriffen von preußischer Seite in die Rechte der jülich-bergischen Reformierten und damit auch zu Konflikten mit

1) Heppe aaO S. 208

2) In: Verfassung S. 282, 310

3) S.o. S. 40/41; Heppe aaO S. 167 f., 208; Göbell, RWKO S. 110; StA. Münster, Kl.-Mark IA Nr. 128, 184, 325, 351 f., 426 (Jahre 1682/83, 1686, 1710, 1712, 1714); Nr. 274 b Bd. 1 Bl. 122 f., Bd. 2 Bl. 89 (Repressalie im Jahr 1718)

4) S.o. S. 41

der Generalsynode kam.

Ein besonders bekannt gewordenes Beispiel sind die Auseinandersetzungen um die Anhänger des Elias Eller in Elberfeld und Ronsdorf zur Regierungszeit Friedrichs II. in den Jahren 1746 bis 1765 ¹⁾.

Es handelte sich hier um eine Glaubensgemeinschaft mit der Neigung zu mystischer Schwärmerei, die in Elberfeld entstanden und der 1741 von der Düsseldorfer Regierung gestattet worden war, in Ronsdorf eine eigene reformierte Kirchengemeinde zu bilden. Die neue Gemeinde war 1741 auch in den reformierten Synodalverband aufgenommen worden. Als im Laufe der Jahre die Ellerianer aber von der reformierten Lehre abrückten und sich zu einer Sekte entwickelten, ging die Generalsynode 1746 gegen den Prediger Wülfig mit den Mitteln der Kirchenzucht vor. Auf ein Hilfesuch der Ronsdorfer griff der preußische König in die Angelegenheit ein, obwohl er hierzu keinerlei Berechtigung hatte. Denn die Ronsdorfer Gemeinde wurde nicht unrechtmäßig von staatlicher oder dritter Seite bedrängt - was allein zu einem Eingreifen nach den Religionsverträgen ermächtigte -, sondern die reformierten Synoden übten das ihnen nach der Gemeinen Kirchenordnung zustehende Aufsichts- und Kirchenzuchtsrecht aus. Aus ungeklärten Gründen, vermutlich um der Generalsynode seinen Willen aufzuzwingen, ließ Friedrich II. sich zu kirchenordnungswidrigen Maßnahmen von erheblichem Ausmaß hinreißen. Auf Bitten der Ronsdorfer Gemeinde bestimmte er 1746, daß auf der Generalsynode stets ein Ronsdorfer Prediger und ein Ältester von dort Sitz und Stimme haben sollten und daß keine Synodalversammlung ohne die Ronsdorfer Vertreter stattfinden dürfe; zugleich ernannte er den Prediger Wülfig zum "Konsistorialrat cum voto et sessione" bei der Generalsynode, was ein völliges Novum war. Zur Rechtfertigung dieser Entscheidungen berief sich der König auf den Änderungsvorbehalt bei Erlaß der Kirchenordnung von 1662, die jedoch für die bergischen Gemeinden keine Geltung hatte. Ähnliche Anordnungen hatte es in der Geschichte der Reformierten am Niederrhein und in Westfalen noch nicht gegeben, und so waren die Unruhe und die Streitigkeiten mit den zwangsweise bei den Versammlungen der Generalsynode zugelassenen Ronsdorfer

1) Goebel aaO Bd. III S. 448-598; Heppe aaO S. 248; Bredt, Verfassung S. 201 ff.

Vertretern groß. Schließlich brachen die Ronsdorfer von sich aus die Verbindung zur reformierten Kirche ab, was vom König mißbilligt wurde. Entgegen dem berechtigten Urteil der Generalsynode über die Lehre der Ellermaner bescheinigte ein königlicher Erlass vom 10.5.1755 diesen aber noch ¹⁾, daß die Gemeinde eine rechthgläubig evangelisch-reformierte sei - ein weiterer Verstoß gegen das Prinzip der Selbstverwaltung der jülich-berghischen Reformierten, auf dessen Einhaltung gegenüber der katholischen Landesobrigkeit genau geachtet wurde. Die Ronsdorfer Angelegenheit kam erst 1764/65 zu Ende, als der König der Gemeinschaft seinen Schutz entzog und Prediger und Älteste ihrer Titel und Ämter enthob. Nach erklärter Unterwerfung wurde die Ronsdorfer Gemeinde von der Generalsynode wieder in den Synodalverband aufgenommen.

d) Staatlicher Einfluß auf das Kirchenwesen in
Kleve-Mark

Die Entwicklung des Kirchenwesens in Kleve-Mark nach 1609 ist für diese Abhandlung dadurch von besonderer Bedeutung, daß in diesen nunmehr preußischen Landesteilen der landesherrliche Hoheitsanspruch auf kirchlichem Gebiet mit einem synodalen Verfassungsaufbau und dem Willen zur Selbstverwaltung, der in der Auseinandersetzung mit einer andersgläubigen Obrigkeit gewachsen war, zusammentraf. Hinzu kommt die Frage, ob und in welchem Ausmaß dieser Wille zur Selbstverwaltung auch gegenüber den Landesherren gleichen oder verwandten Glaubens behauptet wurde. Beide Fragen sind für die weitere Entwicklung im niederrheinisch-westfälischen Raum bestimmend gewesen. Da Brandenburg-Preußen zur beherrschenden Macht in dieser Region heranwuchs, ist die Geschichte der kirchlichen Verwaltung in Kleve-Mark ebenso wie die in Minden-Ravensberg anhand der Archivakten besonders eingehend untersucht worden.

Zunächst ist es jedoch notwendig, einen Blick auf die brandenburgisch-preußische allgemeine Verfassungsentwicklung und die Behandlung der kirchlichen Angelegenheiten zu werfen.

1) Bredt, Verf. S. 207 Anm. 91 mit Verweis auf Goebel aaO
Bd. III S. 569

aa) Die allgemeine Verfassungsentwicklung und das Kirchenregiment in Brandenburg-Preußen

Waren im Anfang des 17. Jahrhunderts die einzelnen Länder unter der brandenburgischen Herrschaft noch nebeneinander bestehende Territorien, die eine weitgehende Selbständigkeit aufgrund ihrer in Geltung gebliebenen Landesverfassung und einer eigenen Landesregierung bewahrt hatten, begann in der Regierungszeit des Großen Kurfürsten die Wandlung des nicht zentralistischen Territorialstaates mit lockerem Gefüge zu einem einheitlich geführten, monarchisch-absoluten Staat durch Überwindung der ständischen Gewalten und durch Einrichtung zentraler Verwaltungsbehörden ¹⁾. Die vormals weitgehend selbständigen Länder sanken infolgedessen auf den Rang von Provinzen ab.

Der Anfang dieser Zentralisation wurde 1651 gemacht, als der 1604 ins Leben gerufene Brandenburger Geheime Rat zur Zentralbehörde für alle unter dem Haus Hohenzollern vereinten Territorien erklärt wurde. Da es sich jedoch angesichts der wachsenden Aufgaben als unmöglich erwies, diese alle für den ganzen Staat in einem Oberkollegium zu bearbeiten, kamen weitere Zentralbehörden hinzu ²⁾. Im Rahmen der Verwaltungsreform von 1722/23 wurde eine besondere Oberbehörde für die gesamte Militär-, innere und Finanzverwaltung, das sogenannte Generaldirektorium geschaffen. Die auswärtigen Angelegenheiten waren im Laufe der Zeit dem Geheimen Rat ebenfalls weitgehend entzogen und im Kabinett des Landesherrn selbst bearbeitet worden, woraus im Jahre 1728 das Kabinettsministerium erwuchs. Danach war der Geheime Rat im wesentlichen nur noch für die geistlichen und Justizsachen zuständig. Alle drei Zentralbehörden bestanden selbständig nebeneinander und waren nur dem Herrscher verantwortlich. In dieser absolutistisch-zentralistischen Form wurde Preußen bis zum Ende des 18. Jahrhunderts regiert ³⁾. Für die Regierungskollegien der ehemals selbständigen Territorien bedeutete diese Entwicklung eine starke Bedeutungsminderung und die Weisungsgebundenheit von den Behörden in Berlin, also die Stellung reiner Provinzbehörden.

1) Hintze aaO Bd.III S.9,18; Hartung aaO S. 91 ff.,102,107

2) Bornhak, Staats- u. Rechtsgesch. S. 105 ff.; Hartung aaO S. 108-111; Forsthoff aaO S. 44; Hintze aaO Bd.I S. 297 f.

3) Hartung S. 172; Hintze Bd.I S.298; Bornhak S.168 ff.,173 f.

Wie alle Fürsten des 17. und 18. Jahrhunderts waren die preußischen Könige bewußte Inhaber des Kirchenregiments über die evangelischen Kirchen, das sie kraft ihrer Souveränität als ihnen zukommendes Majestätsrecht ausübten ¹⁾. Beredte Beispiele hierfür sind zwei Erlasse aus dem kleve-märkischen Raum. In dem ersten Erlass des Kurfürsten Friedrich Wilhelm vom 7.9.1661 ²⁾ wurde gerügt, daß "einige Geistliche Unsere, Unsers Statthalters und der Regierung General- und Spezial-Verordnungen und Befehle in geistlichen Sachen mißachteten und sich widersetzten ... und mit Mandaten, Decreten pp. auswärtiger Herrschaften kämen". Unter Androhung von Amtsentsetzung und leiblichen Strafen wurde dies untersagt und befohlen, "niemanden als Uns und Unsere Nachkommen in Geistlichen Sachen vor ihren Oberherrn und ordinario zu erkennen, auch niemanden ohne Unseren oder Unsers zeitlichen Statthalters und Regierung Vorwissen und bewilligung einige visitationen, oder reformationen der Collegien, Capituln, Stiftern, Clöstern oder Parochien zu gestatten". In dem zweiten Erlass vom 28.1.1736, der Zeit König Friedrich Wilhelms I. also, heißt es, daß "Sr. Kgl. Majestät und ihren Nachkommen alle Landes-Fürstliche Hohe Obrigkeit, Ober-Inspection, Regalia, Religion- und Kirchensachen, auch alle anderen der Territorial superiorität anklebende Berechtsame ... vorbehalten und bleiben sollen" ³⁾.

Der wachsende Zentralismus in Preußen auch im kirchlichen Bereich und damit verbunden die Wandlung des noch konfessionell bestimmten Landeskirchentums zur ausgedehnten Herrschaft über die als Staatsanstalten begriffenen Kirchen wird bereits deutlich sichtbar in der Folge der mit dem Kirchenregiment beauftragten Zentralbehörden ⁴⁾.

Vor 1651 war der Kurfürst allein derjenige, der in den kirchlichen Angelegenheiten Anweisungen für die einzelnen Länder gab. Zu seiner Unterrichtung hatte er in allen Territorien besondere Geheime Räte mit der Kirchenaufsicht und gewissen Leitungsbefugnissen betraut ⁵⁾. Als dann 1651 durch die Kompetenzerweiterung

1) Hintze Bd.III S. 21,82; Heckel, Entstehg. S.278; Rieker S.289

2) Scotti, Kleve-Mark Nr. 269

3) Scotti aaO Nr. 1233 (im Auszug)

4) S.O. S.37/38; Rumpel aaO S.137; v.Thadden, Hofpred. S. 45

5) Hintze aaO Bd.III S. 85/86; v.Thadden aaO S. 45/46

des Brandenburger Geheimen Rats die erste Zentralbehörde geschaffen wurde, war diese auch oberste kirchliche Aufsichtsbehörde und als solche den bereits bestehenden Konsistorien in den Ländern vorgesetzt, die sich bis dahin erfolgreich gegen eine solche Oberbehörde gewehrt hatten ¹⁾. Im Laufe der Zeit entstand im Geheimen Rat ein ständiges Dezernat für die geistlichen Angelegenheiten, bis 1738 ein besonderes Departement für Kirchensachen, also eine eigene Behörde, geschaffen wurde. Gewöhnlich war das Geistliche Departement mit zwei Ministern, einem reformierten und einem lutherischen, besetzt, was 1764 durch die förmliche Aufteilung in eine reformierte und eine lutherische Abteilung zur festen Einrichtung wurde ²⁾.

Daneben wurde für jede der protestantischen Kirchen eine zentrale Oberverwaltungsbehörde in Berlin geschaffen, die den Behörden in den Ländern übergeordnet, dem Geheimen Rat und später dem Geistlichen Departement als dem zentralen Leitungsorgan jedoch unterstellt waren. Es handelt sich hierbei um die 1701 und 1713 berufenen Direktorien für die französischen und die deutschen Reformierten und um das lutherische Oberkonsistorium, das im Jahre 1750 begründet wurde ³⁾.

Durch die Schaffung aller dieser Zentralbehörden wurde das preußische Kirchenwesen bewußt zentralisiert. Zudem erbitterte es die zumeist lutherischen Stände, daß die reformierten Geheimen Räte, die von den Herrschern bevorzugt in die zentralen und provinziellen Kirchenbehörden gebracht wurden, Entscheidungen auch für die Leitung und Verwaltung der lutherischen Kirchen zu treffen hatten. Für die Krone war aber gerade die Besetzung dieser Stellen mit den ihr ergebenden Beamten reformierter Konfession ein wesentliches Mittel zur Festigung der absoluten Herrschaft auf kirchlichem Gebiet. Hierauf hat besonders von Thadden ⁴⁾ hingewiesen. Zum Beispiel hat Friedrich der Große 1750 selbst im lutherischen Oberkonsistorium einen der Berliner reformierten Hofprediger mit dem Vorsitz der sogenannten geistlichen Bank betraut. Die allgemeine Empörung darüber sorgte dafür,

1) Hintze aaO.; v.Thadden wie zuvor; Rumpel wie zuvor

2) Hintze aaO Bd.III S. 86; v.Thadden aaO S. 46/47

3) Rieker aaO S. 321; Hintze aaO S. 87; v.Thadden aaO.;
StA. Münster, KdF Minden 34 Nr. 1 Bd. 1 S. 43: Instruktion
v. 4.10.1750 betr. das luth. Oberkonsistorium

4) In: Hofprediger S. 47-50

daß sich eine derartige Besetzung später nicht wiederholte ¹⁾. Damit war im 18. Jahrhundert die volle Integration der protestantischen Kirchen in den preußischen Staat gemäß den Anschauungen des aufgeklärten Absolutismus vollzogen. Die Kirchen wurden als Staatsanstalten wie andere auch angesehen und behandelt. Parallel der Entwicklung vom ständischen Territorialstaat zum absolutistischen Zentralstaat war die Wandlung der Kirchen von konfessionellen Landeskirchen zu territorialen Staatskirchen erfolgt, über die der Staat seine Herrschaft ausübte ²⁾.

Diese das 17. und 18. Jahrhundert umfassende Entwicklung findet im preußischen Allgemeinen Landrecht von 1794 ihr eindeutiges Ergebnis ³⁾.

Hier handelt der elfte Titel des zweiten Teils von den "Rechten und Pflichten der Kirchen und geistlichen Gesellschaften", wobei sowohl das Staatskirchenrecht als auch das eigentliche Korporationsrecht der Kirchen normiert ist - ein Hinweis darauf, daß der Gesetzgeber die Kirchen unbefangen als Staatseinrichtungen ansah, deren Struktur und Wirken er von sich aus regeln könne ⁴⁾. Es ist durchweg die Rede von "Kirchengesellschaften", was auf einen kollegialistischen Standpunkt hinweist. Unter dieser Kirchengesellschaft wird die Einzelgemeinde verstanden, die einen bestimmten, für den Staat nützlichen Zweck zu erfüllen hat. Das ist in § 13 II 11 ALR so beschrieben: "Jede Kirchengesellschaft ist verpflichtet, ihren Mitgliedern Ehrfurcht gegen die Gottheit, Gehorsam gegen die Gesetze, Treue gegen den Staat und sittlich gute Gesinnungen gegen ihre Mitbürger einzuflößen". Dagegen ist von einer Landeskirche als selbständiger juristischer Person oder Gesellschaft noch keine Rede ⁵⁾; die Gesamtheit der Gemeinden einer Konfession wird vielmehr als "Religionspartei" bezeichnet, deren Gemeinden "unter sich in keiner notwendigen Verbindung" ständen ⁶⁾. Die Geistlichen waren den Staatsbeamten gleichgestellt ⁷⁾.

1) v.Thadden aaO.; auch Jacobson, KiRecht S. 148

2) Rumpel aaO S. 137; v.Thadden aaO S. 45

3) Text: Ausgabe von Koch, Berlin 1863;
Forsthoff aaO S. 39, 56; Rieker aaO S. 290

5) S. Bredt, KiR. Bd. I S. 199, 201, 320 f.

4) Lipgens aaO S. 121; Friedberg, KiR. S. 11

6) § 36 II 11 ALR

7) §§ 19, 96 II 11 ALR

Der weitere Verfassungsaufbau stellt sich wie folgt dar: Die Wahrnehmung der staatlichen Aufsichtsrechte stand dem Geistlichen Departement zu, soweit sie nicht dem König ausdrücklich vorbehalten waren. Im übrigen unterstanden die Kirchengemeinschaften ihren "geistlichen Oberen" ¹⁾. Auch hier macht sich also die mit dem Kollegialismus einsetzende Unterscheidung zwischen staatlicher Aufsicht und dem eigentlichen Kirchenregiment bemerkbar, ohne allerdings in der Praxis schon regelmäßig befolgt worden zu sein. Die Leitungs- und Verwaltungsaufgaben waren bei den Protestanten den Konsistorien zugewiesen, die ihrerseits aber unter der "Oberdirektion" des Geistlichen Departements standen ²⁾. Dieses war also keineswegs auf die Wahrnehmung der reinen staatlichen Kirchengaufsicht beschränkt, sondern war die hauptsächliche leitende Kirchenbehörde, wie sie sich in den zwei Jahrhunderten herausgebildet hatte.

Besonders deutlich wird der rein konsistoriale und auf dem landesherrlichen Kirchenregiment beruhende kirchliche Verfassungsaufbau nach dem ALR ³⁾ an der Stellung der Superintendenten und Inspektoren, die als untergeordnete Aufseher der Kirchenkreise unter der Direktion des zuständigen Konsistoriums bezeichnet werden. Demgemäß bestehe ihr Amt "eigentlich nur in der Aufsicht über die zu ihrem Kreise geschlagenen Kirchen und Geistlichen" und zähle besonders die Kirchenvisitation zu ihren Obliegenheiten, wovon sie ihren Vorgesetzten treulich zu berichten hätten ⁴⁾. Als weitere Aufgaben waren die Abnahme der kirchlichen Vermögensunterlagen und die Ordination der Pfarrer genannt. Wie die Superintendenten von ihrem vorgesetzten Konsistorium ausgewählt und nach Genehmigung der Oberbehörde bestellt wurden, so blieben sie in ihrer ganzen Amtsführung vom Konsistorium abhängig und ihm unterstellt. Zu entscheidenden Verfügungen und anderen als den erwähnten Amtsgeschäften waren sie "ohne besonderen Auftrag ihrer Oberen nicht befugt" ⁵⁾. Es findet sich hier also nicht der geringste Ansatz zu einer Würdigung des Superintendenten-Amtes als eines Organs kirchlicher Eigen-

1) §§ 113, 114 II 11AIR

2) §§ 143, 145 II 11 AIR

3) StA. Ms., Rep. Oberpräsidium R Nr. 2078: So die Äußerung des Ministers der geistl. Angelegenheiten, Eichhorn, vom Mai 1844; Schoen, Kir. S. 66; Bredt, Kir. Bd. I S. 201

4) §§ 150-152, 154 II 11 AIR

5) §§ 151, 155 II 11 AIR

ständigkeit und Selbstverwaltung, als welche die Inspektoren in Jülich-Berg etwa anzusehen waren. In dem reinen Konsistorialsystem, wie es in den ostelbischen Provinzen Preußens üblich war und von dort in das Allgemeine Landrecht übernommen wurde, führte der Superintendent seine Aufgaben ausschließlich als Weisungsgebundener des Konsistoriums aus.

Da das Kirchenregiment in den Händen des Landesherrn und seiner konsistorialen Verwaltungsorgane lag, bestand für die Einrichtung von Synoden kein Bedürfnis. Jedoch sind, hauptsächlich im Hinblick auf die westlichen Provinzen, Synodalversammlungen zugelassen worden. Deren Einberufung und vor allem die Beschlüsse bedurften aber in jedem Falle der staatlichen Zustimmung ¹⁾. Auch sonst sind provinziale Verschiedenheiten anerkannt und ist auf die verschiedenen Kirchenordnungen verwiesen worden, so für die geistlichen Amtsrechte und -pflichten der Pfarrer und hinsichtlich des Geschäftsumfanges der Konsistorien im einzelnen ²⁾. Das konnte jedoch nur soweit gehen, als das provinziale Sonderrecht die allgemeinen kirchlichen Verfassungsgrundlagen, wie sie sich in der Praxis herausgebildet hatten und im Allgemeinen Landrecht niedergelegt waren, nicht aufhob ³⁾. Aus diesem Grunde heißt es in § 146 II 11 ALR: "Ohne Vorwissen und Genehmigung des Geistlichen Departements kann in Kirchensachen keine Veränderung vorgenommen, noch weniger können neue Kirchenordnungen eingeführt werden". Gleichermaßen ist ja in den kleve-märkischen Kirchenordnungen von 1672 und 1687 der Vorbehalt der landesherrlichen Obergewalt und der jederzeitigen Änderung und Aufhebung gemacht worden ⁴⁾. Für die westlichen Landesteile Preußens, für Kleve-Mark und Minden-Ravensberg, ist daher im einzelnen aufzuzeigen, in welchem Umfang und in welcher Form die praktische Ausgestaltung des staatlichen Einflusses auf die Kirchenangelegenheiten sich vollzog und welcher Platz dem presbyterial-synodalen Verfassungselement daneben verblieb.

1) § 141 II 11 ALR

2) §§ 66, 144 II 11 ALR

3) Vgl. Schoen, Kir. S. 65; Bredt, Kir. Bd. I S. 201

4) S.o. S. 43/44, 50

bb) Organisation und Funktion der landesherrlichen Einrichtungen zur Verwaltung der kirchlichen Angelegenheiten in Kleve-Mark

Bei der Frage, welchen Organen staatlicherseits die kirchliche Verwaltung in Kleve-Mark anvertraut war, ist wiederum von der allgemeinen Verwaltung auszugehen.

Bereits 1611, als die jülich-klevischen Länder noch gemeinsam durch die Statthalter Brandenburgs und Pfalz-Neuburgs verwaltet wurden, hatte Kurfürst Johann Sigismund ein "beständiges Corpus consilii" zur ständigen Verwaltung mit dem Statthalter als Präsidenten eingesetzt.¹⁾ Nach der vorläufigen Teilung der Länder im Jahre 1614 residierte ein kurfürstlich-brandenburgischer Statthalter für Kleve und Mark in der Stadt Kleve. Ihm war das erwähnte Ratsgremium unterstellt, das nunmehr als klevischer Geheimer Rat, später als Geheime Landesregierung bezeichnet wurde.²⁾ Dieses Kollegium war in der Zeit des Fortbestands nichtzentralistisch organisierter Einrichtungen in Preußen die oberste Verwaltungsbehörde für Kleve-Mark, die nur dem Landesherrn verantwortlich war. Mit der wachsenden Zentralisierung des preußischen Staates wurde dann auch die klevische Regierung den Berliner Zentralbehörden unterstellt und erhielt so den Rang einer Provinzialbehörde.³⁾

Im Rahmen der dem klevischen Regierungskollegium übertragenen Aufgaben der allgemeinen Verwaltung und der Rechtspflege oblag ihm auch die Wahrnehmung der geistlichen Angelegenheiten. So heißt es bereits in dem erwähnten kurfürstlichen Erlaß von 1611: "...Und weil wir uns billich Gottes Ehre und die Fortpflanzung unserer wahren christlichen Religion zum höchsten angelegen sein lassen, so wollen wir, daß dies unser Consilium sonderlich darauf gute Achtung gebe"⁴⁾.

In den Regierungsinstruktionen des kurfürstlichen Kommissars und Ministers Graf von Schwarzenberg von 1624 und 1631⁵⁾ wurde

1) Keller, Gegenreformation Bd. III S. 186 Nr. 114

2) Spannagel, Mark S. 32 ff.; Keller aaO S. 186-191

3) S.o. S. 62/63; Hartung aaO S. 107, 112; Forsthoff aaO S. 49

4) Keller aaO Bd. III S. 186 Nr. 114

5) Scotti, Kl.-Mark Bd. I Nr. 175 (16.11.1624), 178 (15.8.1631)

die Übertragung der geistlichen Angelegenheiten auf die Regierung erneut ausgesprochen. Ausgenommen waren nur die Verleihung aller höheren kirchlichen Ämter und die Vergabe der geistlichen Renten und Pfründe, die der Landesherr sich selbst vorbehielt. In diesen Fällen sollte die Regierung nur Bericht erstatten. Im übrigen beschränkte sich die Tätigkeit des Statthalters und der Regierung in den ersten Jahrzehnten der preußischen Herrschaft auf die Kontrolle der Synodalbeschlüsse, auf Entscheidungen besonderer, von den Synoden gemeldeter Vorfälle - meistens Störungen von außen - und auf den Schutz und die Förderung beider evangelischer Kirchen. So forderte etwa in den Jahren 1617 und 1618 der Statthalter, Markgraf Georg Wilhelm, die reformierten Synodalen auf, die Synodalakten einzuschicken, besondere Vorfälle nach Kleve zu melden und den Bescheid zu erwarten ¹⁾. Von einer durchgreifenden Organisierung der staatlichen Beteiligung an der kirchlichen Leitung und Verwaltung in Kleve-Mark kann für die erste Hälfte des 17. Jahrhunderts noch nicht gesprochen werden.

Im Jahre 1661 ordnete Kurfürst Friedrich Wilhelm jedoch eine Kommission "für die obere Leitung und Verwaltung, so wie die Oberaufsicht auf alle religiöse und kirchliche Angelegenheiten der evangelisch-reformierten Confessions-Verwandten in den clevischen und angehörigen Landen" an ²⁾. Diese Kommission sollte aus dem Statthalter als Vorsitzendem, sieben kurfürstlichen Räten sowie dem Hofprediger und dem jeweiligen Synodalpräses der Reformierten bestehen und dem Kurfürsten unmittelbar unterstellt sein.

In den erreichbaren Archivakten ist von der Tätigkeit der genannten Kommission im 17. Jahrhundert keine Spur mehr erhalten. Dagegen waren Aktenstücke zugänglich, die von einem "Consilium", zuweilen auch "Concilium Ecclesiasticum" und dessen Wirksamkeit vom Jahre 1710 an berichten ³⁾. In einem Reskript vom 6.5.1710 rügte König Friedrich von Preußen, daß das "vordem dort angeordnet gewesene Concilium Ecclesiasticum in langer Zeit nicht gehalten und gleichsam tacite aufgehoben" worden sei ⁴⁾. Er be-

1) KfA. Düsseldorf, Rep. A I.III a 37 S. 13 ff., 17 ff.

2) Scotti, Kleve-Mark Bd. I Nr. 268

3) StA. Ms., Kl.-Mark LA Nr 174 b Bd. 1 u. 2; Nr. 274 c Bd. 1 u. 2; StA. Düss., Kleve-Mark XVI A Nr. 29

4) StA. Ms., Kl.-Mark LA Nr. 274 b Bd. 1 Bl. 77/78

fahl, "solch Concilium Eccl. vorhin angeordneter maßen alle Monath, mit Zuziehung des Präsidis Synodi Generalis und des von Uns hiezu vor dies mahl benenneten Ältisten Predigers zu Cleve wieder anzufangen, und darinnen alle Ecclesiastica indifferenter vornehmen zu lassen, und das Protocollum allemahl gehörig anhero einzuschicken ..." Dieses Consilium Ecclesiasticum hatte also fast genau die gleiche Besetzung und auch, wie im folgenden dargelegt werden wird, denselben Aufgabenkreis wie die oben erwähnte Kommission für die Leitung und Verwaltung der klevischen Reformierten. Es dürfte sich daher um ein und dieselbe Einrichtung handeln, die im Laufe der Zeit einen anderen Namen bekommen hat ¹⁾. Heppe und - vermutlich diesem darin folgend - Bredt ²⁾ behaupten, der klevische Hofprediger habe den Vorsitz in diesem Kollegium innegehabt. Dies trifft jedoch nicht zu. Nach Scotti und den Archivakten ³⁾ hatte stets der Statthalter, später der Präsident oder der Vizepräsident der Regierung, den Vorsitz. Es wäre auch undenkbar, daß der Kurfürst in einem derartigen Gremium den Vorsitz an den Hofprediger vergäbe und diesem dadurch die höchsten Verwaltungsspitzen in Kleve-Mark unterordnete. Zwar war der klevische Hofprediger in aller Regel Mitglied des Consilium Ecclesiasticum und entwickelte sich als solches zu einem bedeutenden Verbindungsglied zwischen Regierung und Synoden ⁴⁾, aber er war niemals Vorsitzender dieser Landesbehörde in Kirchensachen.

Hinsichtlich deren Besetzung ergibt sich aus der großen Zahl der Sitzungsprotokolle von 1710 bis 1785 ⁵⁾ folgendes: An den Sitzungen des Consilium Ecclesiasticum nahmen neben den Regierungsmitgliedern, deren Zahl fast von Fall zu Fall verschieden war, in der Regel zwei reformierte Geistliche teil, wobei anstatt des meist auswärts wohnenden Synodalpräses oft ein Prediger aus der Stadt Kleve oder ein Verwalter des sogenannten Aerarium Ecclesiasticum, einer Einrichtung zur Unterstützung be-

1) So wohl auch Bredt, Verf. S. 301, und Heppe aaO S. 165, von denen der eine nur vom Consilium Eccl., der andere nur von der Ki-Kommission spricht, beiden Gremien aber dieselben Funktionen für die gesamte Zeit zugeschrieben werden.

2) Heppe und Bredt aaO.

3) S. Anm. 1-4 auf S. 69

4) Bredt aaO S. 301; W. Maurer in: ZevKR Bd. 2 S. 92

5) S. Anm. 3 auf S. 69

dürftiger reformierter Prediger und Gemeinden ¹⁾, hinzugezogen wurde. Außerdem nahmen von den königlichen Beamten gewöhnlich der nichtgeistliche Verwalter des Aerarium Ecclesiasticum und gemäß Verfügung des Königs von 1711 ²⁾ ein Mitglied der preußischen politischen Religions-Kommission, die für die Verhandlungen mit Pfalz-Neuburg über die Einhaltung der Religionsvergleiche in den jülich-klevischen Ländern zuständig war ³⁾, teil. Ob die genannten geistlichen und nichtgeistlichen außerordentlichen Mitglieder volles Stimmrecht im Consilium Ecclesiasticum hatten oder nur beratend darin tätig waren, wird aus den Archivakten nicht hinreichend deutlich. Den Titel "Konsistorialrat" oder einen ähnlichen trugen sie gewöhnlich nicht. In einem Protokoll aus dem Jahre 1738 findet sich lediglich einmal die Bezeichnung eines Predigers als "assessor Consilii Eccl." ⁴⁾. Ausnahmsweise ist gegen Ende der Epoche, nämlich 1797, der langjährige lutherische Inspektor der Mark, Pastor von Steinen, wegen seiner Verdienste zum "Consistorial-Rath mit Sitz und Stimme in Eurem Collegio so oft er anwesend ist ...", durch eine Verfügung von Hofe bestellt worden - eine rein persönliche und den bisherigen Gepflogenheiten in Kleve-Mark zuwiderlaufende Angelegenheit ⁵⁾. Oftmals fehlten einige oder auch alle außerordentlichen Mitglieder. Das hinderte aber in keinem Fall die Abhaltung der Sitzung und die Beschlußfassung; folglich kam es auf die Anwesenheit und die Stimme der außerordentlichen Mitglieder nicht entscheidend an. Ihre Funktion im Consilium Ecclesiasticum wird mehr beratender Natur gewesen sein. Dieser Sachverhalt wird von der klevischen Regierung selbst in einem Bericht an das Geistliche Departement vom 17.1.1792 bestätigt, in dem es heißt ⁶⁾: "Ferner ist hieselbst kein Landeskonsistorium, wobei geistliche Räte angesetzt wären, vorhanden, sondern unser Regierungs-Collegium respiciert hier alles, was anderwärts zu den Geschäften der Landes-Consistorien gehört."

In dem oben erwähnten Reskript von 1710 sind die Aufgaben des Consilium Ecclesiasticum recht allgemein wie folgt beschrieben:

1) S.u. S. 82/83

2) StA. Münster, Kl-Mark IA Nr. 274 b Bd. 1 Bl. 219

3) S.o. S. 40/41 u. 59

4) StA. Düsseldorf, Kl-Mark XVI A 29 Bl. 118

5) StA. Ms., Kl-Mark IA Nr. 105 Bl. 160

6) StA. Ms., Kl-Mark IA Nr. 112 Bl. 38/39,75

Das Kollegium sollte alle "Ecclesiastica indifferenter vornehmen, in der Fürsorge für das Kirchenwesen fortfahren und alles, was die Kirchen-, Schul- und Armensachen betraf, nach Gebühr behandeln" ¹⁾. Aus dem Wortlaut dieses Erlasses ergibt sich nicht, ob das Consilium die Angelegenheiten beider protestantischer Kirchen oder nur die der Reformierten behandeln sollte. Das Studium der Sitzungsprotokolle aus dem 18. Jahrhundert läßt jedoch erkennen, daß sich das Consilium Ecclesiasticum unter Zuziehung der reformierten Geistlichen stets nur mit den Sachen der Reformierten befaßte. Insofern ist auch hier eine Übereinstimmung mit dem Aufgabenkreis der 1661 angeordneten Kirchenkommission gegeben. Dagegen war nach den Akten für die Bearbeitung und Entscheidung der Angelegenheiten der lutherischen Kirchen während der gesamten Zeit der "Regierungsrath" zuständig, also das Regierungskollegium ohne die außerordentlichen Mitglieder des Consilium. Da aber eine Beschlußfassung im letzteren auch ohne die außerordentlichen Mitglieder möglich war und wiederholt erfolgte und da ebenfalls - wie im Falle des Inspektors von Steinen - vereinzelt der klevischen Regierung lutherische geistliche Berater beigeordnet wurden, ist der Unterschied in der praktischen Behandlung beider Konfessionen nicht erheblich. Entscheidend war in jedem Falle das Votum der Mitglieder der Regierung. Von 1710 bis 1750 fanden Sitzungen des Consilium Ecclesiasticum und des Regierungsrates in Kirchenangelegenheiten ziemlich regelmäßig in monatlichem Abstand statt ²⁾. Nach den Archivbeständen von Düsseldorf und Münster sind aus der späteren Zeit nur noch Protokolle vom Februar 1777 und Juli 1785 erhalten. Hieraus lassen sich jedoch keine Schlüsse auf ein Nachlassen dieser Tätigkeit der klevischen Regierung ziehen, weil der Aktenbestand besonders in Düsseldorf durch Kriegseinwirkungen dezimiert worden ist ³⁾. Für die konsistoriale Tätigkeit der Regierung zu Kleve bis zum Ende der Zeitepoche sprechen aber nicht zuletzt deren eigene Äußerungen gegenüber dem Geistlichen De-

1) StA. Ms., Kl-Mark LA Nr. 274 b Bd. 1 Bl. 77/78

2) KiA. Düss., A I.III a 15 Anhang S. 81 Nr. 173

3) Leider waren dem Verfasser die im Deutschen Zentralarchiv in Merseburg lagernden Akten der Berliner Oberbehörden nicht zugänglich; sie hätten mit hoher Wahrscheinlichkeit wesentliche Ergänzungen auch zu diesem Punkte gebracht.

partement aus den Jahren 1792 und 1793 ¹⁾.

Einen breiten Raum nahm bei den Sitzungen des Consilium Ecclesiasticum und des Regierungsrats die Behandlung von Beschwerden und Wünschen, den sogenannten Gravamina und Desideria, beider Kirchen ein, die von den Synoden, Klassen und Gemeinden an die Regierung herangetragen wurden. Der Inhalt dieser Eingaben umspannte einen großen Rahmen ²⁾: Es wurde nicht nur gegen katholische Übergriffe, besonders in den Ländern Jülich und Berg, Beschwerde geführt sowie in interkonfessionellen Streitigkeiten zwischen Lutheranern und Reformierten eine bindende Entscheidung gewünscht ³⁾. Die Regierung wurde auch angegangen, um die Einhaltung der äußeren "kirchenpolizeilichen" Ordnung zu gewährleisten, gegen Gottesdienstverächter und die Verletzung der Sonntagsheiligung sowie gegen die Befolgung heidnischer Bräuche vorzugehen. In den Angelegenheiten des Kirchen- und Schulvermögens sowie der Bau- und Reparatursachen wurde oftmals Schutz und günstige Entscheidung begehrt, besonders bei Auseinandersetzungen mit Patronatsherren und Magistraten über deren Zahlungs- und Zuschußpflichten. Auch wenn eine Gemeinde aus anderen Gründen eine Forderung gegen Dritte hatte, etwa aus einem Legat oder aus ihr zustehenden Renten, wandte sie sich um Hilfe an die Landesregierung. Diese gewährte den Gemeinden und Kirchen den erbetenen Beistand zur Durchsetzung der berechtigten Forderungen und bewahrte sie nach Möglichkeit vor kostspieligen Prozessen ⁴⁾. Ferner mußte die Regierung immer wieder gegen Übergriffe der Patronatsherren einschreiten, so etwa durch Bekanntgabe eines königlichen Patents von 1739, in dem den Patronen verboten wurde, Gelder der Kirchen-, Armen- und Witwenkassen eigenmächtig und ohne Vorwissen des Gemeindegemeinderats an sich zu nehmen ⁵⁾.

Schließlich wurde die Regierung auf Wunsch beider Kirchen auch im Bereich des innerkirchlichen und des synodalen Lebens tätig.

1) S.o. S. 71 mit Anm. 6 u. unten S. 84

2) Allgemein: StA. Ms., Kl-Mark LA Nr. 274 b und c: "Ecclesiastica generalia 1701-1797; StA. Düss., Kl-Mark XVI A Nr. 29

3) KfA. Düss., A II.I 1 (1637, 1641, 1728); StA. Ms., Kl-Mark IA 274 b Bd. 2 Bl. 331 ff., 355 ff. (J. 1713); StA. Ms., Kl-Mark LA 338 b Bl. 40, 56; Heppes aaO S. 213 f., 218 f.

4) StA. Ms., Kl-Mark IA 274 b Bd. 2 Bl. 193 f. (J. 1722)

5) StA. Ms., Kl-Mark LA 19 g Bl. 739; Heppes aaO S. 208

Mehrmals wurden sie um Zuschüsse zu synodalen Unkosten gebeten¹⁾. Weiter wurde ihr Eingreifen gewünscht, wenn Pfarrer sich der zuständigen Klasse und deren Ordnung nicht fügen wollten, was des öfteren bei Predigern vorkam, die in adligen Häusern angestellt waren²⁾; desgleichen, wenn es sich um die Einhaltung der Kirchenordnung, um die verbotene private Austeilung des Abendmahls und den zulässigen Katechismus handelte³⁾, wenn sich Pfarrer oder Gemeindeglieder der kirchlichen Disziplin und Zucht widersetzen, aber auch, wenn über Zuchtmaßnahmen aufgrund der dazu ergangenen königlichen Edikte Unklarheit bestand⁴⁾. Andererseits wurde gewünscht, daß die Beamten nicht eigenmächtig Zensurmaßnahmen verhängen sollten⁵⁾. 1743 verlangte die märkische lutherische Synode sogar den Erlaß einer Ordnung für die Gemeindekonsistorien von Staats wegen, was von der klevischen Regierung aber mit Hinweis auf die lutherische Kirchenordnung von 1687 abgelehnt wurde⁶⁾. Auch wurden bei der Regierung Klagen über den schlechten Zustand und den Verfall des geistlichen Lebens in einzelnen Gemeinden erhoben⁷⁾.

Bei alledem läßt sich kein wesentlicher Unterschied in den Eingaben beider Konfessionen feststellen. Beide Seiten ersuchten in äußeren und inneren Sachen um Hilfe und Entscheidung des Königs und seiner Regierung. In der großen Zahl der Beschwerden und Hilfesgesuche wird eine innere Schwäche der Kirchen offenbar, besonders wo die Gesuche über Dinge der äußeren Ordnung und die ausschließliche Durchsetzung disziplinarer Beschlüsse hinausgingen. Reformierte wie Lutheraner waren weithin nicht mehr fähig und willens, sich möglichst von staatlichem Einfluß freizuhalten und die kirchliche Leitung und Verwaltung selbst auszuüben. Sie waren für die gewährte materielle und geistige Unterstützung dankbar und nahmen dafür in Kauf, daß die kirchliche Selbstverwaltung auf der presbyterial-synodalen Grundlage ausgehöhlt wurde.

1) StA. Ms., Kl-Mark IA 338 b Bl. 116 (Jahr 1786)

2) StA. Ms., Kl-Mark IA 274 c Bd. 1 Bl. 74 (Jahr 1732);
StA. Düss., Kl-Mark XVI A 29 Bl. 155 (Jahr 1739)

3) StA. Ms., Kl-Mark IA 274 b Bd. 2 Bl. 210, Nr. 274c Bd. 3 Bl. 155,

4) StA. Ms., Kl-Mark IA 274 b Bd. 1 Bl. 245-250; 160
StA. Düss., Kl-Mark XVI A 29 Bl. 155 (ad 27)

5) StA. Ms., Kl-Mark 274 b Bd. 2 Bl. 247-260 (Jahr 1722)

6) StA. Ms., Kl-Mark IA 274 c Bd. 1 Bl. 206-213 (Jahr 1743)

7) So 1722 vom luth. Inspektor der Mark; StA. Ms., Kl-Mark IA 274 b Bd. 2 Bl. 247-260 (ad 19,36); Göbell, Mark S. XXIX f.

Dementsprechend nahmen die Aufgaben der kleve-märkischen Landesregierung auf kirchlichem Gebiet ständig zu. Der bereits erwähnte Befehl an die kirchlichen Amtsträger, die Akten der Synodal- und Klassenversammlungen zum Zwecke der Prüfung und erforderlichen Bestätigung unverzüglich nach Kleve einzusenden, ist verschiedentlich wiederholt worden, so im Jahre 1633 ¹⁾. Ebenfalls mußten die Berichte über die durchgeführten Visitationen jährlich an die Regierung gesandt werden ²⁾. Nur so war es ja der Regierung möglich, die ihr aufgetragenen Aufsichts- und Entscheidungsbefugnisse, soweit letztere nicht überhaupt dem König oder den Berliner Behörden vorbehalten waren, wahrzunehmen.

Mit der wachsenden Zentralisierung des Staates und dem Erstarken der Zentralbehörden auch auf kirchlichem Gebiet erging von Berlin eine ständig wachsende Zahl von Verordnungen, Edikten, Erlassen, Spezialverfügungen und ähnlichem, die das Kirchenwesen in Kleve-Mark wie auch in allen anderen preußischen Landesteilen betrafen ³⁾. Die Regierung in Kleve hatte die Aufgabe, diese Bestimmungen bekanntzumachen und in Wirksamkeit zu setzen. Sie wiederum bediente sich zur Weitergabe der Verordnungen und zur Ausführung ihrer eigenen Entscheidungen oft der untergeordneten staatlichen und örtlichen Verwaltungsorgane, also der Stadtmagistrate, der Amtleute und Drostern sowie besonders der Gerichte in Stadt und Land, die sie in vielen Beschwerdefällen mit der Untersuchung und Berichterstattung beauftragte ⁴⁾. Amtleute und Steuer-Rentmeister wirkten insbesondere bei der Aufsicht über das gemeindliche Vermögen mit ⁵⁾. Sofern es genügte, ergingen die Erlasse der Regierung direkt an die Präsidien der Synoden, an die Inspektoren und Gemeinden. Sowohl den Beamten als auch den Geistlichen drohte die Regierung bei Nichtbefolgung ihrer Anordnungen Strafmaßnahmen an, die in Geld-, Leibes- oder Strafen der Amtsentsetzung bestehen konnten ⁶⁾. So erging 1739 ein Strafbescheid, ein sogenanntes Poenale, ge-

1) S.o. S. 69; KlA. Düss., A I.III a 15 Anhang S. 21 Nr. 11

2) KlA. Düss., A I.III a 15 Anhang S. 81 ff.

3) StA. Ms., Kl-Mark IA 19 a-e,g: Ediktensammlung; Kl-Mark IA Nr. 112, KOK Minden Rep. 34; KlA. Düss., A I.Ia 21 und A I.III a 37; Landesherrl. Reskripte 1613 - 1815

4) StA. Ms., Kl-Mark IA 338 a,b; Kl-Mark IA 274 c Bd.2 Bl.185

5) KlA. Düss., A I.I b 23

6) Scotti, Kl-Mark Nr. 260 (J. 1660), 709 (J. 1715), 612 (Jahr 1710), 1281 (J. 1737); StA. Ms., Kl-Mark IA 112 Bl. 269

gen zwei Prediger, die nicht in den Versammlungen ihrer Klasse erschienen ¹⁾, und 1792 wurde etwa den reformierten Synodalpräsidenten für den Fall der Verletzung ihrer Aufsichtspflichten über Prediger und Lehrer die Kassation, also die Entfernung aus dem synodalen Amt, angedroht ²⁾.

Eine Zusammenstellung der sachlichen Zuständigkeiten der klevischen Regierung auf dem Gebiet der Kirchenverwaltung ergibt eine ausgedehnte Kompetenz und Tätigkeit in den verschiedenen Bereichen ³⁾.

Zunächst galt die staatliche Sorge dem äußeren Bestand von Kirchen und Gemeinden. Mit großer Aufmerksamkeit nahm die Regierung die Aufsicht über das Vermögen von Kirchen, Schulen und mildtätigen Stiftungen und über deren Vermögensverwaltung wahr. Das zeigte sich in einer Fülle von Einzelanordnungen im Verlaufe des 17. und 18. Jahrhunderts ⁴⁾. Eine wirksame Kontrolle war vor allem durch die regelmäßige Revision der Kirchenrechnungen gegeben, die von Richtern und Ortsbeamten unentgeltlich abgenommen und der Regierung eingeschickt wurden ⁵⁾. Dieser oblag die Revision in den gewöhnlichen Fällen. Wenn die Revisionssumme jedoch einen bestimmten Betrag überstieg - 1799 waren dies 1000 Taler -, wurde die Revision von der Oberbehörde in Berlin, zuletzt der Oberrechnungskammer, vorgenommen ⁶⁾.

Ein weiterer Bereich der Kirchenverwaltung, dem von staatlicher Seite großes Augenmerk geschenkt wurde, war der der Pfarrstellenbesetzung und der Kandidatenprüfungen. In Kleve-Mark wurden nach altem Herkommen nur wenige Pfarrstellen von Patronatsherren besetzt; die meisten Pfarrer beider Konfessionen wurden durch die Gemeinden gewählt ⁷⁾. Bei Streitigkeiten während und infolge der Wahl war die Regierung durch kurfürstliches Edikt vom 24.3.1696 zum Eingreifen und nach dem Scheitern von Schlich-

1) StA. Düss., Kl-Mark XVI A 29 Bl. 155 (ad 5)

2) KlA. Düss., A I.III a 37 am Ende

3) Im folgenden wird die Tätigkeit der Regierung nur zusammenfassend dargestellt; eine ergänzende Auswertung des reichen Archivquellenmaterials findet sich unten im Anhang dieser Schrift.

4) Näheres im Anhang Nr. 1

5) StA. Ms., Kl-Mark LA 19 g Bl. 662; Nr. 274 b Bd.2 Bl.331 ad

6) Scotti, Kl-Mark Nr. 2631 (Jahr 1799)

7) Bericht der klev. Regierung 1792: StA. Ms., Kl-Mark LA 172 Bl. 38 f.; Goebel aaO Bd. II S. 82

tungsbemühungen zu einer bindenden Entscheidung befugt ¹⁾. Doch auch für den Regelfall einer nichtstreitigen Pfarrerwahl war eine staatliche Kontrolle vorgesehen. Im Jahre 1685 wurde angeordnet ²⁾, daß alle Prediger ohne Unterschied der Konfession nach erfolgter Wahl um ein landesherrliches Bestätigungsschreiben nachzusuchen hätten, ohne das die Amtsausübung nicht gestattet werden könne. Die kurfürstlichen Bearbeiter der Kirchenordnungen von 1662 und 1687 hatten dieses Bestätigungsrecht für so selbstverständlich gehalten, daß sie es in die Ordnungen nicht besonders aufgenommen hatten. An ihm hat auch die klevische Regierung mit Nachdruck festgehalten ³⁾.

Die Kandidatenprüfungen sollten nach den Kirchenordnungen und Synodalbeschlüssen der Reformierten und Lutheraner ⁴⁾ vor den Klassen und Synoden oder vor Kommissionen von diesen abgehalten werden. So wurde es auch bei den Reformierten gehandhabt. 1776 erging jedoch eine Verordnung des Königs ⁵⁾, gemäß der nach dem ersten Examen vor der Klasse und erfolgter Berufung zum Prediger einer Gemeinde noch ein zweites Examen "vor dem aus dem Hoheitssenat der Regierung und den beiden hiesigen reformierten Predigern bestehenden Consilio Ecclesiastico" stattfinden sollte. Gegen diese ihrer Meinung nach kirchenordnungswidrige Maßnahme, die letztlich gegen die freie Predigerwahl gerichtet sei, protestierten die reformierten Synoden aufs schärfste ⁶⁾. Der Protest wurde vom Geistlichen Departement mit der Begründung zurückgewiesen, das Examen der Kandidaten gehöre keineswegs als rein geistliche Sache vor die Klassen und Synoden, sondern sei eine Sache der landesherrlichen Aufsicht; die neue Regelung verstoße daher nicht gegen die Kirchenverfassung ⁶⁾. Die Verordnung von 1776 blieb demgemäß in Kraft und machte das garantierte Prüfungsrecht der Synoden praktisch wirkungslos.

Auf lutherischer Seite bestand bis in die achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts die Regelung der Kirchenordnung von 1687, daß die Kandidatenprüfungen vor den Synoden oder deren Prüfungsausschüssen, allerdings unter der allgemeinen Aufsicht der Regie-

1) Scotti, Kl-Mark Nr. 461

2) Scotti aaO Nr. 233

3) Vgl. Brett, Verf. S. 92, 125; Näheres im Anhang Nr. 2

4) S.o. S. 41 ff., 49 ff.; Jacobson, Urk. S. 166 (Jahr 1610)

5) Scotti, Kl-Mark Nr. 2133; Brett, Verf. S. 115

6) KlA. Düss., A I.III a 37 am Ende (Jahr 1776)

rung, abgelegt wurden. Davon zeugt ein Erlaß der klevischen Regierung vom 13.6.1781 ¹⁾, in dem diese auf Wunsch der lutherischen Synode die bisherige Übung bestätigte und bestimmte, daß kein lutherischer Kandidat zum Pfarramt wahlfähig sei, der nicht nach einem Vorexamen durch den Inspektor das Examen rigorosum vor dem Inspektor und einigen von der Synode ernannten Deputierten abgelegt und darüber ein Zeugnis erhalten habe. Das schloß jedoch gelegentliche Eingriffe seitens des Geistlichen Departements und der Landesregierung durch eigene Wahlfähigkeitserklärungen von Kandidaten nicht aus ²⁾.

1791 änderte sich dieser Zustand durch den Erlaß eines königlichen Reglements über die Einrichtung von Examens-Kommissionen für lutherische Kandidaten bei den Landeskonsistorien aller preußischen Länder, eine Maßnahme im Gefolge des Religionsediktes von 1788 ³⁾. Nach fünf- bis sechsjähriger Tätigkeit der Examenskommissionen, wodurch ein zusätzliches Vorexamen zur Prüfung der Orthodoxie der Kandidaten eingeführt wurde, wurden die Kommissionen auf Ersuchen des Berliner Oberkonsistoriums aber vom König wieder aufgehoben, weil sie den Konsistorien die Prüfungsgewalt nähmen und somit der Instruktion für das Oberkonsistorium von 1750 widersprächen ⁴⁾. Damit wurde in Kleve-Mark erneut die alte Regelung, nämlich Prüfung der lutherischen Kandidaten durch synodale Prüfer unter der Aufsicht der Regierung, wirksam.

Auch auf dem Gebiet der kirchlichen Aufsicht und der Kirchenzucht ist eine nicht unerhebliche Mitwirkung der staatlichen Gewalt zu verzeichnen.

Gelegentlich wurden außerordentliche Visitationen von Kirchen, Schulen und Gemeinden durch landesherrliche Beauftragte ausgeführt. Schon 1652 fand eine solche Visitation in Kleve-Mark auf kurfürstlichen Befehl durch zwei Geheime Räte statt ⁵⁾. Dem Kurfürsten ging es hier um eine Bestandsaufnahme nach dem Dreißigjährigen Krieg. Eine ähnliche Visitation auf königlichen "Spezialbefehl" führte in den Jahren 1737 bis 1740 der Geheime Rat

1) Scotti, Kleve-Mark Nr. 2275

2) KlA. Düss., A I.III a 37 Bl. 607 (Jahr 1767);

StA. Ms., Kl-Mark IA 274 c Bd. 2 Bl. 140 (Jahr 1777)

3) StA. Düss., Kl-Mark XVI A 162 Bl. 6-8; Hintze aaO Bd. III S. 91 f.; s.u.-S. 81 f.; Näheres im Anhang Nr. 3

4) Etwa 1797/98: StA. Ms., Kl-Mark IA 112 Bl. 219

5) StA. Ms., Kl-Mark IA 274 a Bl. 220

und Konsistorialpräsident von Reichenbach in sämtlichen preußischen Provinzen durch ¹⁾.

Gemeinhin wurden jedoch die Visitationen der Kirchen, Schulen und kirchlichen Armenanstalten in Kleve-Mark von den Kirchengemeinschaften selbst, und zwar in der Regel von den Inspektoren, Subdelegaten und Präsidien der Klassen und Synoden vorgenommen. Deren Berichte gelangten über die Klassen und Synoden an die Regierung, wie es angeordnet war ²⁾, so daß die staatliche Gewalt über den Zustand der Kirchengemeinden und Schulen stets unterrichtet war.

Auf dem Sektor des sogenannten äußeren kirchlichen Lebens, also des allgemeinen Verhaltens der Kirchenglieder, berühren sich die Kirchenzucht als innerkirchliche Maßnahme und die Aufrechterhaltung der öffentlichen Ordnung als staatliche Aufgabe ³⁾. Wurden die Behörden hier tätig, handelten sie zugleich als kirchenregimentliche wie polizeiliche Organe. In dieser doppelten Eigenschaft publizierten sie eine große Anzahl von Verordnungen zum Schutze der Sonntagsheiligung und zur Aufrechterhaltung guter christlicher Sitten und trugen für die Einhaltung dieser Erlasse Sorge ⁴⁾.

Die staatliche Gewalt griff ferner in die Handhabung der Kirchenzucht ein, die nach den Kirchenordnungen bis auf die Exkommunikation Sache der Kirchen selbst sein sollte ⁵⁾. In zwei Erlassen aus den Jahren 1653 und 1716 wurde angeordnet, daß alle ~~den~~ öffentliches Ärgernis erregenden Taten neben der Kriminalstrafe mit der öffentlichen Kirchenbuße belegt werden sollten ⁶⁾. Über deren Arten und Anwendung wurde das für alle preußischen Länder geltende Reglement im Jahre 1718 von der Regierung zu Kleve publiziert ⁷⁾. 1746 ist die öffentliche Kirchenbuße jedoch unter dem Einfluß der Aufklärung auf königlichen Befehl abgeschafft worden ⁸⁾.

Auch hinsichtlich der Aufsicht und der Disziplinarmaßnahmen ge-

1) Jacobson, Gesch. S. 217 u. 564/565

2) S.o. S. 69,75

3) Vgl. Dahm aaO S. 272 f.; s.o. S. 37/38

4) Scotti, Kl-Mark Nr. 190 (J. 1642), 419 (J. 1690), 566 (J. 1707), 2502 (J. 1794) u. andere; weiteres im Anhang Nr. 4

5) S.o. S. 52

6) Scotti, Kl-Mark Nr. 215,743; Näheres im Anhang Nr. 5

7) Scotti aaO Nr. 792

8) KfA. Düsseldorf, A I. III a 37 Bl. 307

gen Geistliche erfolgte im 18. Jahrhundert eine Erweiterung der staatlichen Befugnisse und damit eine Verkürzung der synodalen Selbstverwaltungsrechte gegenüber den Kirchenordnungen von 1662 und 1687. Gemäß mehreren allgemeinen Edikten aus den Jahren 1736, 1737 und 1760, die auch in Kleve-Mark Anwendung fanden, gehörte die Aufsicht über die Amts- und Lebensführung der Geistlichen, Lehrer und Kirchendiener sowie die Untersuchung von Verstößen gegen Amtspflichten und von sonstigen Vergehen grundsätzlich zur Alleinzuständigkeit der Landeskonsistorien und deren Oberbehörden ¹⁾. Die geistlichen Inspektoren hatten - hier offenkundig nur als Untergebene der Konsistorialbehörden angesehen und eingesetzt - dem Landeskonsistorium jährlich "Konduitenlisten", Zeugnisse über die Lebens- und Amtsführung der Geistlichen, Lehrer, Küster etc. zu schicken. Bei "vorfallenden Ärgernissen" hatten sie zunächst gründliche Erkundigungen einzuziehen und davon dem Konsistorium zu berichten. Strafen bis zu 30 Reichstalern und die Suspension vom Amt bis zu drei Monaten konnten die Landeskonsistorien selbst aussprechen. Darüberhinaus hatte das Justizkollegium der Landesregierung zu entscheiden. Damit waren die disziplinaren Rechte, die nach den kleve-märkischen Kirchenordnungen die kirchlichen Selbstverwaltungsorgane innehatten, auf die Regierung als konsistoriale Behörde für Kleve-Mark übergegangen.

Schließlich blieben selbst die Bereiche des innerkirchlichen Lebens, des Gottesdienstes, der Sakramente und kirchlichen Amtshandlungen von den staatlichen Einflüssen nicht unberührt. Eine geradezu unübersehbare Anzahl von Verordnungen und Einzelerlassen regelte Einzelheiten des Gottesdienstverlaufs, der äußeren Ordnung von Taufe, Abendmahl, Konfirmation und Trauung, der Abhaltung besonderer Dank- und Trauergottesdienste aus politischen Anlässen sowie der Amtsführung der Pfarrer ²⁾.

Wenn auch in allen diesen Bestimmungen zumeist die äußere Ordnung des Gottesdienstes, der Sakramentsausstellung und der Pfarramtsführung betroffen war, gab es doch auch Vorschriften, die die Substanz der Kirchen berührten. In den innersten kirchlichen Bereich griffen vor allem die Anordnungen auf dem Gebiet der Lehre ein. Hierzu zählen die Zensur und die gelegentliche

1) Scotti, Kl-Mark Nr. 1257 (J.1736), 1278 u.1279 (J. 1737); KIA. Düsseldorf, A I.III a 37 S.449 (J.1760); s. Anhang Nr. 6

2) Näheres im Anhang Nr. 7

Beschlagnahme von Büchern und Schriften theologischen oder religionsphilosophischen Inhalts, die sich nach Meinung der staatlichen Behörden gegen die drei zugelassenen Konfessionen richteten oder die nicht zuvor von der theologischen Fakultät der Universität zu Duisburg genehmigt worden waren ¹⁾. Zumindest in den Fällen, in denen kein Gutachten der theologischen Fakultät vorlag, mußte sich der Staat hier Lehrentscheidungen an, die ihm von Seiten der Kirchen nicht überlassen werden konnten, obwohl auch eine derartige einverständliche Haltung gelegentlich anzutreffen war ²⁾. Durch Kabinettsbefehl wurde so unter anderem über die Einführung eines neuen Gesangbuches entschieden ³⁾.

Die gewichtigste staatliche Einnischung auf dem Gebiet der Lehre war das sogenannte Wöllnersche Religionsedikt von 1788 ⁴⁾. Dieses richtete sich gegen die Aufklärung und deren Einfluß auf die kirchliche Dogmatik und praktische Verkündigung. Unter Berufung auf die "erste Pflicht eines christlichen Regenten, in seinen Staaten die christliche Religion ... gegen alle Verfälschung zu schützen und aufrecht zu erhalten", wurde die Förderung der "Irrlehren unter dem Namen Aufklärung" durch die Lehrstuhlinhaber und Prediger streng untersagt und die Amtsenthebung und noch härtere Strafen bei Zuwiderhandlung angedroht.

Alle Geistlichen und Lehrer sollten auf die Bibel und die für jede Konfession geltenden grundlegenden Glaubensbekenntnisse verpflichtet werden. Sollte ein Pfarr- oder Lehramtskandidat nicht die Gewähr seiner inneren Übereinstimmung mit diesen Bekenntnissen erbringen, war er nach dem Erlaß nicht zur Prüfung zuzulassen. Der damalige König Friedrich Wilhelm II., auf dessen Anregung das Religionsedikt erging, setzte sich also kraft seines "Summepiskopats" für eine Neubegründung der Orthodoxie, einer bestimmten Lehrmeinung, ein und zwang die Kirchen zum bedingungslosen Gehorsam, eine kaum zu überbietende Einnischung in deren innere Angelegenheiten ⁵⁾. Eine vorsichtig protestierende Eingabe von fünf lutherischen und reformierten Oberkonsi-

1) Scotti, Kleve-Mark Nr. 441,497,1247

2) S.o. S. 74 mit Anm. 3

3) KfA. Düss., A I.III a 37 S. 269-271 (Jahr 1738)

4) Scotti aaO Nr. 2384

5) Huber aaO Bd.I S.108; v.Thadden aaO S.124 f.; Heppe S. 216

storialräten wurde vom König mit dem Bemerkten: "Insubordinati-
on", zurückgewiesen ¹⁾. Im Gefolge dieses Religionsedikts wurde
auch im einzelnen bestimmt, nach welchem Katechismus und nach
welchen Lehrbüchern die religiöse Unterweisung der Gemeinden
und der Jugend zu erfolgen habe ²⁾.

Der Versuch des preußischen Staates, auf solche Weise rechtgläu-
bige Kirchen zu etablieren, ist im Ergebnis unwirksam geblie-
ben. Mit dem Regierungsantritt König Friedrich Wilhelms III. im
Jahre 1797 sind diese Maßnahmen wieder aufgehoben worden. Diese
Entscheidung mag die nüchterne Konsequenz aus der Wirkungslosig-
keit des Edikts, aber auch ein Zeichen größerer Toleranz des Kö-
nigs gewesen sein. Seine späteren religionspolitischen Entschei-
dungen ³⁾ nach 1814 lassen dann jedenfalls ein starkes Festhal-
ten an der überlieferten Anschauung landesherrlicher Kirchenho-
heit auch im Bekenntnisbereich erkennen.

Neben der aufgezeigten Mitwirkung an der eigentlichen Kirchen-
leitung und -verwaltung förderte die staatliche Gewalt anderer-
seits in mancherlei Hinsicht die protestantischen Kirchen und
gewährte ihnen Schutz in allen jülich-klevischen Ländern ⁴⁾.
Nicht zuletzt erfuhren die Kirchen eine Unterstützung in ihrem
wirtschaftlichen Bestand. Diese Förderung kam besonders den Re-
formierten zugute, da der Calvinismus die Konfession der Hohen-
zollern war und diese sich ihren Untertanen gleichen Glaubens
besonders gewogen zeigten ⁵⁾. Bereits 1613 wurde den Reformier-
ten vom Kurfürsten Johann Sigismund allgemeiner Schutz sowie
die Erhaltung ihrer Kirchen und Schulen zugesagt und eine Stif-
tung von 300 Reichstalern jährlich zur Unterstützung der refor-
mierten Lehrer ausgesetzt ⁶⁾. Ähnliche Stiftungen folgten im
Lauf der Jahre nach, so 1619, 1642 und 1662 ⁷⁾. Im Jahre 1641
regte die reformierte Generalsynode dem Kurfürsten gegenüber an,
die ausgesetzten Einzelsummen zu einem einheitlichen Hilfsfonds,
einem Aerarium Ecclesiasticum, zugunsten der bedürftigen refor-
mierten Kirchen, Prediger und Schullehrer zusammenzufassen und

1) v.Thadden aaO S. 126

2) KIA. Düss., A I.III a 37 am Ende (J.1790 - für Reformierte);
StA. Ms., Kl-Mark JA 274 c Bd.2 Bl.332 (1792, für Lutheraner)

3) S.u. S. 135, 140-142

4) S.o. S. 59,73

5) S.o. S. 64

6) KIA. Düss., A I.III a 37 S. 5-12

7) Daselbst S. 23,105; Scotti, Kl-Mark Nr. 259

eine ständige Verwaltung dafür einzusetzen ¹⁾. Wann Kurfürst Friedrich Wilhelm diesem Wunsche entsprochen hat, ist nicht mehr festzustellen. 1662 muß ein solches Aerarium Ecclesiasticum aber schon bestanden haben, wie sich aus einer Verfügung von diesem Jahr ergibt ²⁾. Die Regelung über die Verwaltung und Verteilung der Gelder im einzelnen erfolgte jedoch erst durch eine fürstliche Verordnung vom 19.5.1682 ³⁾. Diese Stiftung ist von den Nachfolgern des Großen Kurfürsten bis 1798 stets bestätigt worden; auch wurden die Mittel des Fonds noch aufgestockt ⁴⁾. Das Aerarium Ecclesiasticum wurde durch die "Verweser" verwaltet. Dieses Amt war in der Verordnung von 1682 zwei reformierten Predigern übertragen. Dazu kam noch ein nichtgeistlicher Verwalter aus der Mitte der Regierungsräte ⁵⁾. Die Aufsicht über die Verwaltung, die jährliche Abnahme der Gesamtrechnung und die Verteilung der Mittel an die bedürftigen Gemeinden und Einzelpersonen erfolgte unter Hinzuziehung der Verweser durch die klevische Regierung, in deren pflichtgemäßen Ermessen die Verteilung der Gelder stand ⁶⁾. Die Zuschüsse ergingen jeweils auf Gesuche der Gemeinden, Klassen und Synoden. Zur Geschäftsführung im einzelnen ist von der Regierung eine Fülle von Erlassen und Verfügungen ergangen ⁷⁾.

In geringerem Umfang wurden auch die Lutheraner gefördert, wie sich aus einem Ersuchen der Regierung an die Kriegs- und Domänenkammer zu Kleve vom Jahre 1741 ergibt ⁸⁾, den Zolldirektor in Rees anzuweisen, die Gelder aus der Armenbüchse des Zollbüros wie bisher zu 1/3 für lutherische und zu 2/3 für reformierte Bedürftige bereitzustellen.

Hinsichtlich der Bedeutung der klevischen Regierung in Kirchen-sachen ist als Ergebnis also festzustellen: Wenn die Regierung auch nicht formell als Landeskonsistorium für Kleve-Mark galt und organisiert war, so nahm sie doch in umfassender Weise Aufgaben der kirchlichen Verwaltung und auch Leitung wahr, daß sie faktisch die Stellung einer konsistorialen Landes-Kirchenbehörde

1) § 11 des Protokolls v. 1641: Bredt, Verf. S. 320/321

3) KfA. Düss., A I.I b 23; Bredt aaO.; s. Anhang Nr. 8

2) Scotti, Kl-Mark Nr. 259 mit Anm.; Bredt aaO.

4) KfA. Düss., A I.I b 23 - Aerarium Eccles. -

5) KfA. Düss., A I.I b 24 - Aerarium Eccles. B -

6) StA. Ms., Kl-Mark IA 274 b Bd. 1 Bl. 100 (Jahr 1710)

7) Näheres im Anhang Nr. 9

8) KfA. Düss., A I.I b 23

hatte. So erklärt sich auch der Widerspruch in den Aussagen der Regierung selbst, einmal vom 9.12.1792: "Ferner ist hieselbst kein Landeskonsistorium, wobei geistliche Räte angesetzt wären, vorhanden" ¹⁾, und vom 9.10.1793: "Alle diese besonderen Classen und Synoden oder Ministeria sind der hiesigen Regierung, als dem eigentlichen provincial consistorium der beyden Provinzen Cleve und Marck, unterworfen, und werden die darauf einschlagenden Geschäfte bey dem besonders dazu bestellten Hoheits Senat der Regierung verwaltet". ²⁾

Im Zusammenhang mit der Frage nach der Organisation der landesherrlichen Teilnahme am Kirchenregiment ist ferner zu prüfen, welche Stellung den lutherischen Inspektoren von Kleve und Mark in der Verfassungswirklichkeit zukam. Denn die Inspektoren waren nach der Kirchenordnung von 1687 und nach der Auffassung der lutherischen Kirchen ausschließlich Organe der presbyterial-synodalen Selbstverwaltung ³⁾. Die Synoden wachten aufmerksam darüber, daß die Inspektoren keine Angelegenheiten von sich aus vornahmen und kirchenregimentliche Befugnisse an sich zogen, "anderenfalls ihr Vornehmen nichtig sei und sie sich vor der Synode zu verantworten hätten" ⁴⁾. Daß die Bestätigung durch den Landesherrn die Inspektoren irgendwie diesem gegenüber verpflichtet hätte, wurde - soweit erkennbar - von kirchlicher Seite überhaupt nicht in Betracht gezogen.

Auf staatlicher Seite hatte die Bestätigung der Inspektoren jedoch ein anderes Gewicht. Schon in der kurfürstlichen Bestellung des Predigers Davidis zum märkischen "General-Inspektor" von 1649 war bestimmt, daß der Inspektor die Aufsicht über alle lutherischen Kirchengemeinden und Schulen der Mark sowie über Prediger und Lehrer übernehmen, zur Erhaltung christlicher Einigkeit beitragen und alle Mängel verbessern helfen sollte. Daran schloß sich der Befehl an "obere und niedere Amtleute, Diener und alle Untertanen" an, Davidis bei seinen Aufgaben zu unterstützen ⁵⁾. Der Kurfürst begnügte sich also nicht damit, die

1) StA. Ms., Kl-Mark IA 112 Bl. 38/39 (Bericht an das Geistl. Departement wie der folgende auch)

2) StA. Ms., Kl-Mark IA 112 Bl. 75

3) S.o. S. 49, 51

4) Berg. Synodalbeschuß von 1753: Jacobson, Urk. Nr. 121 § 18, zitiert nach Brämik aaO S. 221

5) StA. Ms., Kl-Mark IA 105 Bl. 5; s. Anhang Nr. 10

Wahl der märkischen Synode nur zu bestätigen und es hinsichtlich der Aufgaben des Inspektors bei der Kirchenordnung zu belassen; er wies dem Inspektor von sich aus Aufgaben zu und legitimierte ihn als dazu Beauftragten. Das legt den Schluß nahe, daß die klevischen und märkischen Inspektoren von Seiten der Landesobrigkeit als untergeordnete Organe des Kirchenregiments angesehen wurden.

Diese Annahme wird durch folgende Tatsachen erhärtet: Neben dem Inspektor berief der Kurfürst 1649 von sich aus ohne entsprechende Bitte des märkischen geistlichen Ministeriums noch vier nichtgeistliche Beisitzer für den Inspektor, sogenannte Adjunkte, die diesem in seiner Amtsführung, vor allem bei den Inspektionen, zur Seite stehen sollten. In deren Berufungsedikt heißt es dann weiter: "... so wollen und verordnen Wir, dass alle Prediger ... inskünftig die Ordination bei gemeldetem Davidis und nirgends anders suchen, derselbe Davidis auch in Krafft des von Uns ihm anvertrauten Inspectorii diese Ordination ihnen widerfahren zu lassen mächtig und schuldig sein solle" ¹⁾. Offensichtlich sah also der Kurfürst den lutherischen Inspektor wie die Superintendenten in den anderen Landesteilen als seinen Beauftragten an, was auch in dem gleichzeitigen Befehl zum Ausdruck kommt, daß der Inspektor aus jeder Gemeinde jährlich zehn Reichstaler für seine Tätigkeit erhalten solle. Als Davidis im Jahre 1682 die klevische Regierung bat, sich für die Zahlung dieses Inspektorengelohs zu verwenden - es war seit 1649 nicht ein einziges Mal von den Gemeinden gezahlt worden -, ordnete die Regierung an, daß zunächst das Gehalt für ein Jahr durch Beamte eingezogen und nur bei Unvermögenheit einer Kirchengemeinde der Betrag aus gemeinen Mitteln gezahlt werden sollte ²⁾.

Gemäß dem Verfahren und den Anordnungen von 1649 wurde in der Folgezeit in der Mark und auch in Kleve bei dem Tode eines Inspektors oder eines Adjunkten der Nachfolger von den Synoden gewählt und regelmäßig von der Regierung zu Kleve mit Zustimmung des Landesherrn oder der Berliner Zentralbehörden bestätigt ³⁾. Im Jahre 1721 ordnete der König jedoch an, daß nunmehr der Inspektor, wie der Synodalpräses bei den Reformierten, alle

1) StA. Ms., Kl-Mark IA 105 Bl. 20; mehr im Anhang Nr. 10

2) Wie zuvor Bl. 36-38

3) Wie zuvor Bl. 42 ff.

drei Jahre neu zu wählen sei ¹⁾. Die lutherische Synode fügte sich dieser Anordnung ²⁾, umging sie aber häufig dadurch, daß sie einen Inspektor mehrmals hintereinander wählte.

Da beide Seiten somit eine lange Zeit einverständlich zusammenwirkten, blieb der Gegensatz der in ihnen verkörperten Systeme unausgetragen auf sich beruhen. Erst zum Ende der Epoche, im Jahre 1803, kam es in der Frage der Inspektorbestellung zum Streit. Die märkische Synode hatte auf ihrer Versammlung als Nachfolger des Generalinspektors Bädeker für die nächsten drei Jahre einen anderen Prediger gewählt und diese Wahl der Regierung zur Bestätigung angezeigt ³⁾. Die Regierung verweigerte jedoch die Bestätigung mit der Begründung, der Synode stehe nur das Vorschlagsrecht und nicht die Bestellung des Generalinspektors zu; die Wahl der Synode sei nur als deren unmaßgeblicher Vorschlag anzusehen, denn ursprünglich seien die Inspektoren von der Regierung allein ernannt worden. Daher wurde Bädeker angewiesen, die Inspektoratsgeschäfte weiterzuführen ⁴⁾. Die märkische Synode und die Klassen beschwerten sich gegen diese Verfügung bei dem Geistlichen Departement und verwiesen dabei auf das der Synode zukommende und im Lauf der Zeit immer respektierte Wahlrecht, das erst auf der Synodalversammlung von 1797 mit der Anerkennung der Neuwahl eines Inspektors nach jeweils drei Jahren endgültig festgelegt worden sei ⁵⁾. In dem vom Geistlichen Departement angeforderten Bericht der Landesregierung wurde hauptsächlich darauf verwiesen, daß der häufige Wechsel der Inspektoren deren Autorität nicht förderlich und daher unzweckmäßig sei, daß auch in den anderen preußischen Provinzen der Inspektor auf Lebenszeit berufen werde und zwar gemäß dem Allgemeinen Landrecht durch das Konsistorium; überdies sei den Synodalbeschlüssen von 1797 nicht die zur Gültigkeit erforderliche staatliche Genehmigung erteilt worden ⁶⁾. Die Fronten hinsichtlich der Frage nach der Amtsdauer eines Inspektors hatten sich also gegenüber dem Jahre 1721 geradezu verkehrt. Dem Regierungsvotum zufolge ist dann vom Minister für die geistlichen An-

1) StA. Ms., Kl-Mark IA 105 Bl. 185 f.

2) Wie zuvor Bl. 73 ff.

3) wie zuvor Bl. 173

4) Wie zuvor Bl. 172, 175 a, 190

5) Wie zuvor Bl. 172; Brämik S. 224; Jacobson, Urk. Nr. 128

6) StA. Ms., Kl-Mark IA 105 Bl. 175 a, 190

gelegenheiten die Beschwerde der märkischen Lutheraner zurückgewiesen worden, weil die oben erwähnte königliche Verordnung von 1721, in der der Synode ein Wahlrecht eingeräumt worden war, seit vielen Jahren obsolet geworden und inzwischen die entsprechende Bestimmung des Allgemeinen Landrechts an deren Stelle getreten sei ¹⁾.

Danach galten die lutherischen Inspektoren in Kleve und Mark also nicht als Organe der synodalen Selbstverwaltung, sondern waren für den Staat eindeutig Hilfskräfte des landesherrlichen Kirchenregiments. An diesem Beispiel wird deutlich, daß sich zum Ende des 18. Jahrhunderts in der staatlichen Kirchenpolitik das Prinzip der staatlich-konsistorialen Kirchenleitung gegenüber dem synodal-presbyterialen System voll durchgesetzt hatte und daß in Konfliktsfällen die Rechte der Synoden nach Gutdünken beschnitten wurden ²⁾.

Von einer allgemeinen Verfassungsentwicklung innerhalb des preussischen Staates während des 18. Jahrhunderts wurde schließlich auch die kirchliche Organisation in den Provinzen, darunter auch in Kleve-Mark, erfaßt.

Mit der fortschreitenden Zentralisierung und der wachsenden Bedeutung der wirtschaftlichen und polizeilichen Aufgaben des absoluten Fürstenstaates ergab sich das Bedürfnis, für diese besonders wichtig gewordenen Sachbereiche eine neue Zentralbehörde, das Generaldirektorium für die Finanzangelegenheiten, zu schaffen ³⁾. Dieser Zentralbehörde unterstanden in den Provinzen die Kriegs- und Domänenkammern, die nunmehr für fiskalische, Steuer- und Polizeisachen zuständig waren und in jeder Provinz neu eingerichtet wurden, wo sie bisher - als Amtskammern oder Steuer-Kommissariate - noch nicht bestanden hatten. So entstand 1723 in Kleve die Kriegs- und Domänenkammer für die Provinz Kleve-Mark ⁴⁾. Diese Kammern wurden alsbald zu den eigentlichen Verwaltungsbehörden der Provinzen. Das wiederum, besonders der Entzug der polizeilichen Zuständigkeiten nach der weiten Begriffsbestimmung des Absolutismus ⁵⁾, minderte die Bedeutung der alten territorialen Behörden, der Landesregierungen erheb-

1) StA. Ms., Kl-Mark LA 105 Bl. 205

2) Vgl. Göbell, Mark S. XVIII, XX

3) Im Jahr 1722: s.o.S. 62

4) StA. Düss., Kl-Mark X Nr. 1 b Bl. 513; Bornhak aaO S. 174 f.

5) S.o. S. 37/38

lich. Daneben führte die 1748/49 vollzogene Justizreform, die den Anfang der Trennung von Verwaltung und Justiz brachte, zu einem weiteren Bedeutungsschwund der Regierungen. Seitdem waren diese nur noch mit einigen Hoheitssachen wie etwa Grenz- und Münzsachen, vornehmlich aber mit der Rechtsprechung befaßt ¹⁾.

Desgleichen blieb die Zuständigkeit in geistlichen Angelegenheiten vorerst noch bei den Landesregierungen, obwohl sich gerade hier der Dualismus zwischen den alten Behörden aus der territorialen Zeit und den neuen Behörden des absoluten Staates in einem gespannten Verhältnis bemerkbar machte ²⁾. So kam es auch in Kleve-Mark zu Kompetenzstreitigkeiten zwischen der Regierung und der Kriegs- und Domänenkammer sowie den dieser unterstellten Land- und Steuerräten, besonders bei der Frage, wer die Kirchen- und Armenrechnungen abzunehmen und wer die Aufsicht über die milden Stiftungen zu führen habe. Diese Streitigkeiten endeten aber durchweg mit der Behauptung der alleinigen Zuständigkeit der Regierung ³⁾.

Erst die Zeit unmittelbar vor der französischen Besetzung brachte Änderungen in der Zuständigkeit. Zwar verlieh die Dienstinstruktion für die vier altpreußischen Kriegs- und Domänenkammern vom 23.5.1802 ⁴⁾ diesen nur den Geschäftsbereich als Polizei- und Finanzbehörde wie vordem. Eine neue Ressortregelung trat aber 1803 für die durch den Reichsdeputationshauptschluß an Preußen gefallenen Entschädigungsländer gemäß dem Reglement vom 2.4.1803 ⁵⁾ ein. Von der Errichtung besonderer Konsistorien wurde hierin abgesehen und sämtliche geistlichen Sachen der Protestanten und Katholiken zum Ressort der Kriegs- und Domänenkammern gewiesen, ebenso die Schulsachen. Den Regierungen verblieben nur die Ehesachen und die übrigen geistlichen Prozeßsachen der Protestanten; auch hierin zeigt sich der Wandel der alten Regierungen von Verwaltungsbehörden zu reinen Rechtspflegeorganen.

In diesem Sinne ist die Bestallung für die seit dem 1.12.1803 zu Münster residierende Kriegs- und Domänenkammer für die neuen

1) Hartung aaO S. 113/114; Rothert, Westfäl. Gesch. S. 297; Spannagel aaO S. 34

2) Hartung aaO S. 116; Rothert aaO S. 297

3) StA. Ms., Kl-Mark JA 274 c Bd.3 Bl.115.135R; IA 338 a Bl.64; KIA. Düss., A I.III a 37 am Ende (12.3.1785)

4) StA. Ms., KDK Münster Fach 1 Nr. 1 Bl. 14

5) StA. Ms., KDK Ms. 1/1 Bl. 225; VO-Sammlung StadtA.Bielefeld

Provinzen Münster und Paderborn sowie für die alten Landesteile Tecklenburg und Lingen ergangen ¹⁾. Die Kammer war außer den ordentlichen Mitgliedern mit einem geistlichen und einem Schulrat besetzt, die bei der Erörterung der Fragen aus ihrem Bereich das Kollegium ergänzten.

Die neue Ressortverteilung fand ebenfalls Berücksichtigung bei der Errichtung der westfälischen Kriegs- und Domänenkammer zu Hamm im Jahre 1803, die nach Auflösung der klevischen Kammer für den gesamten örtlichen Bereich der Regierung von Kleve-Mark vor 1794 mit Ausnahme der besetzten westrheinischen Gebiete zuständig war ²⁾. Zur Bearbeitung der geistlichen, Schul- und Armensachen sollte das Kollegium sich um einen Kammerrat - offenbar für die Armensachen -, einen Schulrat, einen lutherischen und einen reformierten Konsistorialrat und einen Assessor für die katholischen Angelegenheiten erweitern ³⁾. Diese Mitglieder waren zur Ergänzung des Kammerkollegiums gedacht und sollten daher keine besondere Kommission bilden; andererseits hatten sie Sitz und Stimme bei der Beschlußfassung, waren also nicht nur beratende Mitglieder wie die Beisitzer der alten klevischen Regierung ⁴⁾. Entsprechend der neuen Instruktion hat die Kammer in Hamm bis 1807 gearbeitet. Aus den Akten ergibt sich ⁵⁾, daß die Befugnisse der vorherigen Regierung zu Kleve in der Kirchenverwaltung vollständig auf die Kammer übergegangen sind. Die kleve-märkische Regierung, die seit 1794 in Emmerich residiert hatte, wurde 1803 aufgelöst und mit der neuerrichteten Regierung in Münster vereinigt, deren Kompetenz in Kirchensachen ja auf die Jurisdiktion beschränkt war ⁶⁾.

Aus alledem wird ersichtlich, daß der Landesherr und seine Behörden auch in Kleve-Mark während des 17. und 18. Jahrhunderts auf allen Gebieten der kirchlichen Leitung und Verwaltung umfassend tätig waren und so ein Kirchenregiment mit starkem konsistorialen Einschlag ausübten.

Demgegenüber ist bei beiden Kirchen ein Nachlassen des ehemals

1) StA. Ms., KDK Münster Fach 1 Nr. 1 Bl. 225

2) StA. Ms., KDK Münster Fach 1 Nr. 2

3) §§ 5 u. 16 der Bestallungsverordnung

4) S.o. S. 87/88

5) KiA. Düss., A I.III a 37 am Ende (1805-1806)

6) Scotti, Kl-Mark Nr.1745; Oediger, StaatsA. Düss. S. 222

regen kirchlichen Lebens und ein Niedergang der presbyterial-synodalen Selbstverwaltung festzustellen ¹⁾. Zwar widerspricht Bredt ²⁾ hinsichtlich der Reformierten diesem Urteil, und auch Brämik ³⁾ meint, die lutherischen Synoden seien von Anfang an die Träger des Kirchenregiments gewesen und für die Anerkennung eines fürstlichen Summeepiskopats sei in der lutherischen kleve-märkischen Freikirche kein Platz. Beide Ansichten werden der wirklichen Verfassungsentwicklung im 17. und 18. Jahrhundert kaum gerecht. Bredt hat selbst eingeräumt ⁴⁾, daß die Versammlungen der Klassen, also der mittleren Instanz, im 18. Jahrhundert recht unfruchtbar verliefen. Auch hat er mehrfach darauf verwiesen, daß die reformierten Synoden die staatlichen Verwaltungsorgane wiederholt in ihren eigenen Angelegenheiten um Unterstützung und Förderung angegangen seien, etwa im Bemühen um Anerkennung der Kirchenordnungen von 1654 und 1671 sowie 1737 in der Bitte an beide Landesregierungen, Konventikel pietistischer oder mystischer Art wie die Ellerianer von staatswegen zu verbieten, wo man doch mit den Mitteln der Kirchenzucht hätte vorgehen können ⁵⁾. Zudem muß auf die zahlreichen Eingaben von Reformierten wie Lutheranern an die klevische Regierung verwiesen werden ⁶⁾.

Die Auffassungen Bredts und Brämiks stellen sich also als zu idealistisch dar. Schon seit etwa 1650 kann man von sich selbst verwaltenden Frei- oder Gemeindegemeinden in Kleve-Mark nur mit erheblichen Einschränkungen sprechen. Die staatliche Einflusnahme einerseits und die Schutz und Förderung suchende Haltung der Kirchen andererseits führten zu einer Verkürzung der kirchlichen Autonomie, wie sie in Jülich-Berg nicht zu beobachten war ⁷⁾. Natürlich gab es hier und da auch eine Abwehr des staatlichen Kirchenregimentsanspruchs, aber diese Einzelfälle waren nur Reaktionen auf besonders krasse Eingriffe seitens des Landesherrn und blieben ohne nachhaltige Wirkung. Auch war die Haltung gegenüber dem preußischen Kirchenregiment bei den Refor-

1) Heppe aaO S. 205; Goebel, zitiert bei: Bredt, Verf. S. 329/330; Göbell, RWKO S. 116 u. Mark S. XXIX f.

2) Verfassung S. 330, auch Kir. Bd. I S. 271

3) AaO. S. 218, 223

4) Verfassung S. 330

5) Bredt, Verf. S. 84, 104 f.; s.o. S. 42/43

6) S. o. S. 73/74

7) Vgl. Mikat aaO S. 29

mierten nicht wesentlich anders als bei den Lutheranern ¹⁾, wie vielfach angenommen worden ist.

So bleibt als Ergebnis festzuhalten, daß in Kleve-Mark bis zum Ende des 18. Jahrhunderts das absolutistische Kirchenregiment die synodale Selbstverwaltung zwar nicht gänzlich verdrängt, jedoch ein starkes Übergewicht besonders in der Verfassungswirklichkeit erlangt hat. Eine Verbindung zwischen den beiden Verfassungssystemen ist in dieser Zeit weder nach dem Wortlaut der Kirchenordnungen und Gesetze noch in der praktischen Ausgestaltung erreicht worden; der Versuch hierzu sollte erst im 19. Jahrhundert unternommen werden.

3) Die Entwicklung in Ravensberg und Minden

Die beiden benachbarten Territorien Ravensberg und Minden erlebten bis zum Ende des Dreißigjährigen Krieges eine politisch getrennte Entwicklung.

Die Grafschaft Ravensberg gehörte zu den jülich-klevischen Ländern, um die 1609 der Erbfolgestreit entbrannte; sie fiel 1614 vorläufig und 1647 endgültig an Brandenburg. Das Mindener Territorium betand als selbständiges geistliches Stift und als Fürstbistum, bis es nach schwedischer Besetzung 1648 säkularisiert wurde und zu Brandenburg-Preußen kam.

Beiden Gebieten war jedoch gemeinsam, daß sich in ihnen überwiegend die lutherische Konfession durchgesetzt hatte und nur wenige reformierte und katholische Einzelgemeinden existierten. Noch im Jahre 1800 ergab eine Zählung in Minden-Ravensberg 71 lutherische, vier reformierte und sieben katholische Kirchengemeinden ²⁾.

Seit 1648 verlief die allgemeine und kirchliche Entwicklung in beiden nun preußischen Ländern parallel. Durch den 1719 erfolgten Zusammenschluß mit einer Landesregierung in Minden war die Verbindung beider zu einer verwaltungsmäßigen Einheit erreicht.

Die Geschichte der Kirchenverfassung in diesem Gebiet ist deswegen von besonderem Interesse, als wiederum die brandenburgisch-preußische Kirchenpolitik auf bereits bestehende Gegeben-

1) So auch W. Maurer in: ZevKR Bd. 2 S. 103

2) StA. Ms., KOK Minden XXXIV Nr. 20 Bl. 5

heiten traf, die jedoch nach Konfessionszugehörigkeit und vorhandenem Übergemeindlichen Verfassungsaufbau nicht mit denen in den sonstigen jülich-klevischen Ländern verglichen werden können ¹⁾. Welche Einflüsse in Ravensberg und Minden letztlich bestimmend waren und ob die geschichtliche Verbindung zu den Ländern am Niederrhein sich ausgewirkt hat, sind die entscheidenden Fragen, die anhand der Quellen untersucht werden müssen.

a) Ravensberg bis 1719

Nach dem Jahre 1609 nahm auch in Ravensberg unter den neuen Landesherren die Sache der Protestanten zunächst einen Aufschwung. Auf Veranlassung des Pfalzgrafen Wolfgang Wilhelm wurde - wie in der Grafschaft Mark - für den November 1612 eine lutherische geistliche Generalsynode nach Bielefeld einberufen, von der nur noch das Einladungsschreiben überliefert ist ²⁾. Nach Brämik ³⁾ hat die Synode auch stattgefunden und ist von vierzig Predigern besucht worden. Nachrichten über etwaige Ergebnisse fehlen aber völlig; ebenfalls sind keinerlei Nachwirkungen in Richtung auf eine synodale Organisationsform der ravensbergischen lutherischen Kirchen nach märkischem Vorbild festzustellen ⁴⁾.

Erst 1647 gingen von der Verwaltungsneuordnung durch Brandenburg bleibende Impulse auf die Kirchenverfassung aus. Zur Verbesserung des Regierungs- und Justizwesens berief Kurfürst Friedrich Wilhelm eine "Canzlei", die "die Herrschaftlichen Regalien, Jura, Jurisdiction, und was davon dependire, Kirchen und Lehen, auch alle publicquen Sachen in Acht" nehmen sollte ⁵⁾. Zugleich wurde als kirchliches Aufsichtsorgan die Stelle eines Landessuperintendenten geschaffen, aber noch nicht besetzt. Ergänzend wurde durch eine kurfürstliche Verordnung vom 4.10.1652 ein Konsistorium als besondere Abteilung der Regierungskanzlei zu Bielefeld angeordnet und mit zwei Regierungsräten sowie dem Superintendenten besetzt, "dergestalt, daß sie nach Art und Weise, wie solches in der evangelischen Kirche gebräuchlich, alle

1) S.o. S. 13/14, 17-24, 25-28

2) Jacobson, Gesch. S. 127, Urk. S. 145

3) AaO S. 85 Anm. 482; Rothert, Ravensberg in: JbwKG. Bd. 23

4) Brämik aaO S. 87 S. 7 f.

5) Weddigen, Grafsch. Ravensberg Bd. 1 S. 137;

Culemann, Ravensberg. Merckwürdigk. Bd. I S. 102, Bd. II S. 40

dahin gehörige Sachen in Unserm Namen erörtern und decidiren, zumahl aber dahin sehen sollen, damit in den Kirchen eine ehrbarliche Uniformität bey den Ceremonien, so in der alten Stadt allhier üblich und im Gebrauch seyn, gestiftet und alle anderen Pastoren in hiesiger Grafschaft sich damit conformiren mögen ¹⁾. Auf Vorstellungen der Stände hin wurde die Bielefelder Regierungskanzlei jedoch im Jahre 1653 wieder aufgehoben und an ihrer Stelle für den Bereich der Justiz erneut - wie vor 1647 - ein Hauptgericht in Bielefeld errichtet. In dem betreffenden Erlaß von 1653 ²⁾ heißt es weiterhin bezüglich der kirchlichen Sachen: "... die causae consistoriales et matrimoniales sollen durch den zeitlichen Drost, Hauptgericht zu Bielefeld und Superintendenten respiciert werden, jedoch daß der regierende Bürgermeister in der Stadt Sachen, so appellabel, die Appellation gleichermaßen anhero gehen." Der letzte Satz ist offenbar verstümmelt. Der Sinn dürfte der sein, daß in Sachen, die die Bielefelder Bürger betrafen, der Bürgermeister hinzugezogen werden und daß ferner die Berufung in Konsistorial- und Ehesachen an den Hof in Berlin gehen sollte ³⁾. Das derart berufene Gremium ist in der Folgezeit bis 1719 tätig gewesen und erscheint als ravenbergisches Konsistorium häufig in den Akten ⁴⁾. Seit 1689 zählte auch der reformierte Hofprediger in Bielefeld zu den ständigen Mitgliedern des Konsistoriums ⁵⁾. Diese Besetzung ist bis zur Aufhebung der Behörde im Jahre 1719 beibehalten worden ⁶⁾.

Da keine zusammenhängenden Aktenstücke vorhanden sind, kann von der Tätigkeit des Konsistoriums nur wenig gesagt werden. Kraft kurfürstlicher Verordnungen wirkte es bei der Pfarrstellenbesetzung und den Kandidatenprüfungen mit ⁷⁾. Danach sollte bei einer Pfarrvakanz die Gemeinde von mehreren Kandidaten einen

1) Weddigen aaO Bd. 1 S. 157 f.; Jacobson, Gesch. S. 129; Bornhak aaO S. 105; Brämik aaO S. 133

2) Culemann aaO Bd. 2 S. 42-46; Weddigen aaO Bd. 1 S. 138

3) So auch Jacobson aaO S. 130

4) Z.B. in kurfürstl. Verordnungen v. 1665, 1695 u. 1709: StA. Ms., KfK Minden 34 Nr. 17d.2 Bl. 2, 4, 14; s. auch Bestallungen zu Kons.-Räten u. -Assessoren: KfK Minden 35 Nr. 22 b

5) Bestellung des Hofpredigers Noltenius zum Kons.-Rat v. 2./12.8.1689: StA. Ms., KfK Minden 35 Nr. 102

6) So noch am 17.3.1717: Stadtarchiv Bielefeld Nr. A 2,2 (Kirchensachen 1716 - 1798)

7) Verordnungen v. 1665, 1695, 1709: s. Anm. 4

auswählen und nach eingeholter Genehmigung durch das Konsistorium dem Patron zur Berufung vorschlagen. Es oblag dem Konsistorium auch, die Pfarramtskandidaten zum Examen zuzulassen und dieses - wovon in den Akten nichts erwähnt ist - vermutlich abzunehmen. War der Landesherr Patron einer Pfarrstelle, fertigte das Konsistorium nach seiner Weisung das Berufungsschreiben an ¹⁾. Desgleichen achtete es bei der Besetzung von Schullehrerstellen auf die fachliche Qualifikation der Bewerber und führte die obere Schulaufsicht ²⁾. Zu den konsistorialen Aufgaben gehörten ferner - entsprechend dem allgemein üblichen Geschäftsbereich - neben der Rechtsprechung in Ehe- und geistlichen Jurisdiktionssachen die allgemeine Kirchengesamtheit, besonders die Vermögenskontrolle mitsamt der Abnahme der Kirchen- und Armenrechnungen ³⁾, und die Amtseinführung der Superintenden-
ten ⁴⁾.

Der erste ravenbergische Superintendent wurde 1652 ernannt ⁵⁾. Wie in diesem Falle ging auch später die Ernennung stets vom Landesherrn selbst oder der geistlichen Oberbehörde in Berlin aus; das Konsistorium hatte dem Superintendenten lediglich den Amtseid abzunehmen und ihn in sein Amt einzuführen, wenn auch die Ernennung oftmals auf seinem Vorschlag beruhte. Über die Aufgaben und Pflichten eines Superintendenten heißt es in dessen Eidesformel, deren Wendungen stets ähnlich wiederkehrten wie in diesem Beispiel aus dem Jahre 1665: "... daß ich dem durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, ..., getreu und gehorsam sein, Seiner Kurfürstl. Durchl. Schaden äußersten Vermögens abwenden, Vorteil aber befördern und absonderlich bei meiner Superintendenten- und Pastoralfunktion ... Sr. Kurf. Durchl. hohe Jurisdictionalia und Jura Episcopalia pflichtmäßig beachten, meines Amtes nach Gottes Wort ... wie auch Sr. Kurf. Durchl. Kirchen Ordnung fleißig obwarten wolle ..." ⁶⁾. Bemerkenswert hieran ist vor allem die persönliche Verpflichtung des Superintendenten auf den Kurfürsten, die in keiner Bestallung und in

1) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 24 Bl. 35 (Jahr 1673)

2) Edikt v. 3.5.1665: KDK Minden 34 Nr. 1 Bd. 2 Bl. 2

3) Kurfürstl. VO v. 10.9.1693: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 1 Bd. 2 Bl. 29

4) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 22 b S. 128 (Jahr 1689)

5) Schlichthaber, Mind. Ki-Gesch. S.16; Jacobson, Gesch. S.130

6) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 22 a Bl.1; s. Anhang Nr. 11

keinem Eidesformular bis zum Ende des 18. Jahrhunderts fehlte und die belegt, daß die brandenburgisch-preußischen Landesherren ohne Bedenken die Superintendenten als ihre Beamten und Diener ansahen, die durch ihr Amt die fürstlichen Kirchenhoheitsrechte zu wahren und zu beachten hatten. Den Superintendenten war vor allem - wie üblich - die Aufsicht über die Geistlichen und Lehrer hinsichtlich Lehre und Wandel und über die Kirchengemeinden aufgetragen, wozu sie regelmäßige Kirchen- und Schulvisitationen abzuhalten hatten ¹⁾. Die erste dieser Visitationen wurde 1652 von dem Superintendenten Frohne gehalten ²⁾. Hierbei wurden gewöhnlich auch die Kirchen- und Armenrechnungen abgenommen und dem Konsistorium zur Revision vorgelegt ³⁾. Als Mitglied des Konsistoriums berichtete der Superintendent diesem von den Visitationen und über alle das Kirchenwesen betreffenden Sachen; von dort ergingen dann die Bescheide oder die Berichte mit Entscheidungsvorschlägen nach Berlin. Außerdem waren im 17. Jahrhundert noch die örtlichen Strafgerichte, die sogenannten Brüchtengerichte, im Rahmen der Kirchendisziplin tätig. Wie in Kleve-Mark sorgten diese Gerichte für die Erhaltung "guter Policey", worunter auch Vergehen gegen die Kirchenzucht wie Ehebruch und anstößiges Verhalten fielen ⁴⁾.

In Ravensberg war es also zu einer Kirchenverfassung rein konsistorialer Prägung unter dem Kirchenregiment der Landesherren gekommen. Dem preußischen Hoheitsanspruch gegenüber konnten sich nur die Städte Bielefeld und Herford einige ihrer alten Sonderrechte auf kirchlichem Gebiet bewahren ⁵⁾.

b) Stift und Fürstentum Minden bis 1719

Auch im Stift Minden war während des 16. Jahrhunderts die lutherische Konfession die herrschende geworden. Zu einer ersten Organisation des Kirchenwesens kam es aber erst im Anfang des 17. Jahrhunderts. 1605 wurde der erste Landessuperintendent von dem

1) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 22 b S. 104; s. Anhang Nr. 11

2) Hagedorn, Entwurf T. I S. 132; Jacobson, Gesch. S. 130

3) S. VO v. 10.9.1693 über die Besoldung für Visitationen und Rechnungsabnahmen: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr.1 Bd.2 Bl.29

4) Instruktion v. 1688: Culemann aaC Bd. 2 S. 49-53; Jacobson, Gesch. S. 130, 216 Anm. 102; s.o. S. 37/38, 79

5) S.o. S. 93 und unten S. 107 f. sowie im Anhang Nr. 12, 16

damaligen Bischof des Stifts Minden, Herzog Christian von Braunschweig, ernannt und vom Mindener Domkapitel und den Landständen als "Inspektor des ganzen Stifts" anerkannt ¹⁾. Hierbei blieb es auch unter schwedischer Herrschaft, bis im Jahre 1648 das Stift an Preußen fiel.

In dem Erbhuldigungsrezeß vom 12./22.2.1650 ²⁾ wurde der bisherige kirchliche Verfassungszustand bestätigt. Der Kurfürst behielt sich selbst "alle diejenige Jura, Hoheiten und Befugnisse, welche die vorigen Bischöfe in ecclesiasticis gehabt", vor; insonderheit stand danach die kirchliche Jurisdiktion über die Protestanten nicht dem Mindener Domkapitel, sondern dem Landesfürsten zu. Dem Domkapitel verblieb jedoch das hergebrachte Patronatsrecht auch bei nunmehr evangelischen Gemeinden. Allerdings sollten die Kandidaten zuerst von dem Konsistorium geprüft werden und eine Probepredigt vor der Gemeinde halten, bevor das Domkapitel die Pfarrstelle übertragen konnte ³⁾.

Das erwähnte Landeskonsistorium wurde bei der Mindener Regierung, die zunächst in Petershagen, später in Minden residierte, errichtet ⁴⁾. Das Konsistorium bestand aus den Mitgliedern der Regierung und dem lutherischen Superintendenten, der zur gleichen Zeit von Kurfürst Friedrich Wilhelm bestellt wurde. Seit 1689 war auch der jeweilige Mindener reformierte Hofprediger "Assessor" des Konsistoriums, ohne daß dieses jedoch für die Reformierten zuständig war. Die Einsetzungserlasse für Regierung und Konsistorium sind nicht mehr vorhanden. Näheres über die dem Konsistorium zugewiesenen Aufgaben ergibt sich aber aus einem königlichen Edikt "betreffend das Forum und die Kompetenz des Consistoriums zu Minden" vom 10.9.1701 ⁵⁾. Danach oblagen diesem die kirchliche Rechtsprechung, die Zulassung der Pfarr- und Lehramtskandidaten zum Examen, deren Einführung ins Amt oder die Bestätigung bei einer neuen Berufung, die Kontrolle der kirchlichen Vermögensverwaltung und die Rechnungsabnahme sowie die allgemeine Aufsicht und das nur durch den Landesherrn

1) Rothert, Mi-Rav. in: JbVwKG Bd. 29 (J. 1928) S. 44;
Schlichthaber, Mind. Ki-Gesch. Teil 5 S. 16

2) StA. Ms., MSC. VII Nr. 3001 Bl. 58; Culemann, Landesverträge Nr. XXXI S. 227

3) S. Jacobson, Gesch. S. 558

4) StA. Ms., Miscellae VII Nr. 2402 a Bd. 1

5) StA. Ms., KOF Minden Nr.1 Bd.2 Bl.39; wörtl. im Anhang Nr.12

und die Berliner Oberbehörden eingeschränkte Recht, alle erforderlichen Maßnahmen und Entscheidungen zu treffen.

Das Mindener Konsistorium hatte also - bei ähnlicher Besetzung wie das ravenbergische - die gleichen Aufgaben wie dieses als kirchliche Gerichts- und Verwaltungsbehörde des Landes.

Die Superintendenten wurde stets von dem Landesherrn oder der geistlichen Oberbehörde in Berlin bestellt und aus öffentlichen Mitteln besoldet ¹⁾. Nach den Bestallungsurkunden ²⁾ war ihre wichtigste Aufgabe ebenfalls die unmittelbare Aufsicht über Prediger und Gemeinden, die sie durch regelmäßige Visitationen und auf besondere Anweisung auszuüben hatten ³⁾. Die erste Visitation ordnete der Kurfürst selbst noch im Jahre 1650 zur Verbesserung des daniederliegenden Kirchenwesens an; weitere allgemeine Visitationen erfolgten jeweils auf Weisung der Regierung ⁴⁾. Sie wurden in aller Regel von dem Superintendenten und einem Regierungsrat als Beauftragten zur Wahrnehmung und stärkeren Beachtung der fürstlichen Hoheitsrechte durchgeführt. Des weiteren examinierte der Superintendent die Pfarramtskandidaten vor dem Konsistorium; wenn dieses über den Ausgang des Examins positiv entschieden hatte, ordinierte er die Kandidaten und führte sie als Beauftragter des Konsistoriums in ihr Amt ein ⁵⁾. Schließlich hatte der Superintendent die Verordnungen, Erlasse und Verfügungen der Berliner Behörden und des Konsistoriums weiterzugeben und bekanntzumachen; er stellte also das Bindeglied zwischen Gemeinden und Predigern einerseits und dem Konsistorium andererseits dar ⁶⁾.

Nach Berufung und Aufgabenkreis waren die lutherischen Landes-superintendenten demnach eindeutig konsistoriale Organe - wie in Ravensberg und den ostelbischen Landesteilen Preußens auch - und hatten als solche ihre festumrissene Stellung, besonders

1) S. die Bestallungsurkunden der Mind. u. Ravensb. Superintendenten: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 21, 22, 22a-c, 23, 37

2) S. Anm. 1; Näheres im Anhang Nr. 13

3) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 35 (Jahre 1693 - 1744)

4) Visit.-Protokoll v. 1650: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 36; Visitationen v. 1667 u. 1681: wie zuvor Nr. 37 Bl. 5, 12

5) S. die Bestallungsurkunden: Anm. 1 und Anhang Nr. 13
StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 1 Bd. 1 Bl. 101

6) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 21; Archiv der Kreissynode Minden, Akte A 3 (Verfügungen und Zirkulare)

gegenüber dem Landeskonsistorium als der eigentlichen Kirchenverwaltungsbehörde.

Ob sich die Superintendenten aber als untergeordnetes Organ des Konsistoriums fühlten oder nicht vielmehr als unmittelbar dem Landesherrn unterstehend und damit dem Konsistorium gleichrangig, ist eine andere Frage. Denn noch im 17. Jahrhundert gab es Spannungen dieser Art, die nicht zuletzt auf den konfessionellen Gegensätzen zwischen der lutherischen Geistlichkeit und Bevölkerung und den reformierten Regierungsmitgliedern beruhten¹⁾.

So berichtete Superintendent Schmidt von einer Begebenheit aus dem Jahre 1651²⁾, als ihn ein Kandidat unter Vorweis der Berufungsurkunde einer Gemeinde um die Ordination bat. Der Superintendent setzte einen Examenstermin fest und zeigte die bevorstehende Ordination von der Kanzel an. Darauf erging ein Verbot des Examens und der Ordination vom Mindener Kanzler Wesenbeck. In einer schriftlichen Gegenvorstellung wies Superintendent Schmidt darauf hin, daß er laut Bestellungs-patent das Recht habe, selbständig auswärtige Kandidaten zu examinieren und zu ordinieren³⁾.

Trotz dieser Einwände blieb es bei dem Verbot, worauf der Superintendent "sich mit den dazu erbetenen Predigern resolvirete, und ... mit dem Examine, folglich mit der Ordination den 8. Nov. 1651 fortfuhr." Dadurch erregte er den Zorn der Regierung, die sich zu Gegenmaßnahmen veranlaßt fühlte. Diese wiederum führten zu einer Klage des Superintendenten bei dem Kurfürsten⁴⁾, in der er sich über viel Kummer und Hindernisse in seinem Amte durch das Verhalten einiger Regierungsmitglieder beschwerte. In dem vom Kurfürsten angeforderten Bericht der Regierung⁵⁾ wies diese darauf hin, daß sie vom Superintendenten und den lutherischen Pastoren umgangen und von kirchlichen Handlungen ausgeschlossen würde. Diese Haltung und das offenbar gewordene Streben der Geistlichkeit nach einem von der Regierung getrennten Konsistorium seien sehr gefährlich, da sie auf eine Beschneidung der Rechte des Kurfürsten und seiner Regierung hinauslie-

1) S.o. S. 64/65

2) Schlichthaber aaO Teil 5 S. 22 ff.

3) Kirchenbuch Nr. C 1 der ref. Petrigemeinde Minden, Bl. 7

4) Wie zuvor Bl. 9/10

5) Wie zuvor Bl. 13 ff.: Entwurf ohne Unterschrift, Datum: Petershagen, 20.3.1652

fen und die Gefahr weiterer Konsequenzen in sich trügen. Daher wurde vorgeschlagen, den Superintendenten ernstlich zu ermahnen, sich in seinem Rahmen zu halten, das bezüglich der Regierung und des Konsistoriums erlassene Reskript zu befolgen und ohne Vorwissen des Konsistoriums dergleichen Akte wie Ordinationen etc., da diese ja "vom Konsistorium dependierten", nicht mehr vorzunehmen. Die Entscheidung des Kurfürsten ist nicht bekannt. Die weitere Entwicklung spricht jedoch dafür, daß er in dieser Kompetenzstreitigkeit dem Votum der Regierung gefolgt ist.

Eine ähnliche Auseinandersetzung über die Selbständigkeit des Superintendenten bei seinen Amtshandlungen erfolgte 1693 zwischen der Mindener Behörde und dem damaligen Landessuperintendenten Schermer. In einem Schreiben an Schermer ¹⁾ monierte das Konsistorium, daß er ein Zirkularschreiben an die Prediger über deren Amtsführung im Namen des Konsistoriums ohne dessen Wissen verschickt habe. Weiter warf es ihm zu große Selbständigkeit bei der Besetzung freier Schulmeister- und Küsterstellen vor. Schermer verteidigte sich gegen den zweiten Vorwurf damit ²⁾, er habe bis dahin nichts anderes gekannt, als daß bei Vakanzen die Lehrer und Küster dem Superintendenten zum Examen von der Gemeinde vorgestellt würden, worauf er sie dann dem Konsistorium zur Bestätigung präsentiere. Daran habe er sich gehalten. Schermer schloß mit den Worten: "Ratione futuri aber bitte ich ganz gehorsamst, nur zu verordnen, wie Sie es wollen gehalten haben." Wenn es zum gemeinen Nutzen und zum christlichen Dienst gegen den Nächsten gereiche, sei er mit einer Neuregelung einverstanden, "wann (ich) nur vom hochlöblichen Consistorio ein gewisses Regliment habe, wonach ich mich richten kann." Schon zwischen den Superintendenten Schmidt und Schermer, also innerhalb eines Zeitraumes von vierzig Jahren, ist ein starker Wandel der Anschauungen erkennbar. Während Schmidt sich im wesentlichen nur dem Landesfürsten verpflichtet fühlte und der Regierung abweisend gegenüberstand, ist bei Schermer bereits eine Anerkennung des Konsistoriums als vorgesetzter Behörde festzustellen. Im Jahre 1699 rief Schermer die Regierung dann auch in einer Angelegenheit, wo es um die Zuständigkeiten des

1) Vom 13.3.1693: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 22 Bl. 103

2) Schreiben v. 12.4.1693: wie zuvor Bl. 109

Superintendenten gegenüber Dritten ging, zu Hilfe ¹⁾. Ein Landdrost hatte dem Prediger von Ovenstädt befohlen, drei neue Gemeindeälteste zu berufen, seit alters eine Sache des Superintendenten. Das Konsistorium entschied diese Streitfrage zugunsten des letzteren ²⁾.

Wie Bielefeld und Herford bewahrten sich auch Minden und Lübbecke als sogenannte Immediatstädte, also mit gewissen Privilegien versehene Städte, in kirchlicher Hinsicht vorerst noch einige Sonderrechte ³⁾.

c) Minden-Ravensberg seit 1719

Durch die Vereinigung Mindens und Ravensbergs im Jahre 1719 zu einer Verwaltungseinheit wurde die Zuständigkeit der Mindener Regierung und des Konsistoriums entsprechend erweitert. In einem Hofreskript an die Mindener Regierung vom 25.5.1719 ⁴⁾ wurde folgendes angeordnet: "Was die Consistorialsachen anbelangt, so versteht sich von selbst, daß selbige nunmehr vor Euch gehören; was aber die Drogen und Ämter in dergleichen Sachen bisher zu thun und zu exerciren gehabt und welches eigentlich nur jura patronatus zu concerniren scheint, das kann ihnen vorerst gelassen werden, und das übrige wird von Euch leicht weiter eingerichtet werden können, zumalen da auch die Superintendenten im Ravensbergischen bleiben und die reformirten Hofprediger Consistoriales mit sein." Das ravensbergische Konsistorium wurde zugleich aufgelöst und kein weiterer Hofprediger in Bielefeld mehr bestellt.

Die Mitglieder des Konsistoriums zu Minden waren danach fortan der Präsident, die Direktoren und Räte der Regierung, die lutherischen Landessuperintendenten von Minden und Ravensberg und der reformierte Hofprediger zu Minden. Deren verfassungsmäßige Mitgliedschaft im Konsistorium wurde durch eine Instruktion von 1752 festgestellt ⁵⁾. Vordem hatten gewisse Zweifel an der Zu-

1) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 22 Bl. 125

2) Wie zuvor Bl. 129 R

3) S.u. S. 107/108

4) In: Acta Borussica (Schmoller u.a.) Bd. 3 S. 160

5) § 13 der Instruktion v. 5.12.1752: Stadtarchiv Bielefeld, Sonderdruck; s. auch den Regierungs-Bericht v. 1806: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 27 Bl. 168

gehörigkeit und dem Stimmrecht der geistlichen Mitglieder bestanden. Denn vielfach war bei den Superintendenten die Ernennung zum Konsistorialrat gesondert, zum Teil erst Jahre später erfolgt. Der Mindener Superintendent Göring etwa wurde 1736 zum Konsistorialrat ernannt, nachdem er 1735 Superintendent geworden war. Pastor Westermann wurde 1783 zunächst Superintendent und Konsistorialassessor, bevor er 1785 zum Konsistorialrat ernannt wurde ¹⁾. Von den ravenbergischen Amtsträgern wurde M. Dreckmann, seit 1695 Superintendent, 1699 zum Konsistorialrat berufen; M.Th. Fuhrmann war Superintendent seit 1710 und Konsistorialrat seit 1714 ²⁾.

Die Frage nach der Bedeutung der gesonderten Ernennung zum Konsistorialrat beantwortet sich so: Die Superintendenten waren von Anfang an kraft ihres Amtes Mitglieder des oder der Landeskonsistorien und hatten darin Stimmrecht ³⁾. Die spätere gesonderte Ernennung zum Konsistorialrat war also nicht konstitutiv; hier wurde lediglich ein Titel mitsamt den damit verbundenen Privilegien wie die Gestellung von Pferden, den sogenannten Vorspann, für die Dienstfahrten und ein besonderes Gehalt aus öffentlichen Mitteln verliehen. In diesem Sinne ist die Frage auch 1736 und 1772 von der Mindener Regierung entschieden und diese Entscheidung in Berlin bestätigt worden ⁴⁾.

Neben den zwei lutherischen Superintendenten und dem reformierten Hofprediger gab es dann und wann noch weitere geistliche Mitglieder des Konsistoriums, die persönlich und ohne Präjudiz für andere vom Landesherrn ernannt wurden. Zum Beispiel wurde 1666 der Prediger Pfeil in seiner Stellung als "adjungierter Superintendent" - was Gehilfe des noch amtierenden alten Superintendenten und designierter Nachfolger bedeutete - zum Konsistorial-Assessor berufen, jedoch "absque (ohne) Salario und Consequenz" ⁵⁾, wie danach aber fast alle adjungierten Superintendenten ⁶⁾. Später wurden auch gelegentlich die Senioren des Mindener lutherischen Ortsministeriums zu Assessoren des Kon-

1) StA. Ms., KdK Minden 34 Nr. 22 c und 23

2) StA. Ms., KdK Minden 34 Nr. 22 a und b

3) S. die Sup.-Bestallungen v. 1650 (S. 97 mit Anm. 1 u. Anhang Nr.13) und von 1737: StA. Ms., KdK Minden 34 Nr.23 Bl.290

4) StA. Ms., KdK Minden 34 Nr. 22 c Bl. 65,94

5) Schlichthaber, Mind. KdG. Teil 5 S. 139

6) StA. Ms., KdK Minden 34 Nr. 23 Bl. 305 b

sistoriums ernannt ¹⁾. Gleichwohl blieb das zahlenmäßige Übergewicht und wohl die ausschlaggebende Bedeutung auf Seiten der nichtgeistlichen Räte. Gewöhnlich war das Konsistorium mit sechs Regierungsmitgliedern und drei bis vier geistlichen Räten bei seinen Sitzungen besetzt ²⁾.

Zu dem Ressort des Konsistoriums gehörten die Angelegenheiten der lutherischen und katholischen Kirchen und Schulen, nicht dagegen die der Reformierten, obwohl der reformierte Hofprediger ständiges Mitglied des Gremiums war ³⁾.

Die Reformierten waren auch vorher nicht dem ravenbergischen und dem Mindener Konsistorium unterworfen gewesen. Sie unterstanden bis 1713 dem Hofe direkt ⁴⁾. Als in diesem Jahre die Inspektions- und Presbyterialordnung für die Reformierten in Kraft trat und das reformierte Kirchendirektorium begründet wurde ⁵⁾, war Ravensberg wie auch Kleve-Mark im Gegensatz zu Minden noch von der Geltung der neuen Vorschriften ausgenommen. 1719 wurde jedoch der Hofprediger zu Minden auch mit der Inspektion über die reformierten Kirchen in Bielefeld, Herford und Vlotho betraut, als Inspektor für Ravensberg dem Kirchendirektorium unterstellt und auf die Inspektionsordnung von 1713 verpflichtet, die somit seit 1719 auch in Ravensberg galt ⁶⁾. Fortan oblag die Leitung und Verwaltung der reformierten Kirchen in Minden-Ravensberg, vor allem die Vermögensaufsicht und die Besetzung der Pfarrstellen, dem Kirchendirektorium in Berlin, als dessen untergebenes Aufsichtsorgan der Mindener Hofprediger tätig war ⁷⁾.

Über die lutherischen Kirchen übte das Konsistorium zu Minden gemäß den Ansätzen aus der Zeit vor 1719 und den Grundsätzen des Konsistorialsystems ⁸⁾ eine umfassende Aufsicht als Kirchenverwaltungsbehörde der Provinz aus. Wie auch die klevische Regierung als Konsistorialbehörde griff das Mindener Konsisto-

1) 1796 u. 1799: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 23 Bl. 543, Nr. 25

2) So für 1738: KDK Minden 34 Nr. 23 Bl. 336 / Bl. 1

3) Bericht des Reg.-Präsidenten v. Arnim über das Konsistorium zu Minden (1808): StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 20 Bl. 5-10

4) Culemann, Rav. Merkw. Teil 3 S. 211: Reskript v. 13.5.1682 an die Bielefelder ref. Gemeinde; Jacobson, Gesch. S. 255

5) S.o. S. 64

6) S. Jacobson, Geschichte S. 564

7) StA. Ms., KDK Minden 3 Nr. 226; s. Bericht v. Arnim, Anm. 3

8) S.o. S. 65 - 67

rium durch die Publikation und Sorge für die Durchführung der landesherrlichen und oberbehördlichen Verordnungen und Erlasse sowie durch eigene Anordnungen in alle Bereiche des kirchlichen Lebens ein, so daß grundsätzlich keine Veränderung ohne sein Wissen und seine Zustimmung möglich war ¹⁾. Die sachliche Ausdehnung der Zuständigkeiten war die gleiche, wie sie bei der klevischen Regierung festzustellen war ²⁾. Da aber in Minden-Ravensberg eine synodale Organisation und eine Selbstverwaltung der Kirchen völlig fehlten, war das Erscheinungsbild der staatlich-konsistorialen Kirchenverfassung hier noch beherrschender.

Das zeigt sich auch in der Art und Durchführung der folgenden Organisationsmaßnahme: Anlässlich einer Generalvisitation aller preußischen Provinzen ³⁾ schlug der damit beauftragte Konsistorialpräsident von Reichenbach 1739 in seinem Bericht über die Verhältnisse in Minden-Ravensberg dem König vor, dort zur besseren Aufsicht Inspektoren einzusetzen, die unter dem Landessuperintendenten stehen und das tun sollten, was die Regierung ihnen durch die Superintendenten auftragen ließe ⁴⁾. Der Vorschlag wurde vom König angenommen und der Vollzug dem Konsistorium zu Minden befohlen. Demgemäß wurde das Fürstentum Minden in neun und Ravensberg in acht Inspektionsbezirke eingeteilt ⁵⁾. Mit dem Amt des Inspektors wurden geeignete Pfarrer betraut. Die Aufgaben wurden in einer besonderen Instruktion festgelegt, die vom Superintendenten Göring entworfen und vom Konsistorium in Kraft gesetzt wurde ⁶⁾. Danach sollte jeder Inspektor in den zu seiner Inspektion gehörigen Gemeinden einmal jährlich eine Kirchen- und Schulvisitation durchführen. Fände er eine außerordentliche Visitation nötig, so solle er das zuvor dem Konsistorium und dem Superintendenten anzeigen. Die Visitationen sollten wie allgemein üblich vonstatten gehen, mit Probepredigt des Pastors, Katechetisation der Gemeinde und Erkundigung ihrer Sitten sowie mit der Befragung der Gemeinde nach Lehre und Wandel des Pastors, des Lehrers, Kantors und Küsters. Von den Ergebnissen hatte der Inspektor zugleich mit der Einsendung der

1) So die Regierung 1719: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr.22 Bl.231

2) S.o. S. 76 ff. und Anhang Nr. 1-8

3) S.o. S. 78/79

4) Bericht v. 20.10.1739: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 41

5) Archiv der ref. Petrigemeinde Minden, Buch C 1 (Jahr 1751)

6) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr.32 (J.1740); Jacobson, Urk. S.514

jährlichen Konduitenlisten ¹⁾ einen Bericht an den Superintendenten zu erstatten, der beides an das Konsistorium weitergeben sollte. Fernerhin oblag den Inspektoren die Untersuchung von Ärgernissen, die durch Prediger und Lehrer hervorgerufen waren, an Ort und Stelle auf besondere Anweisung. Ihrerseits unterstanden die Inspektoren der turnusmäßigen Visitation durch den betreffenden Landessuperintendenten und die beigeordneten Regierungskommissare. Sie hatten außer den in der Instruktion genannten keine weiteren Befugnisse, insbesondere kein selbständiges Entscheidungsrecht, sondern hatten vom Konsistorium und vom Superintendenten Bescheide auf ihre Anfragen und Berichte entgegenzunehmen. Es handelte sich bei ihnen also um untergeordnete Aufseher, eine zusätzliche Stufe in dem konsistorialen und staatlich gelenkten Kirchenverfassungsaufbau in Minden-Ravensberg.

Dieses Inspektorenamt hat einige Jahrzehnte bestanden ²⁾, aber im Jahre 1804 wurde es schon lange nicht mehr ausgeübt, wie aus einem Rittgesuch des ravensbergischen Superintendenten Delius wegen Erhöhung seines Gehalts hervorgeht ³⁾: "... Meine Inspektion erstreckt sich über 28 Kirchen, 39 Prediger und mehr als 120 Schulen ..., der ich mich allein unterziehen muß, weil die Superintendentur nicht, wie ehemals, in mehrere Unterinspektionen vertheilt, sondern auf eine einzige Person eingeschränkt ist."

Das Schulwesen hatte in Minden-Ravensberg wie in den anderen preußischen Ländern während des 17. und 18. Jahrhunderts dadurch noch eine enge Verbindung mit der kirchlichen Verwaltung, daß Konsistorium, Superintendenten und Pastoren die Schulaufsicht führten ⁴⁾ und das Konsistorium sämtliche Landschullehrerstellen besetzte sowie die Kandidatenprüfungen durch die Superintendenten und die geistlichen Konsistorialräte vornehmen ließ ⁵⁾. Die reformierten Schulen unterstanden der Aufsicht des Hofpredigers, der seine Berichte an das reformierte Kirchendirekto-

1) S.o. S. 80

2) Hinweise in: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 27 Bl. 2 (J.1772) und Nr. 33 (J.1748-1752)

3) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 27 Bl. 154

4) Bericht Sup. Bröckelmann 1812: StA. Ms., Königreich Westfalen Gruppe B Fsch 2 Nr. 30; s. Anhang Nr. 14

5) Wie zuvor; ferner Bericht v. Arnim: s.o. S. 102 Anm. 3

rium zu geben hatte ¹⁾.

In dem Sinne, daß die Schulaufsicht mit die vornehmste Aufgabe bei den Visitationen der Kirchen und Gemeinden sei, hat sich die Staatsgewalt auch in der königlich-preußischen Landschulordnung für Minden und Ravensberg vom Jahre 1754 und in dem General-Landschul-Reglement von 1763 für alle Landesteile geäußert ²⁾.

Ebenso war seit alters auch in Minden-Ravensberg das Armenwesen mit der Kirche dadurch verbunden, daß die Kirchengemeinden gewöhnlich eine Armenkasse hatten, aus der sie ihre Armen unterstützten ³⁾. Wie über das Kirchenvermögen wurde über die Armenmittel eine besondere Rechnung geführt, die jährlich in den Städten von den örtlichen Konsistorien ⁴⁾, sonst von den Superintendenten abgenommen und zur weiteren Verfügung an das Landeskonsistorium geschickt wurden ⁵⁾. Die Rechnungsabnahme erfolgte gewöhnlich bei der Visitation ⁶⁾. Vereinzelt wurden die Rechnungen in den Ämtern auch von den Drostern oder Amtleuten unter Zuziehung der Prediger und einiger Gemeindeglieder abgenommen und dem Konsistorium eingesandt ⁷⁾.

Außer diesen kirchengemeindlichen Armenkassen bestanden in den Städten Bielefeld, Herford und Minden noch besondere Armen- und Waisenhäuser, die für die einheimischen Armen und Waisen gestiftet waren ⁸⁾. Die Aufsicht hierüber führte der Stadtmagistrat unter Hinzuziehung von Geistlichen als städtisches Konsistorium, das auch die Rechnungen abnahm. Diese gelangten zur Revision an die Oberrechnungskammer in Berlin ⁹⁾. Daraus wird ersichtlich, daß die Entwicklung in Preußen während des 18. Jahrhunderts dahin ging, die Armenfürsorge zu einer Abteilung der rein staatlichen Verwaltung werden zu lassen. Davon wurde auch Minden-Ravensberg betroffen ¹⁰⁾.

Die Folge war unter anderem, daß auch auf diesem Gebiet Kompe-

1) S.o. S. 102

2) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 1 Bd. 2 Bl. 47,57

3) Bericht der Mindener Regierung v. 26.9.1800: StA. Ms., KDK Minden IIIa Nr.308 Bl.24; Näheres im Anhang Nr. 15

4) S.u. S. 107/108

5) VO des Mindener Kons. v.1782: KDK Minden 34 Nr.1 Bd.1 Bl.67

6) S. die Vis.-Protokolle, etwa in: KDK Minden 34 Nr. 47

7) Kurfürstl. VO v.1693: StA. Ms., KDK Minden 34 Nr.1 Bd.2 Bl.29

8) Bericht der Mind. Regierung v. 1800: s. Anm. 3

9) Wie zuvor

10) Näheres im Anhang Nr. 15

tenzstreitigkeiten zwischen dem Konsistorium und der Kriegs- und Domänenkammer zu Minden entstanden ¹⁾. Im Jahre 1802 erließ hierzu das Geistliche Departement abschließend eine Verordnung, nach der beide zuständig sein und eine Kommission zur gemeinsamen Bearbeitung der Armensachen bilden sollten ²⁾. Nach dieser Anweisung erfolgte dann die weitere Tätigkeit auf diesem Gebiet ³⁾.

Die Kriegs- und Domänenkammer zu Minden war entsprechend der Neuorganisation der Provinzen 1723 errichtet worden ⁴⁾. Schon 1724 mußte ihr die Einmischung in die Besetzung der geistlichen Stellen untersagt werden ⁵⁾. Während jedoch 1803 in den anderen preußischen Ländern die Zuständigkeit in Konsistorialsachen auf die Kriegs- und Domänenkammern überging ⁶⁾, verblieb sie in Minden-Ravensberg bis zur Abtretung an Frankreich 1807 bei der Regierung als dem Landeskonsistorium ⁷⁾.

Die Entwicklung der Kirchenverfassung Minden-Ravensbergs zu einem System rein konsistorialer Prägung unter landesherrlicher Leitung ist also im 18. Jahrhundert zielstrebig fortgesetzt worden ⁸⁾.

Von übergemeindlicher kirchlicher Selbstverwaltung findet sich dagegen - abgesehen von gewissen Ansätzen in den Städten - weder bei den Lutheranern noch bei den vereinzelt reformierten Gemeinden eine Spur, und das trotz der Verbindung mit den jülich-klevischen Ländern. Zusammenkünfte aller Pastoren von Ravensberg oder Minden gab es nicht. In § 17 der Instruktion für die Inspektoren in Minden-Ravensberg von 1740 ⁹⁾ ist zwar mit vorsichtigen Worten eine Pastoralkonferenz unter Vorsitz des Inspektors empfohlen worden, auf der über die "Beförderung des Christentums sowie die Abstellung von Iustern und von jedweder Unordnung" im sittlich-religiösen Bereich beratschlagt werden sollte. Die darauf eingeführten Pastoralkonferenzen in den In-

1) StA. Ms., KDK Minden IIIa Nr. 301 Bl. 107, 186; s.o. S. 88

2) StA. Ms., KDK Minden IIIa Nr. 308 Bl. 24 ff., 57

3) S. StA. Ms., KDK Minden IVa Nr. 308, 310, 311 (J. 1800-1807)

4) Jacobson, Gesch. S. 564; s.o. S. 87/88

5) Berliner Reskript v. 10.5.1724: Jacobson, Urk. S. 509

6) S.o. S. 88/89

7) Jacobson, Geschichte S. 359 f., 828

8) Vgl. Jacobson aaO S. 298, 570; auch Anhang Nr. 17

9) S.o. S. 103

spektionsbezirken hatten aber keinerlei selbständige Entscheidungen zu treffen, sondern mußten sich an das Konsistorium wenden, das das Nötige veranlaßte ¹⁾. Mit dem Fortfall der Inspektionen entfiel auch dieser Ansatz zu kirchlicher Eigenverwaltung wieder, so daß lediglich den Kirchenvorständen der Einzelgemeinden die wenigen Selbstverwaltungsrechte im gemeindlichen Bereich blieben.

Gewisse Formen der kirchlichen Selbstverwaltung finden sich noch in den Städten, freilich verknüpft mit den Konsistorialrechten der Magistrate. So haben sich in Minden, Herford und Bielefeld - sowie bis in die zweite Hälfte des 18. Jahrhunderts in Lübbecke - Vorrechte hinsichtlich der Kirchen-, Armen- und Schulsachen bis zum Ende dieses Jahrhunderts erhalten. "Die Magistrate haben Jura Consistorialia, sie formiren mit denen Stadtpredigern ein städtisches Consistorium ...", heißt es in einem Bericht der Mindener Regierung von 1800 ²⁾. In den vier Städten hatten sich im Verlauf des 16. und 17. Jahrhunderts geistliche Stadtgerichte oder städtische Konsistorien gebildet, die sich aus Vertretern des Rates und der Ortsgeistlichkeit zusammensetzten und die geistliche Jurisdiktion, besonders in Ehesachen, sowie gewisse Befugnisse der Kirchenverwaltung ausübten ³⁾.

Diese Vorrechte der Magistrate und Stadtkonsistorien wurden von den preußischen Landesherren zunächst bestätigt, dann aber zu Beginn des 18. Jahrhunderts zugunsten des Landeskonsistoriums in Minden erheblich eingeschränkt ⁴⁾. Danach unterstanden die städtischen Konsistorien in allen Dingen dem letzteren als unmittelbar vorgesetzter geistlicher Behörde und waren im wesentlichen nur noch für die Ehesachen der Bürger in erster Instanz und für die Abnahme der Kandidatenprüfungen in ihrem Bereich zuständig. Im Zuge der Justizreform in den Jahren 1748 bis 1750 werden die Stadtgerichte wie alle Konsistorien die Ehe- und sonstigen geistlichen Rechtsprechungssachen, die ihnen noch verblieben waren, an die ordentlichen Zivilgerichte verloren haben ⁵⁾; seitdem hatten sie außer der Verpflichtung, die Vorun-

1) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 33; Jacobson, Gesch. S. 567

2) StA. Ms., KDK Minden IIIa Nr. 308 Bl. 24; Anhang Nr. 15

3) S.o. S. 17-23 und im Anhang Nr. 16

4) Edikte von 1701, 1737, 1738: Im Anhang Nr. 12, 17, 16

5) H. Maurer, Verwalt.-Gerichtsbarkheit S. 12; s. Anhang Nr. 17

tersuchung zu führen, keine echten konsistorialen Befugnisse mehr.

In dieser Entwicklung der städtischen Konsistorien ist ein bemerkenswerter Wandel erkennbar: Während im 16. Jahrhundert der Magistrat den Kirchengemeinden als Obrigkeit entgegentrat und die Gemeinden ihm gegenüber um Mitbestimmung bemüht waren, wurden im 17. und 18. Jahrhundert die Räte der Städte mehr und mehr an die Seite der kirchlichen Gemeinden im Kampf gegen den übermächtigen preußischen Zentralismus gedrängt.

Zusammengefaßt läßt sich sagen, daß die kirchliche Verfassungsentwicklung in Minden-Ravensberg von der eindeutigen konsistorialen Ausrichtung und dem preußischen Kirchenregiment sowie von dem gänzlichen Fehlen einer übergemeindlichen Selbstverwaltung gekennzeichnet war.

Dieser Gegensatz zu den anderen jülich-klevischen Ländern war von den brandenburgischen Herrschern, besonders von dem Großen Kurfürsten, bewußt herbeigeführt worden. In den Kämpfen des letzteren mit den territorialen Landständen um die Ausdehnung der landesherrlichen Souveränität war es für ihn von Interesse, Kleve-Mark mit seinen selbstbewußten Ständen und kirchlichen Synoden von Ravensberg und Minden möglichst getrennt zu halten. Daher sah er bei diesen Gebieten von einer Erneuerung des synodalen Ansatzes von 1612 nach dem Dreißigjährigen Krieg ab und bestimmte für Minden und Ravensberg eine konsistoriale Kirchenverfassung wie in den ostelbischen Landesteilen ¹⁾ - ein eindrucksvolles Beispiel absolutistischer Kirchenpolitik.

Im Vergleich zu den Verhältnissen in Kleve-Mark ergibt sich jedoch trotz der verschiedenen äußeren Verfassungstypen nur ein Gradunterschied hinsichtlich der staatlichen Einwirkung auf die kirchlichen Angelegenheiten. Denn weitaus die meisten Gesetze und Verordnungen in Kirchensachen ergingen mit Wirkung für alle Landesteile Preußens. Ebenso unterschied sich die Tätigkeit der klevischen Regierung nicht von der des Mindener Konsistoriums, wobei auch in der Besetzung beider Behörden keine wesentlichen Unterschiede insofern festzustellen sind, als den Ausschlag bei

1) Rothert, Ravensberg in: JbVwKG Bd. 23 S.8 f., 14; Rothert, Mi-Rav. KiG. in: JbVwKG Bd. 29 S.46; Brämik aaO S. 133

Entscheidungen in jedem Fall die Regierungsmitglieder gaben. Weiter ließ der König die Kirchen und Schulen Kleve-Marks genauso wie die Minden-Ravensbergs durch Spezialbeauftragte visitieren, wenn es ihm notwendig erschien. Hier wie dort bestanden auch Gemeinde-Presbyterien, allerdings übten diese in Minden-Ravensberg nicht die Kirchenzucht aus. Das Fehlen der eigentlichen presbyterial-synodalen Selbstverwaltung in der Organisation wie funktionell macht also den Unterschied zwischen beiden Landesteilen aus.

Für das Wesen, das Selbstverständnis und das ganze innere Leben einer Kirche ist diese Frage sehr erheblich, denn erst die Synodalorganisation schafft die Voraussetzungen für eigene Initiative und selbständige Leitungs- und Verwaltungsmaßnahmen ¹⁾. Andererseits fällt dieser Gesichtspunkt aus staatlichem Blickwinkel und der befolgten Handhabung her nicht so sehr ins Gewicht, da die Synodalbeschlüsse in Kleve-Mark ja der staatlichen Kontrolle und Genehmigung unterlagen, Änderungen der Kirchenverfassung dem Landesherrn allein vorbehalten waren und die entscheidenden Kompetenzen bei den staatlichen Behörden lagen ²⁾.

Als allgemeines Ergebnis läßt sich also festhalten, daß sowohl in Kleve-Mark wie in Minden-Ravensberg das zentrale preußische Kirchenregiment das ausschlaggebende Element gewesen ist und in beiden Landesteilen das Kirchenwesen im großen und ganzen in gleicher Intensität und Auswirkung beeinflußt hat.

4) Die übrigen Territorien

a) Soest, Dortmund und Essen

Zugleich mit der Grafschaft Mark kam 1614 die Stadt Soest mit-samt der Börde zu Brandenburg. Zunächst blieb der kirchliche Verfassungszustand, der auf den Grundlagen aus dem 16. Jahrhundert, der Kirchenordnung von 1619/1628 und weiteren vom Rat erlassenen Verordnungen beruhte, unverändert und von Brandenburg unbeeinflußt. Daher wurde auch nicht die kleve-märkische Kirchenordnung von 1687 übernommen ³⁾. Das Ministerium der Orts-

1) S. Lipgens, Spiegel S. 545

2) S.o. S. 89-91; Danielsmeyer aaO S. 49/50

3) S.o. S. 17 ff.; Jacobson, Gesch. S. 133,220

geistlichen mit dem Superintendenten oder Inspektor, wie er seit 1628 genannt wurde, an der Spitze bestand weiterhin. Der Inspektor leitete die Pfarrersynoden des Stadt- und Landministeriums und hielt Visitationen nach Bedarf ab. Seit 1676 wurde jedoch aufgrund eines kurfürstlichen Erlasses zu den Visitationen der Stadtrichter "zur Wahrung der fürstlichen Jurisdictionalia" hinzugezogen ¹⁾.

Das Hauptproblem im 17. Jahrhundert war das Verhältnis des Magistrats zum brandenburgischen Landesherrn. 1665 gelangte man hierüber zu einem Vergleich. Diesem zufolge stand der Rat der Stadt Soest unter der Oberaufsicht des Landesherrn "so wohl in Ecclesiasticis als in Politicis" und zwar "vermöge des landesherrlichen Jus territoriale et episcopale" ²⁾; in diesen Formulierungen spiegeln sich theoretische Anschauung und praktische Handhabung der staatlichen Kirchenpolitik im 17. Jahrhundert beispielhaft wieder ³⁾. Wie Soest demnach unter der preußischen Oberherrschaft eine gewisse Selbständigkeit erhalten blieb, so blieben auch die autonomen Befugnisse in bezug auf Kirchenregiment und -verwaltung in gewissen Grenzen zunächst bestehen. Zeugnis davon sind das Recht des Rates, die geistlichen Stellen zu besetzen, eine Anzahl von ihm erlassener Verordnungen betreffend die äußere kirchliche Ordnung, eine Verordnung über die Kirchenbuße von 1657, die 1716 und 1733 erneuert wurde, eine Armenordnung aus den Jahren 1677/1695 und andere ⁴⁾. Der Magistrat hatte also die Stellung eines Konsistoriums mit einer durch die landesherrliche Aufsicht und Eingriffsmöglichkeit eingeschränkten Autonomie ⁵⁾.

Im 18. Jahrhundert häuften sich die Eingriffe Brandenburg-Preussens in das Soester Kirchenwesen. So gelangte 1721 der Erlaß über die Bestellung und die dreijährige Amtsdauer der kleve-märkischen lutherischen Superintendenten auch in Soest zur Anwendung, desgleichen die meisten Verordnungen in den sogenannten äußeren Kirchensachen ⁶⁾. Infolge weiterer Zuständigkeitsstreitigkeiten bestimmte der preußische König in Instruktionen von

1) Jacobson, Geschichte S. 223

2) Jacobson aaO S. 131 ff., 180; Heppe aaO S. 166

3) S.o. S. 35/36

4) Jacobson aaO S. 223 mit Anm.; Heppe aaO S. 256/257

5) Vgl. Jacobson aaO S. 220; Heppe aaO S. 206

6) Jacobson aaO S. 220, 224 mit Anm.; s.o. S. 79

1752 und 1779 eine Neuordnung der städtischen Verwaltung, wonach der Rat der Stadt in zwei Abteilungen, den Verwaltungs- und Polizeimagistrat und das Stadtgericht, aufgeteilt wurde, ähnlich wie es in Preußen zur gleichen Zeit in der Provinzialverwaltung geschah ¹⁾. Zur Zuständigkeit des Soester Stadtgerichts gehörten künftig noch die Ehesachen und zusammen mit dem Verwaltungsmagistrat die Aufsicht über die mildtätigen Stiftungen und Armenanstalten, ferner die Leitung der Predigerwahlen und die Bestellung oder Bestätigung der weiteren Kirchendiener und Schullehrer.

Mit der wachsenden Einbeziehung von Soest in den preußischen Staatsverband ging demnach auch dort eine Einschränkung der Konsistorialrechte des Rates und der in Ansätzen vorhandenen kirchlichen Selbstverwaltung zugunsten der preußischen Landes- und Zentralbehörden einher.

Im Gegensatz zu Soest wahrten Dortmund und Essen ihre selbständige Stellung bis zum Beginn des 19. Jahrhunderts ²⁾.

In Dortmund blieb der Zustand der Kirchenverfassung unter der Leitung des Rates im Zusammenwirken mit dem örtlichen Ministerium daher im großen und ganzen unverändert ³⁾. Mehrfach wurde eine Kirchenordnung projektiert und im Entwurf dem Rat auf dessen wiederholte Anforderungen vorgelegt, so in den Jahren 1615 und 1748; es ist aber wohl nicht zur Fertigstellung und Annahme einer Ordnung gekommen ⁴⁾. Der Rat erließ eine große Zahl von Verordnungen auf kirchlichem Gebiet. Vielfach handelte es sich um kirchenpolizeiliche Vorschriften, aber es finden sich auch Bestimmungen über das Verhalten der Geistlichen, über Predigerwahlen, die Kanzelzulassung, Ehe-Proklamationen, Predigerkleidung und Frühpredigten, Fragen des Gesangbuchs und der Kirchendisziplin, über Einkünfte und das kirchliche Vermögen, kurz über alle kirchlichen Verwaltungsgebiete ⁵⁾.

In Essen entwarf das dortige Konsistorium 1664 eine Kirchenordnung, die der Rat als rechtens bestätigte ⁶⁾. Danach oblag dem

1) Jacobson, Gesch. S. 298 f.; Heppe aaO S. 207; s.o. S. 87/88

2) Jacobson aaO S. 303, 819

3) S.o. S. 20; Jacobson aaO S. 133 ff., 224/225

4) Heppe aaO S. 203, 267

5) Jacobson aaO S. 135, 136 mit Anm.

6) Jacobson, Gesch. S. 136 f., Urk. S. 159; s.o. S. 20/21

Konsistorium in der Hauptsache: Die Erhaltung der reinen Lehre; die Berufung der Prediger zusammen mit dem Rat, der dann die Bestallung verlieh; die Predigeraufsicht; die Berufung der Küster und Wahl der Diakone; die Entscheidung in Ehesachen mit der Berufungsmöglichkeit der Betroffenen an eine juristische Fakultät wie in Dortmund und anderen Reichsstädten; schließlich eine Mitwirkung in Schulsachen. Eine Ergänzung dieser Kirchenordnung wurde 1691 wiederum auf Anregung des Konsistoriums vom Rat beschlossen ¹⁾.

Stärker noch als in den Städten Minden-Ravensbergs setzte sich also in den genannten selbständigen Städten das Zusammenwirken des Rates mit dem geistlichen Ministerium, das eine besondere Variante kirchlicher Mitbestimmung darstellte, fort. Nur in Soest wirkte sich - wie in Minden, Herford, Bielefeld und sicherlich auch in den Städten Kleve-Marks - der Einfluß des preußischen Staates stark einschränkend auf diese städtischen Organisationsformen und ihre Rechte im kirchlichen Bereich aus, bis sie ihnen im 19. Jahrhundert ganz genommen wurden.

b) Tecklenburg und Lingen

In der Zeit von 1609 bis 1707 war Tecklenburg eine eigenständige Grafschaft, die zeitweise mit Gronau und Rheda verbunden war. Die reformiert geprägte Kirchenverfassung blieb durch Förderung der Grafen weiter in Kraft. Auf deren Anstoß hin wurde 1609 eine Generalsynode gehalten, 1612 eine allgemeine Kirchenvisitation vollzogen und 1619 die Kirchenordnung von 1588 neugefaßt ²⁾.

Zu der ersten gemeinsamen Synode der reformierten Kirchen von Tecklenburg, Gronau und Rheda kam es 1689 durch Einberufung seitens des Landesherrn. Seitdem sind fast jährlich Synoden der Grafschaft Tecklenburg belegt ³⁾. Die Beschlüsse wurden dem Grafen zur Bestätigung vorgelegt, deren sie zu ihrer Gültigkeit bedurften. Die daneben ergehenden gräflichen Anordnungen berührten hier ebenfalls alle Gebiete des kirchlichen Lebens unter Einschluß der Kirchenzucht und anderer Interna, so daß Jacob-

1) Jacobson, Gesch. S.225, Urk. S.262; Heppe aaO S.268

2) S.o. S. 31; Jacobson, Gesch. S. 406 ff.

3) Jacobson, Urkunden S. 399 u. 402-415

sons Urteil ¹⁾: "Der Graf übte die iura sacra und episcopalia, die Synode aber verfügte frei über die Spiritualien, die Liturgie usw. ...", nicht als zutreffend angesehen werden kann. Die Tecklenburger Kirche stand vielmehr eindeutig unter landesherrlichem Einfluß, was in der Bezeichnung des Grafen als "Episcopus supremus" durch die Synode einen bezeichnenden Ausdruck fand ²⁾.

Daher trat keine große Veränderung ein, als die Grafschaft 1707 an Preußen fiel. Weiterhin wurden die jährlichen Synoden gehalten, auf deren Beschlüsse und Vorschläge nun die Bestätigungen und Resolutionen aus Berlin erfolgten ³⁾. Zwischeninstanz war wie früher die Landesverwaltungsbehörde, "Regierung und Landgericht" zu Tecklenburg, die die Synodalakten an den Berliner Hof weiterschickte und auch sonst als konsistoriale Behörde in geistlichen Sachen nach Berlin berichtete ⁴⁾.

1713 wurden die Tecklenburger Reformierten ebenfalls dem neugegründeten reformierten Kirchendirektorium unterstellt, und es wurde die Inspektions-Klassikal- und Schulordnung eingeführt ⁵⁾. Die alte Tecklenburger Kirchenordnung wurde - entgegen dem Wunsche der Synode - daneben nicht mehr anerkannt ⁶⁾. Auch eine von der Synode erstrebte Korrespondenzverbindung mit den Reformierten der Mark wurde nicht genehmigt. Um 1735 unterschied sich daher die Verfassungswirklichkeit der Tecklenburger reformierten Kirche kaum von einer Kirche mit konsistorialer Struktur ⁷⁾. Die Folgen traten alsbald ein: Trotz Mißbilligung des Kirchendirektoriums kam es zu mehrjährigen Pausen zwischen den Synodalversammlungen. Seit 1746 sind überhaupt keine Synoden mehr nachgewiesen.

Wesentliche Änderungen in der allgemeinen Verwaltung erfolgten 1765/66. Regierung und Landgericht zu Tecklenburg wurden aufgehoben und der neuen Regierung für Tecklenburg-Jüngen in Jüngen die Zuständigkeit in Konsistorial- und Schulsachen übertragen ⁸⁾. Das faktische Ende der Synodalverfassung seit 1746 wurde nun-

1) In: Geschichte S. 409

2) Jacobson, Gesch. S. 411

3) Jacobson, Urkunden S. 418 - 440

4) StA. Ms., A 193 Nr. III 19 u. 79; Jacobson, Gesch. S. 414

5) S.o. S. 64 u. 102

6) Jacobson, Gesch. S. 414 u. Urk. S. 425

7) Vgl. Jacobson, Gesch. S. 416/417

8) Wie zuvor S. 418

mehr auch de jure durch die Bestellung von zwei Inspektoren bestätigt, die je einen Aufsichtsbezirk in der Grafschaft zu betreuen hatten. Dabei blieb es bis 1807 ¹⁾.

Die wenigen Lutheraner unterstanden in geistlicher Hinsicht dem Konsistorium in Minden, wie überhaupt die Tecklenburger Kirchen nach dem Willen der preußischen Herrscher keine Verbindung zu Kleve-Mark, wohl aber zu Minden-Ravensberg haben sollten ²⁾.

Die Grafschaft Lingen, ursprünglich zu Tecklenburg gehörig, fiel 1597 dem Haus Oranien zu. Dieses verband die Grafschaft bis zum Jahre 1702 mit der niederländischen Provinz Oberyssel zu einer Verwaltungseinheit. Unter der niederländischen Herrschaft wurde 1632 das reformierte Bekenntnis eingeführt. 1678 wurde von Prinz Wilhelm Heinrich von Oranien eine Kirchenordnung erlassen, der zufolge das Kirchenwesen nach dem Vorbild der niederländischen Reformierten organisiert wurde ³⁾. Mehrere Gemeinden sollten ein größeres Konsistorium bilden. Die Grafschaft wurde folglich in die drei Gemeindebezirke Lingen, Iengerich und Ibbenbüren eingeteilt, die zusammen die Lingen-sche Klasse bildeten. Gemäß reformiertem Geiste war eine weitgehende Selbstverwaltung auf den Gebieten des innerkirchlichen Lebens, der Kirchenzucht und der Visitationen vorgesehen. Bereits 1679 erfolgte die erste allgemeine Visitation durch den Präses der Klasse.

Prinz Wilhelm Heinrich erließ daneben 1678 aber ein Reglement über das Verhalten der Prediger bei Aufgeboten, über Trauungen, Ehevoraussetzungen und -verbote sowie ein Schulreglement. Vorschriften über die äußere Kirchen- und Sonntagsordnung ergingen sowohl vom Landesherrn und dem Drost als auch von den Gemeindekonsistorien, manche auch auf Antrag der letzteren vom Fürsten ⁴⁾. Gegen Ende des 17. Jahrhunderts ging die Aufsicht über die Kirchen- und Pastoratsgüter auf die Regierung in Lingen über. 1699 wurde der Prediger und Professor Pontanus zum Direktor über die Kirchen und deren Sachen in der Grafschaft Lingen be-

1) StA. Ms., Rep. A 193 Nr. III 74, 78, 110: Visit.-Protokolle u. Reg.-Resolutionen 1770-1776, 1792-1804

2) Jacobson, Gesch. S. 419; StA. Ms., KOK Minden I Nr. 187

3) Jacobson, Gesch. S. 433-444, Urk. S. 446

4) Jacobson, Urkunden S. 458-463

stellt ¹⁾. Alle diese Maßnahmen bedeuteten die Aufgabe des reinen Synodalsystems zugunsten einer Inspektorialorganisation unter landesherrlicher Aufsicht und Leitung.

Als die Grafschaft 1702 zu Preußen kam, blieb es zunächst bei dem alten Zustand. Der "Direktor in Kirchensachen" erhielt zusätzlich den Auftrag, jährlich eine Visitation durchzuführen und darüber Bericht zu erstatten, wofür ihm das frühere Gehalt von 600 Talern weiter bewilligt wurde ²⁾. Im übrigen übernahm der Berliner Hof das Kirchenregiment wie in den anderen preußischen Landesteilen. Nach Pontanus' Tod im Jahre 1714 wurden die Verhältnisse in Lingen gleichfalls nach der Inspektionsordnung von 1713 umgestaltet. 1723 verlor die Regierung zu Lingen wie die übrigen preußischen Landesregierungen die bisherigen Verwaltungsbefugnisse bis auf die Konsistorialsachen und wurde hauptsächlich Justizorgan ³⁾.

Bei der Generalvisitation des Konsistorialpräsidenten Reichenbach im Jahre 1740 ergaben sich mancherlei Mißstände in der Verwaltung der Kirchengüter durch die kirchlichen Amtsträger. Daher erging 1741 ein neues Reglement ⁴⁾, wonach der Regierung besondere Aufsichtsrechte über die Kirchengüter sowie deren Verwaltung, die weiter bei den Kirchengemeinden bleiben sollte, übertragen wurden. Die Regierung ihrerseits sollte die Entscheidung des Kirchendirektoriums herbeiführen, gegebenenfalls nach Rücksprache mit den Moderatoren der Klasse. Die Rechnungsabnahme sollte jährlich vor der Klasse in Gegenwart eines vom Kirchendirektorium benannten Regierungsbeauftragten erfolgen, die Rechnungen der Regierung übergeben und mit deren Monita versehen an das Kirchendirektorium eingesandt werden. Die Moderatoren der Klasse ⁵⁾ wurden zu Visitatoren bestimmt mit der Aufgabe, jährlich die Kirchen- und Schulvisitationen gemäß der Inspektionsordnung zu halten und die Visitationsprotokolle wie auch die Konduitenlisten bei der Regierung zur Weiterleitung nach Berlin einzureichen. Bei den Klassenversammlungen, in denen die Visitationsprotokolle vorgelegt und besprochen wurden, sollte stets ein Regierungsmitglied anwesend sein.

1) Jacobson, Geschichte S. 439, 440

2) Wie zuvor S. 440/441 mit Anm. 297 a

3) S.o. S. 87/88

4) Jacobson, Urkunden S. 471

5) Nämlich Präses, Assessor und Scriba: S.o. S. 27

An diesen Bestimmungen wird der wachsende preußische Einfluß zentralistisch-konsistorialer Art zu Lasten der früheren Selbstverwaltung sichtbar.

1765/66 erfolgte die Umgestaltung und Ressortenerweiterung der Lingenschen Regierung ¹⁾. Zugleich wurden die Befugnisse der reformierten kirchlichen Organe weiter beschnitten. Denn nunmehr wurde der Regierung unter der Oberaufsicht des Kirchendirektoriums die Verwaltung der Kirchengüter ausschließlich zugewiesen und das Reglement von 1741 insoweit außer Kraft gesetzt ²⁾. Ferner wurde den Klassenmoderatoren die Befugnis als Visitatoren genommen und statt ihrer für drei neugeschaffene Inspektionssprengel Inspektoren auf Dauer eingesetzt, was als sachdienliche Verbesserung der 1702 bestätigten Kirchenordnung bezeichnet wurde ³⁾. Die weitere Entwicklung bis 1807 verlief in enger Verbindung mit Tecklenburg und Minden-Ravensberg. Die einzige lutherische Gemeinde in der Stadt Lingen unterstand wie die Tecklenburger Lutheraner "quoad spiritualia" dem Konsistorium in Minden, in sonstiger Hinsicht der Regierung zu Lingen ⁴⁾.

c) Siegen und Wittgenstein

Bei der Teilung der nassauischen Länder im Jahre 1607 entstand unter anderem die selbständige Grafschaft Siegen, die 1815 zu der preußischen Provinz Westfalen kam.

Das aus synodalen und konsistorialen Elementen unter beherrschendem landesherrlichen Einfluß stehende kirchliche Verfassungssystem blieb im wesentlichen unverändert bestehen ⁵⁾. Die Visitationen wurden vom Inspektor unter Zuziehung eines vom Grafen beauftragten Rates oder Schultheißen gehalten. 1664/69 und 1716 erließen die Landesherren neue Kirchenordnungen ⁶⁾.

1742 fiel Siegen durch Vertrag an das Haus Oranien-Nassau zurück und war wieder Teil von Nassau. Der Fürst begründete neben einer Landesregierung ein Oberkonsistorium mit geistlichen und

1) S.o. S. 113 mit Anm. 8

2) StA. Ms., KVK Minden 34 Nr. 1235

3) Hofreskript v. 24.2.1767: Jacobson, Urk. S. 474

4) S.o. S. 114; Archiv der Kreissynode Minden, Akte A 2

5) S.o. S. 28/29; Jacobson, Gesch. S. 663-669

6) Jacobson aaO S. 667/668 mit Anmerkungen

nichtgeistlichen Räten in Dillenburg ¹⁾. Diesem war die Aufsicht über die Erhaltung der reinen Lehre, über den Gottesdienst, die Kirchenzucht, das Verhalten der Kirchendiener und der Lehrer, die Verwaltung der Kirchengüter und der Armen- und Waisenhäuser sowie die geistliche Gerichtsbarkeit übertragen. Die Landesregierung und die Rentkammer hatten daneben Zuständigkeiten in Sachen der Kirchenpolizei, der Bewilligung von Kollekten und ähnlichem. Darunter bestand in Siegen ein Unterkonsistorium, dem die Besetzung der Pfarrstellen und die Zustimmung zur Berufung der Schullehrer zustand, außerdem die Angelegenheiten der Lutheraner - alles in allem ein System der staatlich-konsistorialen Einwirkung und Kontrolle.

Die Organisation der Reformierten war auf Presbyterien, Klassen und einem jährlich tagenden Generalkonvent der Geistlichen aufgebaut. Die Versammlungsprotokolle wurden seit 1779 dem Oberkonsistorium vorgelegt, das sie mit entsprechendem Bericht an die Regierung weitergab. Diese mußte wiederum von ihren Beschlüssen dem Landesherrn berichten und in wichtigen Fällen dessen Entscheidung herbeiführen. Von fürstlicher Seite ist eine große Zahl von kirchlichen Erlassen und Verordnungen auf allen Sachgebieten überliefert ²⁾.

In den 1605 durch Teilung entstandenen zwei Wittgensteiner Grafschaften hielt sich im 17. und 18. Jahrhundert ebenfalls die gemischte presbyterial-synodal-konsistoriale Verfassung der reformierten Landeskirche ³⁾.

Die hauptsächliche Kirchenverwaltung mitsamt der Zuständigkeit in Ehesachen und in schwereren Fällen der Kirchenzucht lag bei den landesherrlichen Konsistorien, die auch die Aufsicht durch Entgegennahme der Visitationsberichte vom Inspektor und dem Visitationsbeauftragten ausübten. Die Kirchenzucht in den Fällen minderer Bedeutung blieb den Gemeindepresbyterien überlassen. Die Landesherrn nahmen an dem Kirchenwesen regen Anteil, liesen die Kirchenordnungen revidieren und erließen zahlreiche weitere Verordnungen ⁴⁾.

1) Jacobson, Geschichte S. 671-676

2) Wie zuvor S. 674 ff. mit Anm.

3) S.o. S. 30/31; vgl. Jacobson, Gesch. S. 577 ff.

4) Jacobson, Urkunden S. 532 ff. (536)

5) Zusammenfassender Vergleich

In den genannten nichtpreußischen protestantischen Territorien sowie auch in anderen, etwa Moers, Steinfurt, Rheda und Bentheim ¹⁾, war es regelmäßig so, daß die synodalen Mitverwaltungsrechte im 17. und 18. Jahrhundert mehr und mehr durch die landesherrlichen Gesetze und Verordnungen und durch staatliche Aufsichts- und Verwaltungsorgane eingeschränkt wurden, so daß zum Ende des 18. Jahrhunderts entweder die synodale Organisation gänzlich verschwunden war oder nur ein recht bedeutungsloses Dasein führte. Kirchliche Selbständigkeit hatte sich trotz synodaler Organisationsformen gegenüber dem staatlichen Territorialismus kaum entwickeln und letztlich nicht durchsetzen können ²⁾. In Tecklenburg und Lingen, die beide im 18. Jahrhundert an Preußen fielen, stimmt diese Tatsache mit dem für Kleve-Mark und Minden-Ravensberg Ermittelten überein und überrascht insofern nicht. Aber auch die anderen Landesfürsten, etwa das Haus Oranien-Nassau, handelten nach denselben territorial-absolutistischen Prinzipien.

Diese Feststellungen bestätigen das bereits für die preußischen Gebiete und für das 16. Jahrhundert gefundene Ergebnis ³⁾, daß die Unterschiede in der Ausgestaltung und Entwicklung der kirchlichen Verfassung nicht so sehr und nicht wesensnotwendig von den konfessionellen Verschiedenheiten abhingen. Von ausschlaggebender Bedeutung war dagegen überall der Einfluß der staatlichen Macht. Wo sie sich zurückhielt oder zur Zurückhaltung gezwungen war - etwa in Jülich-Berg -, konnten sich mit gewissen Einschränkungen eigenständige Kirchen entwickeln. Überall sonst griff die Staatsgewalt in die inneren wie äußeren kirchlichen Dinge ein und erdrückte damit mehr oder weniger die kirchliche Selbstverwaltung, obwohl die synodale Organisation fast in allen Fällen neben den konsistorialen Behörden fortbestand.

Ein vergleichender Blick auf die großen katholischen Territorien im 17. und 18. Jahrhundert zeigt, daß die Fürsten an der im Mittelalter und im 16. Jahrhundert errungenen Kirchenhoheit

1) W. Maurer in: ZewKR Bd. 2 S. 88/89

2) Wie zuvor

3) S.o. S. 32/33, 108/109

einschließlich kirchenregimentlicher Befugnisse ¹⁾ festhielten und ihre Positionen in der Zeit des Territorialismus und des Absolutismus noch verstärkten.

So war besonders die katholische Kirche in Österreich, dem führenden Staat des katholischen Mitteleuropa, durch die Gegenreformation, die nur mit Hilfe des entschiedenen Einschreitens der Habsburger zu einem Erfolg werden konnte, in starke Abhängigkeit vom Staat geraten ²⁾. Das besondere Gewicht der österreichischen Krone als Retter des Katholizismus bewirkte eine Einbeziehung der Kirche und ihrer Angelegenheiten von erheblichem Umfang in die staatliche Einflußsphäre. Der Staat sah auf die Erfüllung der religiösen Pflichten durch die Bürger, indem er etwa durch seine Organe die Einhaltung des Verbots, in der Fastenzeit Fleisch zu essen, und den ordnungsgemäßen Gottesdienstbesuch überwachte. Die österreichischen Kaiser führten das Fest der Unbefleckten Empfängnis Mariä ein, untersagten den Bischöfen die Veröffentlichung päpstlicher Dekrete, wenn diese ihren Absichten zuwiderliefen, und verboten sogar die Durchführung bischöflicher Visitationen ohne vorherige Einwilligung der Regierung ³⁾.

Diese Erscheinung der wachsenden Unterordnung der Kirche in Österreich fand ihren Höhepunkt zur Zeit Maria Theresias und Josephs II., im sogenannten Josephinismus. Getragen vom Geist des aufgeklärten Absolutismus gelangte in dieser Epoche das Staatskirchentum, das die Kirche dem Staat weitestgehend unterwarf, zur vollen Ausdehnung. Aus der unübersehbaren Anzahl staatlicher Verordnungen auf kirchlichem Gebiet seien als Beispiele nur die einschneidendsten herausgegriffen:

Prozessionen und kirchliche Feiertage wurden in gewissem Übermaß verboten. Ein zahlenmäßiges Anwachsen der Klöster wurde durch einen numerus clausus verhindert, die Klostergüter wurden - wie überhaupt die kirchliche Vermögensverwaltung - unter staatliche Aufsicht gestellt; auch nahm der Staat für sich in Anspruch, Klostergemeinschaften und Bruderschaften aufzuheben. Die Zulassung des Klerus zu den höheren Weihen wurde an die Ablegung einer Prüfung im Staatskirchenrecht gebunden, wie auch das theologische Studium durch die Einführung weiterer Fächer

1) S.o. S. 35/36

2) v. Borodajkewycz, Kirche in Österreich S. 290

3) Wie zuvor S. 291

und durch das Verbot, im Ausland, vor allem in Rom zu studieren, neu geordnet und beeinflusst wurde. Wie die letztere richteten sich viele Anordnungen direkt gegen Rom und damit gegen die Universalität der katholischen Kirche, so das Verbot von Visitationen durch römische Abgesandte, vor allem die Einführung des staatlichen Plazets für päpstliche Erlasse und die Entziehung des Rechts der Kurie, Ehedispense zu erteilen. Ferner wurden schwere geistliche Strafen wie die Exkommunikation der staatlichen Zustimmung unterstellt. Die ~~bischöflichen~~ bishöflichen Seminare und Klosterschulen wurden geschlossen und stattdessen staatliche Generalseminare für die Priesterkandidaten verbindlich eingeführt. Auch wurde die Geistlichkeit vom Staat besoldet ¹⁾.

Ähnlich wie in Österreich waren die Verhältnisse auch in Bayern und anderen katholischen Territorien ²⁾. Zugleich haben die aufgeführten Anordnungen ihre unverkennbaren Parallelen in dem kirchenpolitischen Vorgehen der preußischen Herrscher und der übrigen protestantischen Landesherren, wie es oben dargelegt ist ³⁾.

Als Ergebnis kann also festgehalten werden, daß der Absolutismus in Theorie und praktischer Kirchenpolitik in protestantischen wie katholischen Ländern die Kirchen als Staatseinrichtungen ansah und sie - wenn auch mit unterschiedlichen organisatorischen Erscheinungsformen - einer umfassenden Kontrolle und Reglementierung unterwarf ⁴⁾. Dabei fällt nicht ins Gewicht, ob der jeweilige Staat nur eine Konfession anerkannte oder mehrere tolerierte. Durch die Aufklärung und besonders die Anschauung von den Kirchen als dem Staat unterworfenen Anstalten erfuhr der schon aus dem 16. Jahrhundert stammende Gedanke der konfessionellen Neutralität des modernen Staates eine nicht unbedeutende Aufwertung. Hinweise hierauf sind die Anerkennung der rechtlichen Gleichheit für die drei Konfessionen in Preußen und das österreichische Toleranzedikt von 1781, wenn dieses auch keine völlige Gleichstellung der Protestanten brachte ⁵⁾.

1) Für alles: v.Borodajkewycz aaO S. 301-304; Rumpel in: Kirche u. Staat S. 138 f.; E.Wolf in: RGG Bd. III Sp. 862-864 und 866 f. mit zahlreichen weiteren Nachweisen

2) Hartung aaO S. 71; v.Srbik aaO S. 13/14, 19

3) S.o. S. 63 ff., 68 ff., 91 ff., 112 ff.

4) Huber aaO Bd. I S. 393; Dahm aaO S. 274

5) v.Borodajkewycz aaO S. 303

Das 17. und 18. Jahrhundert sind somit in Westfalen und am Niederrhein ebenso wie allgemein in Deutschland und Österreich auf kirchenverfassungsrechtlichem Gebiet gekennzeichnet vom Wandel des konfessionellen Landeskirchentums zum konfessionsneutralen Staatskirchentum, eine Entwicklung, die - parallel derjenigen vom ständischen Territorialstaat zum absolut-zentralistischen Fürstenstaat - wesentlich auf der erstarkten Staatssouveränität und der umfassenden Unterwerfung der Kirchen unter staatspolitische Ziele beruht.

C. Die Zeit der französischen Fremdherrschaft

Während der französischen Besetzung gehörten die Länder des niederrheinisch-westfälischen Raumes drei verschiedenen Staatsgebilden an. Die Gebiete westlich des Rheins und 1810 auch die nördlichen Teile Westfalens wurden dem französischen Reich unmittelbar angegliedert und erhielten damit einen neuen Verwaltungsaufbau, der stark zentralistisch ausgerichtet war ¹⁾. Auf die Staatsregierung folgte als nächste Stufe das Departement als größerer Verwaltungsbezirk; an der Spitze der Verwaltung stand ein Präfekt. Jedes Departement war in Gemeindebezirke (Arrondissements), diese wiederum in Gemeinden eingeteilt. Die Verwaltung der Gemeindebezirke wurde von Unterpräfekten, die der Gemeinden von Bürgermeistern (Maires) geleitet.

Im Jahre 1806 entstand das Großherzogtum Berg ²⁾. Auch hier wurde mit einer Neuorganisation der Verwaltung begonnen. Aber schon am 1.8.1808 wurde das Großherzogtum mit Frankreich vereinigt und teilte fortan dessen Verwaltungsstruktur.

Schließlich wurde 1807 nach dem Tilsiter Frieden das Königreich Westfalen gegründet, zu dem die westfälischen Gebiete Minden, Ravensberg, Corvey, Osnabrück und Paderborn zählten ³⁾. Die dortige Verwaltung wurde ebenfalls nach französischem Vorbild eingerichtet.

1) Jacobson, Gesch. S. 777 f.; Huber aaO Bd. I S. 29 ff.; Scotti, Kleve-Mark Bd. 5 Zugaben 3, 17, 28, 47

2) Zu dessen räumlichem Bestand: Jacobson, Gesch. S. 803 ff.; Scotti, Kleve-Mark Nr. 2850, 2864

3) Jacobson aaO S. 827 ff.; Huber aaO Bd. I S. 77

1) Die dem französischen Reich eingegliederten Gebiete

Die dem französischen Reich eingegliederten Gebiete unterstanden auch im kirchlichen Bereich der französischen Gesetzgebung und Verwaltung.

In Frankreich kam es nach den Revolutionswirren erstmalig 1801 wieder zu der Bestellung eines Staatsrates für die Kultusangelegenheiten. Dieser wurde mit dem Entwurf eines verfassungsmässigen Gesetzes für die Protestanten beauftragt. Am 8.4.1802 wurde das Gesetz, die sogenannten Organischen Artikel, beschlossen und verkündet ¹⁾. Es regelte sowohl den kirchlichen Verfassungsaufbau der reformierten und lutherischen Kirchen als auch die Beziehungen zu den staatlichen Organen, enthielt also kirchliches Korporations- wie Staatskirchenrecht. Die Organischen Artikel brachten damit die erste formelle Anerkennung für die französischen Protestanten, wenn sie auch nicht zu deren voller Gleichstellung führten.

Die Organisation der protestantischen Kirchen gestaltete sich danach folgendermaßen:

Kirchliche Verwaltungsträger waren bei den Reformierten die Lokalkonsistorien und die Synoden. Je 6000 Kirchenmitglieder sollten zu einer Konsistorialkirche gehören; fünf Konsistorialkirchen sollten eine Synode bilden. Das Selbstverwaltungsgremium jeder Konsistorialkirche, das Lokalkonsistorium, bestand aus dem oder den Geistlichen und acht bis zwölf Ältesten. Zu den wichtigsten Aufgaben zählten die Sorge für die Erhaltung der Kirchenordnung und die Kirchenzucht, die Vermögensverwaltung, die Wahl der Pfarrer und deren Amtsenthebung ²⁾, worin sich eine starke Ähnlichkeit mit den Rechten und Pflichten der bisherigen Gemeindepresbyterien in den jülich-klevischen Ländern zeigt.

Die Synoden setzten sich nach den Organischen Artikeln aus je einem Pfarrer und einem Ältesten von jeder Konsistorialkirche zusammen und hatten die "Angelegenheiten des kirchlichen Lebens, des Kultus und der Lehre zu beraten und zu beschließen".

1) Bulletin des Lois de Republique Francaise, Bd. 6 Nr. 172 S. 35; Sneathlage aaO S. 214; Göbell, RWKO S. 121 f.

2) Vgl. Göbell aaO S. 122

Die Organe der lutherischen Kirchen waren Lokalkonsistorien, Inspektionen und Generalkonsistorien. Auf der unteren Stufe war der Verfassungsaufbau also dem der reformierten Kirchen gleich. Fünf Konsistorialkirchen bildeten den Bezirk einer Inspektion, die sich aus den Geistlichen und je einem Ältesten der zugehörigen Konsistorialkirchen zusammensetzte. Aus der Zahl der Pfarrer wurde ein Inspektor gewählt, ferner zwei Älteste zu seinen Beisitzern. Der Inspektor hatte die Kirchen zu visitieren, wozu er die Beisitzer zuziehen konnte, er berief die Versammlungen der Inspektion ein und leitete sie.

Als höchste kirchliche Verwaltungsorgane der Lutheraner wurden drei General-Konsistorien zu Straßburg, Mainz und Köln errichtet. Die Mitglieder waren ein nichtgeistlicher Protestant ¹⁾ als Präsident, zwei Inspektoren sowie ein Deputierter aus jeder Inspektion. Die General-Konsistorien sollten sich turnusmäßig ähnlich den reformierten Synoden versammeln. Für die Zwischenzeit war ein Direktorium aus dem Präsidenten, dem älteren der Inspektoren und drei Laien zu bilden, das die Verwaltungsgeschäfte zu führen hatte. Dabei sollten die alten Gesetze und Gebräuche befolgt werden, soweit ihnen nicht die neuen staatlichen Vorschriften entgegenständen.

Die Bezugnahme auf die alten Kirchenordnungen wie die gesamte Kirchenverfassung nach den Organischen Artikeln könnten den Schluß zulassen, der Unterschied zu den früheren Verhältnissen in den jülich-klevischen Ländern mit der weitreichenden Selbstverwaltung in Jülich-Berg sei nicht groß und die Neuordnung bringe sogar eine Verbesserung für die Protestanten in Kleve-Mark. Jedoch bedeutete die neue Verfassung für beide protestantischen Kirchen zunächst, daß das Presbyterium als Organ der Ortsgemeinde praktisch entfiel, was ein erheblicher Nachteil für den Selbstverwaltungsgedanken gegenüber der vorherigen Zeit war. Denn das neue Lokalkonsistorium, das die Aufgaben der vormaligen Presbyterien im wesentlichen übernahm, sollte ja erst bei Kirchen einer Stärke von 6000 Mitgliedern eingerichtet werden. Da diese Zahl im örtlichen Bereich kaum je erreicht wurde, fielen also die Presbyterien und damit die bewährte örtliche Kirchenverwaltung in den meisten Orten weg. Hinzu kamen Schwier-

1) Im französischen, alle Nichtkatholiken umfassenden Sprachgebrauch

rigkeiten bei der Anwendung der älteren Kirchenordnungen aufgrund des genannten Vorbehalts in den Organischen Artikeln, so daß die neue Verfassung nur zögernd und unvollständig eingeführt und in den deutschen Gebieten niemals reibungslos und fruchtbar angewandt worden ist¹⁾.

Keine Verbesserung gegenüber der vorangegangenen Zeit waren auch die ausgedehnten Kontroll- und Entscheidungsbefugnisse, die den staatlichen Stellen nach den Organischen Artikeln eingeräumt waren. Bei den Reformierten durfte keine Synodalversammlung ohne vorherige Erlaubnis der Staatsregierung und keine außerordentliche Zusammenkunft eines Lokalkonsistoriums ohne Bewilligung des zuständigen Unterpräfekten stattfinden. Die Protokolle der Synodaltagungen waren von dem Präfekten, der regelmäßig an den Versammlungen teilnahm, dem Staatsrat für Kultusangelegenheiten vorzulegen, der davon der Regierung berichtete. Somit konnte keine Entscheidung der Synode ohne Wissen und Zustimmung der französischen Regierung ergehen.

Auch die lutherischen General-Konsistorien und Inspektionen durften sich erst nach eingeholter Erlaubnis der Staatsregierung und nur in Gegenwart eines Präfekten oder Unterpräfekten versammeln. Die Verhandlungsgegenstände sollten gleichfalls dem Staatsrat für den Kultus mitgeteilt werden; die Beschlüsse bedurften zu ihrer Wirksamkeit der Bestätigung der Regierung. Der Präsident und die Inspektoren der General-Konsistorien waren von dem Ersten Konsul zu ernennen, der auch dem Präsidenten den Amtseid abnahm. Die Wahl eines Inspektors und seiner Beisitzer mußte vom Ersten Konsul bestätigt werden.

Dieser umfassenden Kontrolle der Tagungen und Mitwirkung bei der Berufung der kirchlichen Verwaltungsträger durch die Staatsgewalt entsprach das nicht minder ausgedehnte Entscheidungsrecht in allen wichtigen Fragen. Schon einleitend war bestimmt, daß kein Beschluß auf dem Gebiet der Lehre ohne Erlaubnis der Staatsregierung bekanntgemacht werden dürfe. Weiter hingen die Pfarrerneuwahl wie die Amtsentsetzung und die Vermehrung der Predigerstellen in den Konsistorialkirchen von der Zustimmung der Regierung ab. Spezielle Aufsichtsorgane waren die staatlichen Verwaltungsbehörden, vor allem die Präfekten der Departe-

1) S. Jacobson, Geschichte S. 773, 782, 785, 790

ments, denen ausdrücklich "die Aufsicht und Leitung des der Einwirkung des Staates unterliegenden Kirchenwesens, der Erziehung und des öffentlichen Unterrichts so wie der milden Stiftungen" übertragen war ¹⁾. Diese Formulierung läßt erkennen, daß auch hier die Kirchen als dem Staat unterworfenen und ihm nützliche Anstalten betrachtet wurden.

Dementsprechend machten die Behörden von ihren Rechten und Pflichten regen Gebrauch, erklärten etwa eine Maßnahme der Kirchendisziplin seitens eines reformierten Lokalkonsistoriums, die sich auf die früheren Ordnungen gründete, als den Organischen Artikeln widersprechend für unwirksam, verlangten Konduitenlisten der Geistlichen und kontrollierten das Kirchenvermögen ²⁾. Die Einbeziehung von Kirchen und ihren Amtsträgern in den Bereich der allgemeinen staatlichen Verwaltung ergibt sich auch aus einem Dekret von 1796, wonach alle Pfründen und Stiftungen zugunsten der Kirchen und ihrer Einrichtungen eingezogen und den Nationaleinkünften zugewiesen wurden, wofür die betroffenen Geistlichen und Lehrer eine angemessene Pension aus Staatsmitteln erhalten sollten ³⁾. Diese Anordnung wurde jedoch schon 1797 für die rheinischen Gebiete außer Kraft gesetzt und den Kirchen und Pfarrern die sequestrierten Güter zur eigenen Verwaltung zurückgegeben ⁴⁾.

Die französische Verwaltung brachte in den besetzten rheinischen und westfälischen Gebieten auch gewisse Neuerungen mit sich und setzte andere bereits begonnene Tendenzen fort, was zu einer Herauslösung bestimmter Sachgebiete aus dem kirchlichen Verwaltungsbereich führte und seine Fortsetzung im 19. Jahrhundert fand. Dazu gehört die Einführung des Zivilstandsregisters und der obligatorischen Zivilehe als Auswirkung der fortschreitenden Säkularisierung des staatlichen Denkens ⁵⁾. Auch das Schul- und das Armenwesen wurden von französischer Seite vornehmlich als Aufgabe des Staates angesehen und demgemäß aus der Verbin-

1) StA. Ms., Großherzogtum Berg, Gr. A 2 Nr. 44;
Jacobson. Geschichte S. 778

2) Wie zuvor

3) Scotti, Kleve-Mark Bd. 5 Zugabe 17

4) Scotti aaO Bd. 5 Zugabe 20; Jacobson aaO S. 781

5) Jacobson aaO S. 775 mit Anm. 21; Bredt, Verfassung S. 260;
Huber aaO Bd. II S. 191

dung mit der Kirchenverwaltung gelöst ¹⁾. Grundlegend war hier das kaiserliche Dekret vom 17.12.1811, wonach die Präfekten befugt waren, die Lehrer an Primärschulen zu ernennen und weitere Funktionen der Schulaufsicht auszuüben ²⁾. Hierin findet die preußische Kulturpolitik des 18. Jahrhunderts ihre Entsprechung und Fortsetzung, denn auch im Allgemeinen Landrecht waren Schulen und Armenanstalten als Aufgabe und Einrichtungen des Staates bezeichnet worden ³⁾.

2) Das Großherzogtum Berg

Im Großherzogtum Berg wurde der Verfassungsaufbau der evangelischen Kirchen im ganzen so belassen, wie er in den einzelnen Teilen hergebracht war ⁴⁾. Das bedeutete für die Lutheraner der ehemaligen Herzogtümer Berg und Kleve sowie der Grafschaft Mark den Fortbestand der alten Organisation mit Synoden und Klassen, Inspektoren und Subdelegaten sowie die Weitergeltung der übernommenen Kirchenordnungen und Rechte, zum Beispiel des Prüfungsrechts der Pfarramtskandidaten, zu dessen Ausübung die bergische Synode 1806 eine ordentliche Examenkommission aus einigen ihrer Mitglieder einsetzte ⁵⁾.

Ebenso blieb bei den Reformierten die presbyterial-synodale Organisation erhalten. Hier waren die Klassen zur ersten Prüfung der Predigerkandidaten und die Prüfungsausschüsse der Synoden zur Abnahme des zweiten Examens befugt, was durch eine Präfektur-Verordnung vom 19.11.1810 bestätigt wurde ⁶⁾. Die alte synodale Organisation gewährte allerdings keine uneingeschränkte Selbstverwaltung.

Der daneben bestehende staatliche Einfluß zeigte sich in dem Erlaß von Verordnungen auf kirchenpolizeilichem Gebiet ⁷⁾; weitere Verordnungen befaßten sich mit dem Verbot der Frühgottesdienste, mit Gebühren für Amtsverrichtungen und der Zensur theo-

1) Scotti, Kl-Mark Bd.5 Zugabe 53: Gesetz über die Organisation des öffentl. Unterrichts v. 1.5.1802; Iipgens aaO S. 431; Jacobson, Gesch. S. 776 mit Anm. 25,26

2) Scotti, Jülich-Berg Nr. 3440

3) ALR Teile II 12 und II 19; Huber aaO Bd. I S. 264

4) Jacobson, Gesch. S. 806 ff.

5) Jacobson aaO S. 812/813, Urkunden S. 628

6) Jacobson, Geschichte S. 825

7) Scotti, Jülich-Berg S. 1046, 1064, 1103, 1130 u.a.

logischer Schriften ¹⁾. Wie in Frankreich und in den zu Frankreich zählenden Gebieten mußten alle Versammlungen der Presbyterien, Klassen und Synoden vorher angezeigt werden ²⁾; desgleichen waren die Zivilstandsregister und die Ziviltrauung eingeführt und obligatorisch ³⁾. Auch erhielt niemand die Bestätigung als Prediger und das Zeugnis als wahlfähiger Kandidat, bevor nicht der Konskription, der Einschreibung in die staatlichen Einwohnerlisten, Genüge getan war ⁴⁾. Mit der Verwaltungsordnung von 1808 erhielten die Präfekten auch hier die Oberaufsicht in Kirchen- und Schulsachen ⁵⁾.

Besondere Beachtung seitens des Staates fand das kirchliche Vermögens- und Rechnungswesen. Am 5.9.1810 erließ der Präfekt des Rheindepartements diesbezügliche Vorschriften ⁶⁾, wobei er von der Voraussetzung ausging, daß die Kirchengüter als Teil des Kommunalvermögens anzusehen seien. Anstatt der bisher zuständigen kirchlichen Gemeindekonsistorien, Kirchmeister und Provisoren wurden nun die Ortsbürgermeister mit der Aufsicht und Verwaltung über das Vermögen der Kirchen ihres Bezirks beauftragt: Die Rechnungen sollten von ihnen an den Unterpräfekten gehen, der die Rechnungen unter 200 Talern selbst revidieren, die übrigen aber an den Präfekten weiterleiten sollte. Zugleich ergingen Bestimmungen über die Form und Anlage der Kirchenrechnungen und -etats.

Auch im Armenwesen ließ sich ein zunehmender Staatseinfluß feststellen. Unter anderem erging am 3.11.1809 ein kaiserliches Dekret, in dem die Errichtung von "Wohltätigkeits-Anstalten in den Cantons und Mairien des Großherzogtums Berg" befohlen und Näheres festgesetzt wurde ⁷⁾.

Eine Fülle von Verordnungen ist auf dem Gebiet des Schulwesens überliefert, worüber gelegentlich von kirchlicher Seite Klage geführt wurde, wenn alte Rechte, etwa der Stellenbesetzung und der Kandidatenprüfung, beschnitten wurden ⁸⁾. Im Jahre 1812

1) Scotti, Jül.-Berg Nr.3293,3299; Jacobson, Gesch. S. 806 f.

2) Scotti aaO Nr. 3228

3) Wie zuvor S. 1259,1398; 1273,1364

4) Wie zuvor Nr. 3191

5) Jacobson, Gesch. S. 805; Heppe aaO S. 298

6) Scotti aaO S.1375 Nr.3172; StA. Ms., Großherzogtum Berg, Gr. A 2 Nr. 44: Kirchen-, Schul- u. Armensachen 1808 ff.

7) Scotti aaO Nr. 3087; Jacobson, Gesch. S. 807

8) Scotti aaO Nr. 2893,3115; Jacobson aaO S. 813,825

wurden alle Schulangelegenheiten dem Minister des Inneren unterstellt ¹⁾. 1813 wurde auch in Berg das kaiserliche Dekret über die Organisation des öffentlichen Unterrichts von 1811 publiziert ²⁾ und dazu festgestellt, daß die hergebrachten Wahl- und Teilnahmerechte der kirchlichen Organe und Gemeinden bei der Lehrerstellenbesetzung und die Patronatsrechte über die Schulen abgeschafft worden seien.

3) Das Königreich Westfalen

Im Königreich Westfalen wurden ebenfalls die allgemeinen französischen Grundsätze im Verwaltungsaufbau übernommen ³⁾. Die geistlichen und Unterrichtsangelegenheiten wurden den Ministern des Inneren und der Justiz, seit 1809 allein dem Innenminister zugewiesen. Die Präfekte der Departements erhielten auch hier für ihren Amtsbereich die Obergewalt über alle Sachen der Kirchen, des Unterrichts und des Armenwesens ⁴⁾. Im übrigen wurde im kirchlichen Bereich bis 1810 wenig geändert. Die alte Ordnung mit Konsistorium und Landessuperintendent wurde beibehalten. Daher wurde das Tribunal zu Minden, Nachfolger der vormaligen Regierung, zum Konsistorium für Minden-Ravensberg ernannt, desgleichen als Konsistorium für den Distrikt Corvey das Tribunal zu Höxter. Laut Dekret vom 27.1.1808 ⁵⁾ sollten sie "fortfahren, über die Erhaltung der Kirchendisziplin und über die Verwaltung der Kirchengüter und Almosengelder zu wachen, die Prüfungen der Fähigkeiten derjenigen Personen anzustellen, die sich dem geistlichen Stande widmeten, und bei eintretender Erledigung der geistlichen Stellen Subjecte vorzuschlagen, welche Seine Kgl. Majestät auf den Bericht des Ministers des Innern ernennen" würde. Alle geistlichen Prozeßsachen blieben ihnen ausdrücklich vorenthalten.

Das Dekret wurde ergänzt durch eine Anordnung des Präfekten des Weserdepartements an das Konsistorium zu Minden von 1808 ⁶⁾ über dessen Geschäftsgang, die als vorläufige Regelung bis zu

1) Scotti, Jülich-Berg Nr. 3319

2) Wie zuvor Nr. 3440; s.o. S. 126

3) Jacobson, Gesch. S. 828 ff.; Huber aaO Bd. I S. 89

4) StA. Ms., KÖK Minden 34 Nr. 20 Bl. 1

5) StA. Ms., Kaiserreich Frankreich Gruppe A 2 Nr. 102

6) StA. Ms., Königreich Westfalen Gruppe C Fach 5 Nr. 19
Bl. 14 = Jacobson, Urkunden S. 634

einer Neuordnung gedacht war. Danach sollte die Verwaltung der Kirchengüter und Almosengelder so vorstatten gehen, daß alle Anzeigen hierüber und die jährlichen Abrechnungen von den Predigern oder Kirchengemeinden an die Bürgermeister - anstelle der Superintendenten, wie es nach altem Recht war - gehen sollten, die sie zu prüfen und an das Tribunal als Konsistorium weiterzugeben hatten. Dieses sollte bei größeren Sachen vor einer Entscheidung die Einwilligung des Präfekten einholen. 1809 wurden dem Mindener Konsistorium sogar vorübergehend die Kirchen- und Armensachen entzogen ¹⁾. Dieses Vorgehen des Präfekten wurde aber vom Innenminister unter Verweisung auf das erwähnte Dekret von 1808 mißbilligt und die Entziehung rückgängig gemacht ²⁾.

Der Wirkungskreis des Konsistoriums bei der Prüfung und Aufsicht der Schullehrer sollte nach den Erlassen ebenfalls nicht beschränkt sein ³⁾. Nach erfolgter Wahl eines Lehrers war aber die über den Präfekten einzuholende Genehmigung durch die Generaldirektion der Studien stets erforderlich. Letztere war auf diesem Gebiet auch Oberbehörde der Superintendenten, die nach wie vor Kirchen- und Schulvisitationen durchführten ⁴⁾. Ihre Gehälter bezogen die Superintendenten wie früher aus öffentlichen Kassen ⁵⁾. Sie wurden durch königliches Dekret nach den Vorschlägen des Konsistoriums und des Präfekten ernannt ⁶⁾; in den Bestellungen finden sich die gleichen Verpflichtungen und Aufgaben wie vormem.

Für die Reformierten in Minden und Ravensberg war weiterhin ein geistlicher Inspektor mit dem Sitz in Minden zuständig. Allgemein wurden im Königreich Westfalen den Konsistorien lutherischer Konfession nun aber die Reformierten des Bezirks und umgekehrt Lutheraner in der Minderzahl den reformierten Konsistorien unterstellt ⁷⁾. Diese Neuerung gegenüber dem vorherigen Zustand ⁸⁾ erfolgte aus rein staatlich-praktischen Erwägungen.

1) Jacobson, Urkunden S. 637

2) Wie zuvor S. 638

3) StA. Ms., Königreich Westf. Gruppe B Fach 2 Nr. 75 Bl. 44

4) Jacobson aaO S. 640

5) Archiv der Kreissynode Minden, Akte A 8 am Ende

6) StA. Ms., KOK Minden 34 Nr. 27 Bl. 190/192, Kgr. Westf. B 2

7) Innenmin. an Präfekten 1809: Jacobson, Urk. S. 636./Nr. 76

8) Jacobson, Geschichte S. 831; s.o. S. 102

Demzufolge unterstanden die Reformierten in Minden-Ravensberg fortan dem Mindener Konsistorium, dem der Inspektor als unmittelbares Aufsichtsorgan untergeordnet war.

Die Gebietsänderungen von 1810 wirkten besonders auf das ost-westfälische Gebiet ein. Der größte Teil des Fürstentums Minden unterstand nun französischer Verfassung und Verwaltung. Folglich galten hier die Organischen Artikel, mit denen die alte Konsistorialverfassung in Widerspruch stand. Das Konsistorium in Minden verlor daher zunächst die Zuständigkeit in Schulsa-chen, die den Verwaltungsbehörden zugewiesen wurden ¹⁾. Bei der Umbildung des Mindener Tribunals im Jahre 1811 wurden ihm gar keine konsistorialen Befugnisse mehr übertragen, so daß das Mindener Konsistorium seitdem als aufgelöst betrachtet werden muß ²⁾.

Für die im Königreich Westfalen verbleibende Grafschaft Ravensberg und für kleine Teile von Minden war nicht mehr die Mindener Behörde, sondern laut königlichem Beschluß vom 17.5.1811 ³⁾ waren das Rintelner und das Kasseler Konsistorium, letzteres für Ravensberg, zuständig. Im Zuge dieser Neuerungen verloren auch die Städte Bielefeld und Herford ihre bisherigen Konsistorialrechte; die Inspektion über die ravensbergischen Reformierten wurde dem lutherischen Superintendenten einfach mit zugewiesen. Das Armenwesen wurde den geistlichen Behörden ganz entzogen und Sache der allgemeinen Verwaltung ⁴⁾.

1810 war ebenfalls das Konsistorium bei dem Tribunal in Höxter aufgelöst und die dortigen Protestanten unter die Oberaufsicht des Konsistoriums zu Kassel gestellt worden ⁵⁾. Daneben hatten wie überall die Präfekten und die Unterpräfekten kirchliche Aufsichts- und Leitungsrechte inne. Deren Zuständigkeiten im Verhältnis zu den Konsistorien waren jedoch nicht geklärt, so daß ein Zustand der rechtlichen Unsicherheit und der praktischen Ineffektivität in der Kirchenverwaltung herrschte.

1) So die Tribunalrichter u. ehemal. Kons.-Räte Rappard und Aschoff: StA. Ms., Kaiserreich Frankr. Gr. A 2 Nr. 102

2) Wie zuvor; vgl. Jacobson aaO.

3) Jacobson, Gesch. S. 831 u. Urk. S. 639

4) Wie zuvor

5) StA. Ms., Kgr. Westfalen Gr. B Fach 1 Nr. 91

4) Zusammenfassung

Ein Vergleich zwischen den drei Gebietsgruppierungen, die während der französischen Herrschaft im niederrheinisch-westfälischen Raum bestanden, ergibt hinsichtlich der Kirchenverwaltung, daß nur in den zum französischen Reich geschlagenen Gebieten durch die Organischen Artikel eine Neuorganisation des gesamten kirchlichen Bereichs unternommen worden ist. Im Großherzogtum Berg und im Königreich Westfalen wurde dagegen versucht, die hergebrachte kirchliche Verwaltungsstruktur mit der nach französischer Anschauung für die Oberaufsicht und die Leitung des Kirchenwesens zuständigen allgemeinen Verwaltung zu verbinden.

Diese verschiedenen Ansätze lassen das Bemühen der französischen Kirchenpolitik erkennen, einerseits den Kirchengesellschaften gemäß den Vorstellungen der Aufklärung und des durch die Revolution stark geförderten Rationalismus freie Entfaltungsmöglichkeiten zu geben und den Staat nicht mehr konfessionell zu binden, andererseits aber die Kirchen als dem Staat unterworfenen Anstalten kraft staatlicher Souveränität zu beaufsichtigen und zu leiten. Vor dem Problem, diesen Widerspruch zu lösen, hatte auch bereits der aufgeklärte Absolutismus des 18. Jahrhunderts gestanden ¹⁾. Wie dieser gab das napoleonische Frankreich dem Staatsinteresse den nahezu unbedingten Vorrang vor der Selbstbestimmung der Kirchen und übertrug daher den staatlichen Organen den entscheidenden Einfluß auf die Kirchenverwaltung.

Die praktischen Auswirkungen dieser Epoche sind gering geblieben. Die Zeit der französischen Herrschaft war zu kurz, als daß es zu einer wirksamen Zusammenarbeit zwischen staatlichen und kirchlichen Organen und zu einer einheitlichen Verfassung aus den alten Ordnungen und den neuen Gesetzen hätte kommen können. Es blieb daher allgemein bei ersten Ansätzen und jeweils verschiedenen Übergangsregelungen, so daß eine umfassende und über die Zeit der Besetzung hinauswirkende Regelung in den kirchlichen Verfassungsfragen nicht erreicht worden ist ²⁾. Lediglich mittelbar ist eine Nachwirkung zu verzeichnen: Die Einführung

1) S.o. S. 37/38

2) A.A., allerdings ohne Begründung: Göbell, RWKO S. 120

der französischen allgemeinen Verwaltung mit ihrem betont rationalen Geist bewirkte eine Säkularisierung auf bestimmten Sachgebieten und deren Herauslösung aus der Kirchenverwaltung, wo sie bisher angesiedelt waren. Es handelt sich dabei um den zivilen Personenstand und die Zivilehe, um das Schul- und das Armenwesen ¹⁾.

D. Die Zeit von 1815 bis 1918

Nach der Zeit der französischen Besetzung wurde aus den ehemaligen preußischen Besitzungen in Westfalen und am Niederrhein sowie den auf dem Wiener Kongreß Preußen zugesprochenen benachbarten Territorien die Provinzen Rheinland und Westfalen gebildet, wie sie bis 1945 bestanden haben ²⁾. Aus den nach Geschichte und Verwaltungsform verschiedenen Einzelländern mußten nun einheitliche Provinzen geformt werden. Daneben stellte sich der preußische Staat die Aufgabe, nach der Auflösung der alten zentralen Kollegialbehörden die oberste Staatsverwaltung wirksamer zu organisieren und zu einem effektiven und einheitlichen Verwaltungsaufbau im ganzen Königreich zu gelangen. Dem sollte die Schaffung eines Staatsrates und von Fachministerien sowie die weiteren Reformen auf Provinzialebene dienen ³⁾. Eine Folge dieser Entwicklung war nun aber, daß in Fragen der kirchlichen Verfassung weiterhin und noch stärker als bisher die maßgebenden Impulse von Berlin ausgingen und die niederrheinisch-westfälischen Gebiete als Provinzen wie andere auch behandelt werden sollten.

Es erhebt sich daher die Frage, ob überhaupt noch und in welchem Umfang sich das presbyterial-synodale Erbe der jülich-klevischen Protestanten gegenüber der preußischen zentralistischen Verwaltung behaupten konnte.

Wie allgemein das vorkonstitutionelle Preußen des 19. Jahrhunderts bereits die Stufe des absoluten Polizeistaates überwunden

1) S. Forsthoff aaO S. 70/71; s.o. S. 125, 127

2) Zum territor. Bestand: Jacobson, Gesch. S. 858/859

3) Bornhak aaO S. 335-338; Hartung aaO S. 241-246;
Müttgert, EvKir. S. 65 f.

hatte und zu einem Staat der strengen Gesetzlichkeit geworden war ¹⁾, ergingen von Berlin auch in Sachen des Kirchenwesens viele Gesetze und Verordnungen, die durch ihre Ausführlichkeit die weitere Heranziehung von Archivakten für diese Abhandlung fast ganz entbehrlich machen.

Die Untersuchung des Zeitraums bis 1918 läßt sich in drei Abschnitte mit einer jeweils hervorstechenden Thematik gliedern:

- 1) 1814/15 bis 1844: Die Restauration des preußischen Staatskirchentums am Beispiel der Westprovinzen,
- 2) 1845 bis 1875: Die beginnende Verselbständigung der kirchlichen Verwaltung innerhalb des staatlichen Verwaltungsapparats,
- 3) 1876 bis 1918: Die erreichte Selbständigkeit der staatlichen Kirchenverwaltung und die wachsende Bedeutung des synodalen Verfassungselements in der Landes- und Provinzialkirche.

1) Der Abschnitt von 1814/15 bis 1844

a) Vorherige Reformmaßnahmen Preußens (1803 bis 1808)

Die Neuorganisation der preußischen Verwaltung in den Jahren 1814/15 hatte besonders für den kirchlichen Bereich eine bedeutende Vorgeschichte im vorangegangenen Jahrzehnt.

Bereits 1803 hatte Preußen in einigen seiner neu gewonnenen und auch der alten Territorien den Landesregierungen nur die geistliche Gerichtsharkeit belassen und die kirchlichen Verwaltungssachen aller Konfessionen den Kriegs- und Domänenkammern zugewiesen ²⁾. Man verzichtete also auf eine besondere konsistoriale Behörde, wie sie früher üblich gewesen war.

Diese Linie wurde auch beibehalten, als Preußen 1808 nach dem Tilsiter Frieden die Erneuerung des Staates mit einer Verwaltungsreform einleitete. Im Rahmen der Straffung der Zentralverwaltung wurden die drei bisherigen Zentralbehörden, darunter der Geheime Rat, aufgelöst und an ihre Stelle ein einheitliches

1) S. Huber aaO Bd.II S. 16; Rieker aaO S. 351

2) S.o. S. 88/89; VO v. 2.4.1803

Staatsministerium mit den fünf Fachministern des Äußeren, des Inneren, der Justiz, der Finanzen und des Krieges gesetzt. Das bedeutete das Ausscheiden der Kirchenleitungsbehörde aus dem Kreis der obersten Staatsbehörden, worin sie bisher als Geistliches Departement mit zwei Ministern vertreten gewesen war ¹⁾. Künftig war die oberste Kirchenregimentsbehörde als besondere Sektion für den Kultus dem Innenministerium zugeordnet, damit also die Kirchenverwaltung gänzlich der allgemeinen Staatsverwaltung eingegliedert ²⁾. Zugleich wurden die selbständigen geistlichen Oberbehörden - das lutherische Oberkonsistorium, das reformierte Kirchendirektorium und das Consistoire supérieur der französischen Reformierten - aufgelöst ³⁾.

Auf der Stufe der Provinzialverwaltung zog der preußische Staat die Konsequenz aus der Entwicklung im 18. Jahrhundert, während dessen die Kriegs- und Domänenkammern zu den eigentlichen Verwaltungsbehörden der Provinzen geworden waren ⁴⁾. Den bisherigen Domänenkammern wurde nun der Name "Regierung" verliehen, wohingegen die alten Landesregierungen als reine Justizbehörden die Bezeichnung "Oberlandesgericht" erhielten ⁵⁾. Diese Umbildung hatte im Hinblick auf die geistlichen Angelegenheiten zur Folge, daß die bei den alten Regierungen noch bestehenden Konsistorien ebenfalls aufgelöst und an ihrer Stelle bei den nunmehrigen Provinzialregierungen geistliche und Schulkommissionen als besondere Abteilungen eingerichtet wurden ⁶⁾.

Diese Reformmaßnahmen sind als Provisorien und Notregelungen bezeichnet worden ⁷⁾. Die damalige Notlage Preußens mag in der Tat ein Beweggrund gewesen sein. Auf jeden Fall brachte die Neuordnung von 1808 eine radikale Verstaatlichung der kirchlichen Verwaltung nun auch in organisatorischer Hinsicht mit sich, wie sie vorher noch nicht erreicht war. Angesichts der gänzlichen Einordnung der kirchlichen in die Staatsverwaltung kann

1) S.o. S. 63-65

2) VO v. 16.12.1808: Pr. GS. S.361; Bredt, KIR. S. 323; Minister Eichhorn 1844: StA. Ms., Cherpräsidium B Nr. 2078

3) Huber aaO Bd. I S. 459; Jacobson, KIR. S. 157/158

4) S.o. S. 88/89

5) VO v. 26.12.1808: Pr.GS. S. 481; Bredt aaO S.324; Hartung aaO S. 241 f.; Huber aaO Bd. I S. 162; Forsthoff aaO S. 83

6) Hintze, Abhandl. Bd. III S. 92; Huber aaO Bd. I S. 459 f.

7) Huber aaO Bd. I S. 461; Jacobson, KIR. S. 158

mit Recht von einem Höhepunkt des Staatskirchentums und des staatlichen Herrschaftsanspruchs über die Kirchen gesprochen werden ¹⁾.

b) Die Reorganisation der kirchlichen Verwaltung
(1814 bis 1825)

Der Geist des Staatskirchentums und des monarchischen Kirchenregiments war für den preußischen König und seine konservativen Berater und Minister - entgegen manchen Vorstellungen aus den Kreisen der staatlichen und kirchlichen Reformer wie etwa Schleiermacher ²⁾ - auch nach den Befreiungskriegen weiterhin bestimmend. Daher kam es in den Jahren 1814 bis 1825 zu einer rein staatlich-konservativ bestimmten Reorganisation der kirchlichen Verwaltung.

In der Kabinetts-Ordre vom 3.6.1814, betreffend die Zentralbehörden in Berlin ³⁾, wurde bezeichnenderweise noch einmal bestätigt, daß alle Angelegenheiten des Kultus und des öffentlichen Unterrichts zum Ressort des Innenministers gehörten. Aber schon 1815 verließ man mit der Einführung von Provinzialkonsistorien wieder die Linie der völligen Einbeziehung der kirchlichen in die allgemeine staatliche Verwaltung und kehrte zu dem bereits im 17. und 18. Jahrhundert verfolgten Prinzip einer besonderen kirchlichen Verwaltung zurück. Demzufolge wurde 1817 erstmalig ein Ministerium nur für Kultus- und Unterrichtsangelegenheiten geschaffen ⁴⁾.

Für die Provinzen brachte die "Verordnung wegen verbesserter Einrichtung der Provinzialbehörden" vom 30.4.1815 ⁵⁾ wesentliche Neuerungen. Gemäß § 15 dieser Verordnung wurde für die Kirchen- und Schulsachen am Hauptort jeder Provinz ein Konsistorium eingerichtet, dessen Präsident der Oberpräsident der Provinz war ⁶⁾. Wie der Oberpräsident wurden auch die weiteren Mitglieder jedes Provinzialkonsistoriums von Berlin aus ernannt. Konsistorialräte waren lange Jahre hindurch ausschließlich The-

1) Hintze aaO Bd. III S. 92

2) Hintze wie zuvor S. 93; Lipgens aaO S. 222

3) Pr. GS. 1814 S. 40

4) Kabin.-Ordre v. 3.11.1817: Pr. GS. 1817 S. 289

5) Pr. GS. S. 85; Richter, RWKO v. 1835/1908 S. 347

6) So bis 1845; s. § 3 der Instruk. f. Oberpräsid. v. 31.12.1825 (Pr. GS. 1826 S. 5 ff.)

ologen, bis 1845 die Verbindung des Vorsitzes im Konsistorium mit dem Amt des Oberpräsidenten gelöst wurde ¹⁾. Seitdem wurde auch jeweils mindestens ein Jurist zum Konsistorialrat ernannt ²⁾.

Den Konsistorien, die nun auf der Stufe der neugeschaffenen Behörden für die Gesamtprovinz und damit über den Bezirksregierungen standen ³⁾, sollten alle "Konsistorialrechte", also Aufgaben und Befugnisse der Leitung und Verwaltung, hinsichtlich der Protestanten zustehen, während sie über Katholiken und sonstige Religionsgruppen die "landesherrlichen iura circa sacra", also lediglich die staatliche Aufsicht, auszuüben hatten. Hier taucht zum ersten Mal in der staatskirchenrechtlichen Praxis Preußens eine Differenzierung des staatlichen Einflusses auf, die der Theorie des Kollegialismus entsprang und erst in der konstitutionellen Zeit auch in den Beziehungen zu den evangelischen Kirchen ihre wahre Bedeutung gewann ⁴⁾.

Bei den Bezirksregierungen, in deren Bereich das Konsistorium nicht gelegen war, und seit 1817 bei allen Bezirksregierungen wurde eine für die geistlichen und Schulsachen zuständige Kirchen- und Schulkommission eingerichtet, die aus geistlichen und Schulräten bestand und unter Leitung und nach Anweisung des Konsistoriums arbeitete. Die Leitung dieser Kommissionen hatte jeweils ein ordentliches Regierungsmitglied ⁵⁾.

Eine Fortsetzung dieser Neuorganisation und eine ausführlichere Zuständigkeitsregelung brachten die Dienst-Instruktionen für die Provinzialkonsistorien und zur Geschäftsführung der Regierungen vom 23.10.1817 ⁶⁾. Bei den letzteren wurde die Regelung von 1815 dahin abgewandelt, daß die Kirchen- und Schulkommissionen nun aus der gesamten ersten Abteilung der Regierung mit Einschluß der geistlichen und Schulräte bestehen sollten, ähnlich wie früher die Konsistorialabteilungen in Kleve und Minden ⁷⁾.

1) § 6 VO v. 27.6.1845: Pr. GS. 1845 S. 440

2) Für Westfalen s. das Verzeichnis der Konsist.-Räte bei: Thümmel, Verwaltung der Ev. Kirche v. Westf. S. 23 ff.

3) Huber aaO Bd. I S. 463

4) S.o. S. 38/39 u. unten S. 158/159

5) §§ 17, 18 VO v. 1815

6) Kons.-Instr.: Pr.GS. S.237; Reg.-Instr.: Pr.GS. S.248

7) §§ 2, 18 Reg.-Instr.; s.o. S.70-71, 96/97, 100-102

Beide Instruktionen aus dem Jahre 1817 regelten die Zuständigkeiten in wechselseitiger Bezugnahme. Die generelle Bestimmung in § 1 der Konsistorial-Instruktion übertrug den Konsistorien die allgemeine Leitung des evangelischen Kirchenwesens und der Schulangelegenheiten in rein geistlicher und wissenschaftlicher Hinsicht. Von den einzelnen Sachgebieten sollten sie das verwalten, was ihnen in der Instruktion ausdrücklich übertragen war, das weitere sollte der Verwaltung durch die Regierungen obliegen. Entsprechend waren in §§ 2 und 18 der Regierungs-Instruktion den Regierungen die geistlichen und Schulangelegenheiten zugewiesen, soweit die Gegenstände nicht zum Ressort der Konsistorien gehörten. Hier liegt also keine Abstufung in der Zuweisung der Befugnisse vor, wie sie im Verhältnis einer Provinzialbehörde zu den Bezirksregierungen möglich gewesen wäre und 1815 im Ansatz auch vorlag ¹⁾, sondern 1817 handelte es sich um eine echte Kompetenzaufteilung. Ob diese allerdings sachlich gerechtfertigt und praktisch durchführbar war, ist eine andere Frage.

Die Aufgabenverteilung zwischen Konsistorium und Regierungen ²⁾ sollte nach dem Kriterium der sogenannten inneren und äußeren kirchlichen Angelegenheiten erfolgen. Dabei war den Regierungen vor allem die Verwaltung und Beaufsichtigung der äußeren Kirchensachen anvertraut ³⁾. Der Versuch, die Kompetenzen nach diesen Gesichtspunkten zu verteilen, hat schon seit jeher Kritik und Zweifel an der Durchführbarkeit erfahren ⁴⁾. Bereits in der generellen Ressortverteilung ist die Scheidung nicht konsequent und eindeutig durchgeführt worden. Denn während die Konsistorial-Instruktion in den §§ 1 und 9 den Konsistorien die rein geistlichen und wissenschaftlichen, also die "inneren" Angelegenheiten des Kirchen- und Schulwesens, dagegen den Regierungskommissionen nur deren "äußeren" Belange überträgt, ist dem gegenüber nach § 2 der Instruktion für die Regierungen "auch die Aufsicht über die Kirchen und Schulen und deren fundationsmäßige, innere sowohl als Vermögensverwaltung ..." Sache der

1) S.o. S. 136

2) Ausführlich im Anhang Nr. 18

3) § 9 der Konsist.-Instruktion

4) So bereits Minister Eichhorn 1844: StA. Ms., Oberpräsi. B Nr.2078; Hintze aaO Bd.III S.94; Lüttgert, KIR. S.87

Regierungen. Es liegt danach zumindest ein redaktioneller Widerspruch vor.

Aber auch im einzelnen war eine Aufteilung nach äußeren und inneren Angelegenheiten nicht befriedigend durchgeführt und auch gar nicht durchzuführen. Daß die Vermögensaufsicht wie die Aufrechterhaltung der allgemeinen kirchlichen Ordnung und die äußeren Verwaltungssachen den Regierungskollegien oblagen, während die spezifisch geistlichen, dogmatischen und liturgischen Fragen - etwa die Gottesdienstordnung, die Ansetzung von Fest- und Bußtagen und auch die Aufsicht der geistlichen Seminare - Aufgabe des Konsistoriums waren, hält sich im Rahmen der erstrebten Aufgabenteilung. Zweifelhaft ist aber schon die Zuweisung der Kontrolle der Synoden und der Bücherzensur als rein geistlich und wissenschaftlich an die Konsistorien. Vor dieselbe Frage der Zugehörigkeit sah man sich besonders bei der allgemeinen Aufsicht über die Pfarrer und Gemeinden gestellt. Dieses Befugnis wurde daher sowohl zum Ressort des Konsistoriums als auch der Regierungen geschlagen und eine ausführliche Regelung erlassen, die den Regierungskommissionen das überwiegende Eingriffsrecht sicherte ¹⁾.

Wenig berechtigt erscheint ferner, die Amtseinführungen der Pastoren den Regierungen zuzuweisen, wogegen das Konsistorium die Prüfungen abzunehmen hatte. Desgleichen ist die Aufteilung der Befugnisse bei der Vergabe von Pfarrer- und Lehrerstellen und überhaupt im Schulwesen wenig überzeugend. Vertretbar, da wenigstens klar durchgeführt, erscheint sie dagegen bei der Verfolgung von Disziplinar- und Strafsachen der Geistlichen und Kirchendiener, allerdings nur unter der Voraussetzung, daß die Scheidung in äußere und innere Angelegenheiten und deren Verteilung auf zwei verschiedene Behörden sachlich richtig und notwendig war. Das war aber 1817 noch nicht der Fall ²⁾.

Die in jenem Jahr vorgenommene Ressortverteilung beruhte nicht auf klaren Sachentscheidungen wie zum Beispiel der Beschränkung auf die reine Staatsaufsicht für eine der beiden Behörden und führte daher zu einer schwer durchschaubaren Verquickung. Daß hierbei das Übergewicht eindeutig bei den Regierungen gelegen

1) S. Hintze aaO Bd. III S. 94

2) Näheres im Anhang Nr. 18 ; s. Hintze aaO.

habe und die Provinzialkonsistorien nur "wissenschaftlich-religiöse Deputationen zur Mitwirkung bei den Prüfungen und in den spezifisch theologischen Materien" gewesen, also praktisch ohne Durchsetzungs- und Entscheidungsmöglichkeiten gewesen sein sollen ¹⁾, geht allerdings in der Beurteilung zu weit. Immerhin handelte es sich bei den Konsistorien um Provinzialbehörden, deren Präsident in der ersten Zeit nach 1815 der Oberpräsident der Provinz war. Schon daraus ergibt sich ihre tatsächliche Bedeutung. Darüberhinaus war in § 11 der Konsistorial-Instruktion genau bestimmt, wie das Konsistorium seine Entscheidungen zur Ausführung bringen konnte. In bestimmten Sachen war es befugt, den Kirchen- und Schulkommissionen der Regierungen Weisungen zu erteilen, im übrigen waren die einzelnen geistlichen und Schulräte wie auch die Superintendenten ständige Organe des Konsistoriums zur Ausführung seiner Beschlüsse. Bei Angelegenheiten dagegen, die auch in die Zuständigkeit der Regierungen fielen, hatte das Konsistorium diese um Mitwirkung zu ersuchen, was übrigens auch für eine echte Kompetenzaufteilung und gegen eine Unterordnung der Regierungen unter das Konsistorium spricht.

Durch die Kabinetts-Ordre vom 31.12.1825 ²⁾ erfuhr die kirchliche Provinzialverwaltung gewisse organisatorische Abänderungen. Den Konsistorien wurde nun außer der Prüfung der Pfarramtskandidaten auch deren Ordination übertragen. Bei Pfarrbezirksänderungen und weiteren Fragen, die vorher die Regierungen allein entschieden, mußte das Konsistorium künftig gehört werden. Umgekehrt erhielten die Bezirksregierungen das Recht, sich über die Wiederbesetzung erledigter Superintendentenstellen gegenüber dem Konsistorium gutachtlich zu äußern.

Formell wurden die Kirchen- und Schulkommissionen der Regierungen zu deren zweiten Abteilungen, die für die Kirchenverwaltung und das Schulwesen zuständig waren, ernannt. Für die Konsistorien war die Schaffung einer zweiten Abteilung von Bedeutung, die unter dem Namen "Provinzial-Schulkollegium" die dem Konsistorium bereits zugewiesenen Schulsachen und zusätzlich die gesamte Vermögens- und sonstige Verwaltung der Gymnasien, höheren

1) So Hintze aaO Bd. III S. 94

2) Pr. GS. 1826 S. 5

Schulen und Schullehrerseminare, vorher eine Angelegenheit der Regierungen, zu bearbeiten hatte. Damit war ein weiterer Schritt auf dem Weg der Trennung von kirchlicher und Schulverwaltung getan ¹⁾.

Im Verhältnis von Konsistorium zu den Regierungen ist also schon 1825 eine Kompetenzverschiebung zugunsten des Konsistoriums festzustellen. Dieses wurde zudem von den Aufsichtsrechten und -pflichten über die katholischen Kirchen und Schulen entbunden und konnte daher zu Recht in der Kabinetts-Ordre eine "evangelisch-geistliche Behörde" genannt werden.

Im Rahmen der Neuordnung des Kirchenwesens waren 1816 vom König auch Kreis- und Provinzialsynoden angeordnet worden ²⁾. Hier handelte es sich allerdings um reine Geistlichkeitssynoden mit nur beratender Funktion zur Unterstützung der staatlichen Kirchenbehörden. Weitergehenden Forderungen von kirchlicher Seite, unter anderem von Schleiermacher, auf eine kirchliche Selbstverwaltung und eigene Entscheidungsrechte für die Synoden versagte sich der König völlig ³⁾. So kam es zur Errichtung einer rein konsistorial geprägten protestantischen Kirchenorganisation unter staatlicher Leitung ohne echte synodale Mitwirkung für alle preußischen Provinzen, bei der eine eigenständige kirchliche Verwaltung im Rahmen der staatlichen nur erst im Ansatz sichtbar war.

Im wesentlichen wurde nur eine Seite, nämlich die Behördenorganisation, von königlichen Verordnungen und Ordres durchgehend neugeordnet. Auf dem Gebiet der synodalen Zuständigkeiten und Rechte, überhaupt der Selbstverwaltung und der Verbindung von Kirchengemeinden und Synoden einerseits mit den Verwaltungsbehörden andererseits fehlte vorerst eine allgemeinverbindliche Regelung. Diese Lücke war aber zugleich für die einzelnen Provinzen eine Chance, ihre Eigenheiten und erworbenen Rechte zu bewahren und weiter zu üben. Gerade für das Rheinland und Westfalen war diese Möglichkeit von nicht geringer Wichtigkeit.

1) Vgl. Huber aaO Bd. I S. 265

2) Kabin.-Ordre v. 27.5.1816; Foerster, Pr. Landes-Ki. I S.423

3) Huber aaO Bd.I S.463; Hintze aaO Bd.III S.93 f.; Lüttgert, KIR. S. 65 f.

Wie bei der ganzen Neuordnung der evangelischen Kirchenverfassung Friedrich Wilhelm III. unbeirrt an seiner Stellung als Inhaber des Kirchenregiments und Wahrer der Kirchenhoheit gemäß den überlieferten Anschauungen festhielt ¹⁾, zeigte er diese Haltung auch bei den weiteren Änderungen im kirchlichen Bereich, die zur gleichen Zeit erfolgten, nämlich der Einführung der Union zwischen Reformierten und Lutheranern und einer einheitlichen Agende in Preußen.

Die Union als die Vereinigung der bekenntnisverschiedenen protestantischen Kirchen zu einer evangelischen Landeskirche war wesensmäßig mehr als der Zusammenschluß der alten Territorialkirchen zu je einer lutherischen und reformierten preußischen Kirche. Denn mit dem Projekt der Union beider Konfessionsgemeinschaften war ein Antasten des Bekenntnisstandes verbunden, da gemäß der Kabinetts-Ordre vom 27.9.1817 über die Einführung der Union ²⁾ eine sogenannte Konsensus-Union, nicht nur eine Verwaltungsunion angestrebt war. Die Angehörigen beider Konfessionen sollten nicht bei ihren Bekenntnissen bleiben, sondern sich auf dem Boden eines neuen gemeinsamen Bekenntnisses vereinigen ³⁾, wobei diese neue Grundlage aber nicht näher beschrieben war. Der Aufruf berührte mithin das ureigenste Gebiet der Kirchen und ging damit über die Beschränkung des landesherrlichen Kirchenregiments hinaus, die alle Hohenzollern seit dem Verzicht des Kurfürsten Johann Sigismund auf das Reformationsrecht im Jahre 1614 ⁴⁾ eingehalten hatten. König Friedrich Wilhelm III. war sich dieser Bedeutung seines Vorgehens wohl bewußt, und daher ordnete er die Einführung der Union nicht zwangsweise an, sondern überließ sie letztlich dem freien Entschluß der Gemeinden, wobei er mit der Vereinigung der reformierten und der lutherischen Hof- und Garnisongemeinden in Potsdam zu einer Gemeinde mit Abendmahlsgemeinschaft ein sichtbares Zeichen setzte. Die Zubilligung des Entscheidungsrechts den Gemeinden gegenüber milderte diesen Eingriff in die kirchliche Bekenntnisautonomie erheblich und unterschied sich damit wesentlich von dem landesherrlichen Vorgehen zur Zeit des Absolutismus ⁵⁾.

1) Huber aaO Bd. I S. 459; Hintze aaO Bd. III S. 95

2) v. Kamptz, Annalen Bd. I Heft 3 S. 64; Brecht, Kir. Bd. I S. 145

3) Danielsmeyer aaO S. 66

4) S.o. S. 39/40

5) Huber aaO Bd. I S. 464/465

Desgleichen wünschte der preußische König, der provinziellen Verschiedenheit der Liturgie ein Ende zu machen, und entwarf deshalb selbst eine einheitliche Agenda. Deren Fassung für die Militärgemeinden wurde 1821 für verbindlich erklärt. Bei der allgemeinen Fassung für die Kirchengemeinden von 1822 ging die Staatsgewalt wiederum vorsichtiger zu Werke, da sich über die Berechtigung des Königs zum Erlass einer solchen liturgischen Ordnung ein heftiger Streit in den preußischen Ländern entzündete. Denn soweit liturgische Formen von dogmatischer Bedeutung durch den neuen Entwurf verändert, abgeschafft oder eingeführt wurden, ging die Agenda über Fragen von nur äußerer kultischer Bedeutsamkeit hinaus und berührte - ebenso wie in der Unionsfrage - den Bereich des Bekenntnisses ¹⁾. Deshalb übte auch hier der König keinen direkten Gewissenszwang aus, indem er die Agenda verbindlich angeordnet hätte, sondern er beschränkte sich auf die Empfehlung der Annahme der Gottesdienstordnung mit allen möglichen Mitteln wie der Förderungszusage an die willigen Gemeinden; auch wurden im Laufe der Jahre provinzielle Abänderungen und Zusätze gestattet. Alles in allem hatten die Kirchen aber keine völlige Freiheit, die Agenda abzulehnen. Nach einiger Zeit wurde sie, mit gewissen Modifikationen, überall eingeführt ²⁾, womit sich der König als Inhaber des Kirchenregiments auch in diesem Punkte durchgesetzt hatte.

c) Die Entwicklung in Westfalen und dem Rheinland bis zum Erlass der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung

Gemäß den allgemeinen Instruktionen und Verordnungen wurden auch in Westfalen und dem Rheinland die kirchlichen Verwaltungsbehörden eingerichtet. Die Mitglieder des westfälischen Konsistoriums zu Münster wurden 1816 ernannt ³⁾. Das bereits 1814 für die Rheinprovinz errichtete Oberkonsistorium zu Düsseldorf wurde 1816 durch die Konsistorien zu Köln und Koblenz ersetzt ⁴⁾. In den Jahren 1825/26 erfolgte deren erneute Vereinigung zu einem Konsistorium der Rheinprovinz in Koblenz ⁵⁾.

1) Huber aaO Bd.I S.468/469; Hintze aaO Bd.III S.95

2) Huber wie zuvor S. 469/470

3) Thümmel aaO S. 23

4) Jacobson, Gesch. S. 863,874; Göbell, RWKO S. 130

5) Jacobson aaO S. 882; Göbell aaO.

Das französische System der Lokalkonsistorien wurde beseitigt und deren Aufgaben den ortsgemeindlichen Presbyterien wie früher sowie dem Konsistorium und den Regierungen übertragen ¹⁾. Weiter wurden Synoden in den Gebieten eingeführt, wo sie noch nicht bestanden hatten, Kirchenkreise neu eingeteilt, die Einführung der Union betrieben und weitere Aufgaben nach Anordnung aus Berlin und den Dienstinstruktionen ausgeführt ²⁾.

Soweit noch Synoden aus der territorialen Zeit existierten - vornehmlich in den jülich-klevischen Ländern -, suchte sie natürlich, ihre alten Rechte, die ja besonders in Jülich und Berg einer Selbstverwaltung nahegekommen waren, zu erhalten und in den Verfassungsneuregelungen zu verankern ³⁾. Auf der anderen Seite billigte und förderte der preußische Staat lediglich die Bildung von reinen Pfarrersynoden, die allein in das von ihm bestimmte kirchenregimentlich-konsistoriale Verfassungssystem paßten. Aus diesem Gegensatz rührten die Spannungen und Kämpfe her, die die Entstehung einer einheitlichen Kirchenordnung für die Rheinprovinz und Westfalen bis zum Jahr 1835 begleiteten ⁴⁾.

Zur Neuordnung der Kirchenverfassung in den Westprovinzen lagen bereits 1817 der Entwurf einer Synodalordnung und eine "Anleitung zum Entwurf einer Kirchenordnung" vor, die beide vom Kultusministerium ausgearbeitet waren ⁵⁾. Nach dem Synodalordnungs-entwurf sollte die Synoden, nur aus Geistlichen bestehend, die wichtigsten Angelegenheiten der Kirche lediglich beraten, und zwar unter der Aufsicht und Leitung der geistlichen Staatsbehörden. Man versuchte also, in Einhaltung der alten preußischen Politik die Synoden in die vorgegebene Konsistorialverfassung einzubauen ⁶⁾. Dabei war die Gliederung der Kirche in Orts-, Kreis- und Provinzialgemeinde den früheren synodalen Ordnungen der jülich-klevischen Länder entnommen. Das Presbyterium sollte wie ehemals aus dem Prediger und einigen Ältesten bestehen. Die Kreissynode sollte sich jedoch nur aus den Geistlichen des Kir-

1) Minist.-Reskript v. 18.3.1819: Jacobson, Gesch. S.869 A.33

2) Minist.-Reskript v. 2.1.1817: v.Kamptz Annalen 1817 Heft 1 S. 126; Jacobson, Gesch. S. 863 f., 870, 893 ff.

3) Huber aaO Bd. II S. 270, 272

4) Tüttgert, Kir. S.65/66; Danielsmeyer aaO S.68-73, 82-95

5) Jacobson aaO S.864 ff.; Tüttgert S.69, 72; Göbell, RWFO S.173

6) Huber aaO Bd. I S. 462, 472

chenkreises unter Vorsitz des Superintendenten, der auf Lebenszeit und gemäß dem Vorschlag des Konsistoriums vom König zu ernennen war, zusammensetzen; die Provinzialsynode sollte nur aus den Superintendenten der Provinz unter einem Generalsuperintendenten bestehen. Die Gleichheit dieser sogenannten Synoden mit den früheren, die Mitinhaber des Kirchenregiments gewesen waren und fast in gleicher Zahl Älteste wie Prediger unter sich gehabt hatten, beschränkte sich danach auf den Namen.

Die Anleitung zum Entwurf einer Kirchenordnung betraf im wesentlichen die Ordnung der Gemeindeverwaltung. Sie ging ebenfalls von den im Allgemeinen Landrecht niedergelegten Grundsätzen einer vom Staat bestimmten und in die staatliche Verwaltung einbezogenen Kirche aus.

Beide Entwürfe wurden von den rheinischen und westfälischen Kreis- und Provinzialsynoden einmütig abgelehnt, da sie auf der "Voraussetzung der Subordination der Kirche gegenüber dem Staat beruhten" ¹⁾. Da keine Einigung zu erzielen war, blieb der provisorische Zustand vorerst bestehen, das heißt, soweit mit den Instruktionen von 1817 über die kirchliche Verwaltung vereinbar, blieb in jedem Landesteil die Regelung bestehen, die bis 1814 oder bis zur französischen Besetzung gegolten hatte ²⁾.

Von den Synoden gingen in der Folgezeit eigene Vorschläge und Änderungswünsche zu den Verfassungsentwürfen ein. Bekannt wurden die Entwürfe der westfälischen Synode von 1819 zu Lippstadt, der Provinzialsynode des Kölner Konsistorialbezirks von 1820 und die Vorschläge der Elberfelder Kreissynode von 1823, von der am entschiedensten die Herstellung der alten Synodalrechte gefordert wurde ³⁾. Im Jahre 1827 stellte der Präses der niederrheinischen Provinzialsynode, Pastor Ross, im Auftrag des Kultusministers noch einmal die Grundzüge der alten Kirchenverfassung in den jülich-klevischen Ländern zusammen. Diese Darstellung wurde einer Ministerialkommission in Berlin vorgelegt, die daraus unter Beachtung der staatlichen Kirchenpolitik die

1) So die niederrhein. Prov.-Synode v. 1818 u. die westf. Prov.-Synode 1819: Jacobson, Gesch. S. 866, 897; Lüttgert aaO S. 72, 75; Göbell, RWKO S. 173, 180. Wesentl. positiver die Prov.-Synode des Koblenzer Bezirks 1819: Lüttgert aaO S. 73/74

2) Jacobson aaO S. 869

3) Lüttgert aaO S. 73, 75; Jacobson aaO S. 869, 873

Grundkonzeption einer neuen Kirchenordnung schuf ¹⁾. Unter Bezugnahme darauf wurde den rheinisch-westfälischen Synoden in einer Kabinetts-Ordre vom 30.8.1828 die Hoffnung gemacht, die jülich-klevische Kirchenverfassung werde "mit den nötigen Modifikationen versehen" genehmigt werden, wenn die Synoden die preußische Agenda mit nur geringen Änderungen annähmen ²⁾. Im Vertrauen darauf, die alte Ordnung im wesentlichen unverändert wiederzuerhalten, und ohne genaue Kenntnis der ministerialen Grundzüge von 1827 erklärten die rheinischen Provinzialsynoden und aus dem westfälischen Raum die märkische Gesamtsynode sich 1830 und in den folgenden Jahren ³⁾ mit dem angebotenen Verfahren und der Annahme beider Ordnungen einverstanden. Außer der Unkenntnis über den Verfassungsentwurf trug aber auch eine gewisse Resignation bei vielen Synodalen zu dieser Entscheidung bei. Obwohl sich die Befürworter der synodalen Selbstverwaltung klar darüber waren, daß von einer Bestätigung der alten Rechte keine Rede sein konnte, stimmten sie am Ende doch zu in der Einsicht, daß nicht mehr zu erreichen und daß das presbyterial-synodale Erbe zumindest als ein Element in der neuen Verfassung enthalten sei ⁴⁾.

Der endgültige Entwurf, den der Kultusminister dem König 1833 überreichte, enthielt dann auch nur Änderungen und Ergänzungen auf Drängen der rheinisch-westfälischen Synoden in dem Maße, das dem Minister vertretbar erschien ⁵⁾. Bezeichnend für den Geist des Entwurfs ist die Bemerkung in dem Begleitschreiben des Kultusministers Altenstein an den König ⁶⁾: "Übrigens ist in dem Entwurf der Grundsatz aufgestellt und festgehalten, daß das ganze Synodalwesen unter der Aufsicht des Staates steht und kein Beschluß der Synode über innere Kirchen-Angelegenheiten ins Leben treten kann, wenn er nicht von der Staatsbehörde die Bestätigung erhalten hat."

Nach einigen Änderungen bestätigte König Friedrich Wilhelm III. die Kirchenordnung für die Provinz Westfalen und die Rheinpro-

1) Lüttgert aaO S. 79; Göbell, RWKO Bd. I S. 183 ff., 198; Danielsmeyer aaO S. 87-89

2) Lüttgert aaO S. 79 Anm. 4; Göbell aaO S. 203 f.; Mikat aaO S. 32

3) Lüttgert aaO S. 80/81; Göbell aaO S. 204

4) Jacobson, Gesch. S. 903/904; Danielsmeyer aaO S. 89-93

5) Lüttgert aaO S. 81; Jacobson aaO S. 907; Göbell aaO S. 209 f.

6) Lüttgert aaO S. 82 Anm. 1

vinz durch Kabinetts-Ordre vom 5.3.1835 und ließ sie als Gesetz in den Regierungs-Amtsblättern der beiden Provinzen bekanntmachen ¹⁾. Dieses Verfahren ohne Rücksicht auf einen Annahme- oder Zustimmungsbeschluß der Synoden dokumentiert deutlich das Selbstverständnis und die Stellung des Königs als Träger der obersten Kirchengewalt, die stillschweigend von den Synoden und Gemeinden anerkannt oder hingenommen wurde ²⁾. Zugleich ordnete der König die Einführung der preußischen Agenda mit einigen Zusätzen in den Westprovinzen an.

d) Die rheinisch-westfälische Kirchenordnung von 1835

Inhaltlich ist es bei der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung von 1835 ³⁾ zu folgenden für diese Abhandlung beachtlichen Regelungen gekommen:

Der Ortsgemeinde wurde eine weitgehende Selbstverwaltung zugestanden. Bei Kirchen ohne Patronatsherrn hatte die Gemeinde das Recht der Pfarrerwahl (§ 4), während für die anderen Gemeinden das alte Vorschlagsrecht eines Kandidaten zur Berufung durch den Patron fortbestand ⁴⁾. Durch das Presbyterium übte die Ortsgemeinde die Kirchendisziplin - ein Kernstück des Selbstverwaltungsgedankens - gegenüber ihren Gemeindegliedern selbst aus. Weiter gehörten zu den Befugnissen des Presbyteriums die Wahl der unteren Kirchendiener und nicht zuletzt die Verwaltung des Kirchen-, Pfarr-, Schul- und Armenvermögens ⁵⁾. In jeder Gemeinde von mehr als 200 Mitgliedern bestand daneben noch die größere Gemeindevertretung oder Repräsentation, die zusammen mit dem Presbyterium die Prediger wählte und über wichtigere Vermögensangelegenheiten Beschluß faßte ⁶⁾. Auch hatte die Ortsgemeinde für den Unterhalt ihrer Pfarrer zu sorgen ⁷⁾.

In der mittleren Stufe des kirchlichen Verfassungsaufbaues, der Kreisgemeinde, war das synodale Organ die Kreissynode, bestehend aus den Pfarrern des Kirchenkreises und einer gleichen Anzahl von Ältesten, womit sich das jülich-klevische Erbe der sy-

1) Richter, RWKO S. 45

2) So Lüttgert aaO S. 83; Bredt, Verf. S. 65; Göbell aaO S. 211; Danielsmeyer aaO S. 95

3) Text: Göbell, RWKO Bd. II S. 391 ff.

4) AIR II, XI §§ 329, 334, 710; Jacobson, Urk. S. 652 zu § 4

5) §§ 14 lit. a-g, 16, 17, 118 ff., 147 RWKO

6) § 18 RWKO

7) §§ 60, 131 RWKO

nodalen Laienbeteiligung und die entsprechende Forderung der kirchlichen Kreise durchgesetzt hatte ¹⁾. An der Spitze der Kreissynode stand ein aus der Zahl der Geistlichen gewählter Vorstand, das "Direktorium" mit Superintendent, Assessor und Scriba. Der Vorstand wurde auf jeweils sechs Jahre gewählt. Die Wahl des Superintendenten und seines Stellvertreters, des Assessors, mußte durch das Konsistorium dem Minister für geistliche Angelegenheiten zur Bestätigung vorgelegt werden ²⁾. Durch § 37 der Kirchenordnung waren der Kreissynode wichtige Aufgaben der Kirchenverwaltung beigelegt, so unter anderem die Aufsicht über die Gemeindepresbyterien, Pfarrer, Kandidaten, Schullehrer und Kirchendiener sowie die Handhabung der Kirchendisziplin in diesem Rahmen, die Aufsicht über die Verwaltung des Kirchen- und Armenvermögens aller Gemeinden des Kirchenkreises und die Verwaltung der Synodalkasse wie der Predigerwitwenkasse, die Leitung der Pfarrwahlsachen und die Ordination und Amtseinführung der Pfarrer. Die Verhandlungsprotokolle der Kreissynode waren durch den Superintendenten über den General-Superintendenten dem Konsistorium einzusenden, wodurch eine umfassende Kontrolle aller Angelegenheiten gewährleistet war (§ 43).

Die angestrebte Verbindung von konsistorialen und synodalen Elementen in der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung zeigt sich besonders deutlich in der Stellung des Superintendenten. Dieser wurde als "das Organ sowohl der dem Kirchen- und Schulwesen vorgesetzten Königlichen Behörden, als der Synode" bezeichnet ³⁾. Zu seinen Aufgaben als synodales Organ gehörten die Leitung der Synodalversammlungen und der Vorsitz in ihren Kommissionen sowie die Sorge für die Ausführung der Synodalbeschlüsse ⁴⁾. Bei allen anderen ihm zugewiesenen Funktionen war der Superintendent zugleich oder ausschließlich ausführendes Organ der staatlichen Kirchenbehörden. Denn nach den Instruktionen von 1817 und 1825 führten Konsistorium und Regierungen in Wahrheit die Aufsicht über die kirchlichen Angelegenheiten, und

1) § 35 RWKO; s.o. S. 143, 144/145

2) § 36 RWKO

3) § 38 RWKO am Ende; s. Bredt, Kir. Bd. I S. 390, 404, 407 ff.; Danielsmeyer aaO S. 105

4) § 38 Nr. 1, 8 RWKO

zwar die äußeren wie die inneren, und bestimmten das Notwendige. Da die Verfassungswirklichkeit demnach anders aussah, als der Text der Kirchenordnung erkennen läßt, und die Kreissynode gegenüber den staatlichen Kirchenbehörden nur eine unselbständige, lediglich vorentscheidende Funktion hatte, war auch der Superintendent vorwiegend Beauftragter und Vollzugsorgan der Staatsbehörden. Als solchem waren ihm übertragen: Die Sorge für die Wahlangelegenheiten in den Gemeinden mitsamt der Regelung der notwendigen Geschäfte in der Vakanzzeit und der Leitung der Predigerwahl, die Ordination und Amtseinführung der Geistlichen zusammen mit Assessor und Scriba ¹⁾; die Aufsichtsführung über Gemeinden und Amtsträger, die Vermittlung bei personalen Mißheiligkeiten und die Führung von Disziplinaruntersuchungen ²⁾; die Abhaltung regelmäßiger Kirchenvisitationen mit Berichten an die geistliche Behörde und die Kreissynode ³⁾; die Sorge für die Erhaltung und Beachtung der Kirchenordnung in allen kirchlichen Belangen und die Wahrnehmung der Rechte der Provinzialkirche ⁴⁾. Er hatte die Verordnungen der Kirchenbehörden auszuführen und war die Zwischeninstanz zwischen den Behörden und den kirchlichen Organen durch die Weiterleitung von Verfügungen und Verordnungen einerseits wie Gesuchen andererseits ⁵⁾.

Der synodale Aufbau nach der Kirchenordnung von 1835 setzte sich auf Provinzebene mit der Provinzialsynode fort ⁶⁾. Zur Zuständigkeit dieser Synode, die sich in der Regel alle drei Jahre versammelte, gehörten unter anderem ⁷⁾ die Beratung über Anträge der Kreissynoden und die Beschlußfassung über innere Angelegenheiten der Gemeinden. In diesem Punkte gab es also eine gewisse Entscheidungskompetenz der Provinzialsynode, wenn auch mit staatlichem Plazet. Denn die Beschlüsse der Synoden traten nur in Kraft, wenn sie von den zuständigen Staatsbehörden bestätigt worden waren ⁸⁾. Überhaupt war weder das kirchliche Gesetzgebungsrecht des Königs noch die Entscheidungsbefugnis seiner

1) § 38 Nr. 4 u. 5 wegen § 37 lit. f RWKO

2) § 38 Nr. 2 RWKO; vgl. § 37 lit. b,c RWKO, andererseits § 2 Nr. 7,8,9 Kons.-Instruktion, § 18 lit. b,c Reg.-Instr.

3) § 38 Nr. 3 RWKO; vgl. § 2 Nr. 7 Kons.-Instr.

4) § 38 Nr. 1 RWKO

5) § 38 Nr. 7 RWKO

6) § 45 RWKO

7) § 49 RWKO

8) S.o. S. 137/138

Behörden durch die Provinzialsynoden angetastet ¹⁾, denn diese hatten lediglich das Beschwerderecht wegen Verletzung der kirchlichen Ordnung, wegen Mißbräuchen im Kirchen- und Schulwesen sowie wegen der Lebensführung von Geistlichen und Kirchendienern und das Recht zu entsprechenden Anträgen an die zur Entscheidung befugten Staatsbehörden. Desgleichen hatten die Synoden die Sachen, die ihnen von den Behörden vorgelegt wurden, nur zu begutachten. Die einzige echte Verwaltungsteilhabe fand sich in der Bestimmung, daß die Provinzialsynode mit der gleichen Zahl von Abgeordneten, wie Räte im Konsistorium waren, an den Prüfungen der Kandidaten zum ersten und zweiten Examen teilzunehmen berechtigt war.

Das Präsidium oder den Vorstand der Provinzialsynode bildeten der Präses und ein geistlicher Assessor, die beide auf sechs Jahre gewählt wurden. Die Wahl bedurfte der Bestätigung des Ministers der geistlichen Angelegenheiten ²⁾. Der Präses berief und leitete die Versammlungen der Synode. Er hatte die Beschlüsse abzufassen und die Synodalakten an die Behörden einzusenden. Des weiteren führte er als selbständige Aufgabe die Korrespondenz mit den Staatsbehörden über alle Angelegenheiten der Provinzialkirche und -synode ³⁾. Im Verhinderungsfalle wurde er durch den Assessor vertreten. Aufgaben als Kollegium hatte das Präsidium der Provinzialsynode also noch nicht.

Hinsichtlich der Schulaufsicht bestimmte § 117 der Kirchenordnung, daß die Kirche Aufsichtführende über die Elementarschulen der Gemeinden durch den Ortspfarrer und über alle Schulen des Kirchenkreises durch den Superintendenten sei. In dieser Funktion waren Pfarrer und Superintendents also Organe der staatlichen Schulverwaltung. Auf die Problematik dieser geistlichen Schulaufsicht hat besonders Huber ⁴⁾ kritisch hingewiesen.

Der letzte Abschnitt der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung ist überschrieben: Von der Aufsicht des Staates über das Kirchenwesen. Dazu heißt es in § 148: "Die Aufsichtsbehörden über das Kirchenwesen sind das Ministerium der Geistlichen Angelegenheiten, das Provinzialkonsistorium und die Regierungen. Neben

1) Bredt, Kir. Bd. I S. 359

2) § 46 RWKO

3) §§ 50, 52 RWKO

4) AaO Bd. I S. 277, 282; auch Heppe aaO S. 527 ff.

dem Konsistorium und den Regierungen beaufsichtigt in jeder Provinz ein vom Landesherrn ernannter Geistlicher, welcher dirigierendes Mitgliede des Provinzialkonsistoriums ist, unter dem Titel General-Superintendent nach den ihm von dem Minister der Geistlichen Angelegenheiten erteilten Instruktionen die Superintendentur-Sprengel der Provinz...". Damit ist gegen den ausdrücklichen Wunsch der Synoden das Amt des General-Superintendenten, das in den östlichen Teilen Preußens bereits seit 1828 eingeführt war, in die rheinisch-westfälische Kirchenordnung aufgenommen worden. Für die östlichen Provinzen galt die Instruktion für die General-Superintendenten vom 14.5.1829 ¹⁾. Nach Erlass der Kirchenordnung von 1835 wurde diese Instruktion durch Ministerialerlaß vom 31.5.1836 ²⁾ für die Westprovinzen modifiziert und kam hier im gleichen Jahr zur Anwendung. Hauptaufgabe des General-Superintendenten einer Provinz war danach die umfassende Aufsicht über alle Zweige des kirchlichen Lebens, über die Elementarschulen und das religiöse Leben an den höheren Schulen ³⁾. Dazu hatte der General-Superintendent das Recht, den gewöhnlichen Visitationen "als königlicher Kommissar" beizuwohnen, selbst auch Visitationen zu halten und seine Wahrnehmungen der staatlichen Behörde, also dem Konsistorium, mitzuteilen ⁴⁾. Ferner war er berechtigt, an den Versammlungen der Kreissynoden teilzunehmen, und war zur Teilnahme an den Beratungen der Provinzialsynode verpflichtet, um die Rechte des Staates wahrzunehmen; daher konnte er Anträge an die Synode stellen ⁵⁾. Besonders sollten ihm die Geistlichen und die Pfarramtskandidaten angelegen sein ⁶⁾. Zur Verwirklichung aller dieser Aufgaben, die ihn als ausschließlich "landesherrlichen Aufsichtsbeamten" ⁷⁾ auswiesen, war der General-Superintendent als selbständiges Organ dem Provinzialkonsistorium im Rang gleichgestellt und stand wie dieses unmittelbar unter dem Ressortminister. Zugleich war er Mitglied des Konsistoriums und nahm als Direktor hinter dem Konsistorial-

1) Föllmer, Gen.-Sup. S. 79, 84 ff., 91 ff.; Lüttgert aaO S. 842

2) Richter, RWKO S. 349

3) Nr. 2 u. 6 der modifiz. Instruktion

4) Nr. 2 u. 7 ff. der Instr.

5) Wie zuvor: Nr. 16 u. 22

6) Wie zuvor: Nr. 17 ff.

7) So Lüttgert aaO S. 843

Präsidenten die zweite Stelle ein ¹⁾. Durch ihn kam ein für das Rheinland und Westfalen neues episkopales Element in die Verfassung hinein, das bei den Landessuperintendenten der territorialen Zeit noch nicht in dieser Ausprägung zu beobachten war.

Der Verfassungsaufbau nach der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung gibt nach allem von den wahren Verhältnissen kein zutreffendes Bild wieder. In Wirklichkeit lag das entscheidende Gewicht nicht bei den kirchlichen Selbstverwaltungsorganen. Diese hatten über den Bereich der Ortsgemeinde hinaus kaum Aufgaben in eigener Verantwortlichkeit, wobei der Kreissynode noch mehr Zuständigkeiten eingeräumt waren als der Provinzialsynode. Dadurch, daß die staatlichen Kirchenbehörden ein umfassendes Kontroll- und Eingriffsrecht hinsichtlich der Beratungen und Beschlüsse der Synoden hatten, lag das Schwergewicht der Kirchenleitung und -verwaltung eindeutig bei dem König und den Staatsbehörden ²⁾. Insofern führt auch der § 148 der Kirchenordnung samt seiner Überschrift irre, da die Tätigkeit der staatlichen Kirchenbehörden über die reine Staatsaufsicht weit hinausging ³⁾. Die Dinge liegen also ähnlich wie zur Zeit der Geltung der Kirchenordnungen von 1672 und 1687 ⁴⁾. Die rheinisch-westfälische Kirchenordnung von 1835 einen Kompromiß zu nennen, weil sie zwischen dem preußischen Konsistorialsystem und dem presbyterial-synodalen System der jülich-klevischen Gemeindekirchen eine Verbindung versucht habe ⁵⁾, ist daher nur nach der Verfassungsnorm, nicht nach der Verfassungswirklichkeit der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts gerechtfertigt.

Die bestehenden Synoden sahen sich in ihren Erwartungen getäuscht und erhoben in der Folgezeit Widerspruch, der aber bis zum Tode König Friedrich Wilhelms III. im Jahre 1840 erfolglos blieb ⁶⁾. Erst 1844 gestattete König Friedrich Wilhelm IV. eine Nachprüfung der Kirchenordnung. Die darauf eingehenden Änderungsvorschläge, besonders der rheinischen Provinzialsynode, zielten auf eine Trennung der allgemeinen und geistlichen Staatsbehörden.

1) Nr. 3,4 der modifiz. Gen.-Sup.-Instruktion

2) Huber aaO Bd.I S.472, Bd.II S.279 f.; Danielsmeyer S. 106

3) S. Lüttgert, KiR. S. 86/87

4) S.o. S. 51, 89-91

5) So Bredt, Verf. S. 327 u. KiR. Bd. I S. 352

6) Göbell, RWKO Bd.I S.214; Danielsmeyer aaO S. 107,110-112

den und die Schaffung einer kirchlichen Oberbehörde ab; sie wurden nur schrittweise in den nächsten Jahrzehnten erfüllt ¹⁾. Es kam aber zu einer Annäherung dadurch, daß nun die Konsistorien von allen Synoden anerkannt wurden.

Als Ergebnis bleibt festzuhalten, daß sich in den Jahren von 1815 bis 1844 das preußische Staatskirchentum - und zwar in der Rheinprovinz und Westfalen gegen den Widerstand der Synoden aus den jülich-klevischen Landesteilen - in starkem Maße restaurierte. Hierin entsprach Preußen den geistigen und machtpolitischen Strömungen jener Zeit, wie sie auch bei anderen Großmächten, etwa Österreich, zu beobachten waren ²⁾.

2) Der Abschnitt von 1845 bis 1875

Dieser Zeitraum ist von dem Bestreben gekennzeichnet, die kirchliche Verwaltung in Preußen, natürlich im Rahmen der staatlichen Verwaltung, zu verselbständigen.

Der erste Schritt dazu war die Verordnung betreffend die Ressortverhältnisse der Provinzialbehörden für das evangelische Kirchenwesen vom 27.6.1845 ³⁾, erläutert durch das Ressortreglement über den Umfang des amtlichen Wirkungskreises der Konsistorien und der Regierungen in evangelischen Kirchenangelegenheiten vom 1.10.1847 ⁴⁾. Hiernach ging eine Reihe von wichtigen Zuständigkeiten des innerkirchlichen Bereichs von den Regierungen auf die Konsistorien über, so die Bestätigung der neu berufenen Geistlichen, die Amtseinführung aller Pastoren, die Aufsicht über die Amts- und Lebensführung der Prediger und der anderen Kirchendiener, die Suspension vom Amt und das Antragsrecht auf Amtsentfernung in allen Fällen sowie die Sorge für die Aufrechterhaltung der Kirchenzucht ⁵⁾. Den Regierungen verblieben lediglich äußere Verwaltungsaufgaben wie Zwischenentscheide

1) Lüttgert, Kir. S.89,90,137; Danielsmeyer S. 111,118/119

2) Rieker aaO S.351,366 ff.; Iipgens aaO S.234; Huber aaO Bd. I S. 472, Bd.III S.155 ff.; Göbell, RWKO S.217; v.Srbik, Metternich Bd.I S.204,383; v.Borodajkewycz aaO S.308,311

3) Pr. GS. 1845 S. 440; Richter, RWKO S. 338; Hintze aaO Bd. III S. 97

4) Richter aaO S. 340

5) § 1 Nr. 1,2,4,5 der VO v. 1845

in streitigen Kirchenbausachen, die Aufsicht über die Kirchenbücher, die Sorge für die Friedhöfe, die Anordnung und Vollstreckung von polizeilichen Vorschriften zur Aufrechterhaltung der äußeren kirchlichen Ordnung, die Aufsichts- und Verwaltungsrechte über das Vermögen der Kirchen und mildtätigen Stiftungen, endlich die Berufung und Aufsicht über die in der Vermögensverwaltung tätigen Kirchenbedienten ¹⁾. Im Rahmen dieser Aufgaben hatten die Regierungen auch die Befugnis von Zurechtweisungen und Ordnungsstrafen gegenüber den Geistlichen ²⁾. Nach wie vor blieben aber zum gemeinschaftlichen Geschäftsbereich von Konsistorien und Regierungen gehörig: Die Einführung und Veränderung von Gebührensätzen für Amtshandlungen und die Veränderung oder Neubildung von Pfarrbezirken ³⁾.

Unter dem Einfluß der Bewegung vom Jahre 1848 sprach sich die Verfassungs-Urkunde für den Preußischen Staat von 1850 ⁴⁾ für die Scheidung von staatlicher und kirchlicher Verwaltung aus und gewährleistete den Kirchen die selbständige Ordnung und Verwaltung ihrer Angelegenheiten ⁵⁾. Diese Verfassungsgarantie, die im Kulturkampf 1875 dann wieder aufgehoben wurde ⁶⁾, konnte für die evangelischen Kirchen wegen der Beibehaltung des landesherrlichen Kirchenregiments nur die Verselbständigung der kirchlichen im Rahmen der staatlichen Verwaltung auch bei den Oberbehörden bedeuten.

In dem entsprechenden Ressort-Reglement für die evangelische Kirchenverwaltung vom 29.6.1850 ⁷⁾ wurde bestimmt, daß eine neue kirchliche Oberbehörde, der Evangelische Oberkirchenrat, an die Stelle der mit der Leitung der inneren evangelischen Kirchensachen beauftragten Abteilung des Ministeriums der Geistlichen Angelegenheiten treten sollte. Zu seiner Zuständigkeit gehörten alle nach den Instruktionen von 1817 und 1825 sowie nach § 1 der Verordnung von 1845 den Konsistorien überwiesenen Aufgaben. Nur bis zum Inkrafttreten einer "selbständigen Kirchenverfassung", mit der nach den Worten des Königs das Kirchenre-

1) § 3 Nr. 1-6 VO v. 1845; Hintze aaO Bd. III S. 97

2) § 4 VO v. 1845 ³⁾ § 5 VO v. 1845

4) Text: Bredt, KIR. Bd. I S. 344; Huber aaO Bd. III S. 116; Hintze aaO Bd. III S. 388

5) Art. 15 Halbsatz 1 der Verf.-Urk.; Lüttgert, KIR. S. 92

6) Bredt aaO Bd. I S. 347 f.; Huber aaO Bd. III S. 116/117

7) Pr. GS. 1850 S. 344; Richter aaO S. 335 Anhang 1

giment in die rechten Hände zurückgegeben werden sollte ¹⁾, war nach § 3 des Ressort-Reglements der Minister der Geistlichen Angelegenheiten für die obere Leitung und Verwaltung der noch den Bezirksregierungen übertragenen äußeren Belange der evangelischen Kirchen zuständig. In den zum gemeinschaftlichen Ressort der Konsistorien und Regierungen gehörenden Sachen, desgleichen bei der Verwendung von Überschüssen aus der kirchlichen Vermögensverwaltung, bei Angelegenheiten des landesherrlichen Patronats und der Bewilligung von Unterstützungen an Geistliche aus staatlichen Fonds sollten der Minister der Geistlichen Angelegenheiten und der Evangelische Oberkirchenrat bis auf weiteres zusammenwirken ²⁾.

Da es jedoch infolge der auf die Revolutionsbewegung folgenden Restauration nicht zu der geplanten Kirchenverfassung kam, blieben die aufgezählten Kompetenzen nicht nur vorübergehend bei den allgemeinen Staatsbehörden.

Die Synoden in Westfalen und am Niederrhein hatten ihre Hoffnung erneut auf die Aussage der Verfassungsurkunde hinsichtlich einer durchgehenden selbständigen Kirchenverwaltung gesetzt und machten entsprechende Vorschläge, insbesondere in Bezug auf eine Gesetzgebungsgewalt der Synoden, die jedoch vom Berliner Hof als zu weitgehend abgelehnt wurden ³⁾. Gleichwohl wurde von beiden Provinzialsynoden ein neuer Kirchenordnungsentwurf beraten, der zwar nicht mehr den reinen Presbyterialismus vertrat, sondern die landesherrliche Kirchengewalt und eine zentrale Oberbehörde, die jedoch "auf dem Vertrauen der Synoden ruhen" sollte, sowie die Konsistorien anerkannte ⁴⁾. Neben den Staatsbehörden sollten aber gleichberechtigt die Provinzialsynoden und später eine Landessynode stehen. Endgültige Gestalt gewannen diese Vorschläge in dem Elberfelder Revisionsentwurf von 1851 ⁵⁾. Dieser wurde trotz Fürsprache seitens der Konsistorien und des Oberkirchenrats vom König rundweg abgelehnt, soweit er den bisherigen Rechten des landesherrlichen

1) Huber aaO Bd. III S. 175; Hintze aaO Bd. III S. 96; Schoeps in: Staat u. Kirche S. 154

2) § 5 Reglement v. 1850

3) Iüttgert, Kir. S. 93; Danielsmeyer aaO S. 122/123

4) Dagegen die Kreissyn. v. Elberfeld u. Iennep: Iüttgert aaO S. 95 f.

5) Wie zuvor S. 97; Danielsmeyer aaO S. 124/125

Kirchenregiments entgegenstehe ¹⁾).

So enthielten die Zusätze zur rheinisch-westfälischen Kirchenordnung vom 25.8.1853, die aufgrund einer Kabinetts-Ordre eingefügt wurden ²⁾, keine wirkliche Neuerung, sondern nur einzelne Abänderungen von untergeordneter Bedeutung. Der Kernpunkt der erstrebten Verbesserungen, die selbständige Kirchenverwaltung und eine Stärkung der synodalen Befugnisse, fand nur in einem unverbindlichen Zusatz zu § 148 der Kirchenordnung seinen Niederschlag: "Über die Ressortverhältnisse der mit der Ausübung des landesherrlichen Kirchenregiments beauftragten evangelischen Kirchenbehörden und der Staatsbehörden in Kirchensachen entscheiden die darüber ergangenen und künftig ergehenden ... Verordnungen."

Bis 1875 ist es bei dieser Ankündigung geblieben.

3) Der Abschnitt von 1876 bis 1918

Die Verfassungsänderungen in diesem Zeitraum brachten einmal die Verselbständigung der kirchlichen Verwaltung im Rahmen der staatlichen zum Abschluß, zum anderen einen erheblichen Bedeutungsanstieg des synodalen Verfassungselements.

Bereits 1873 war in den östlichen Provinzen Preußens die Kirchengemeinde- und Synodalordnung ³⁾ eingeführt worden, die den dortigen, seit 1861 bestehenden Synoden teilweise mehr Rechte einräumte als den westlichen und im übrigen den Grundzügen der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung nahe verwandt war. Ferner kam es, nachdem schon 1846 ein erster Versuch mit einer preußischen Generalsynode gemacht worden war ⁴⁾, schließlich auf fortgesetztes Drängen der meisten westlichen Provinzial- und Kreissynoden ⁵⁾ am 20.1.1876 zur Einführung der General-Synodalordnung, womit der synodale Aufbau auf allen Stufen der preußischen Landeskirche vollendet war ⁶⁾.

Zu den Mitgliedern der Generalsynode zählten unter anderen die General-Superintendenten aller Provinzen und dreißig vom König

1) Danielismeyer aaO.

2) Text: Müller, RWKO v. 1835/1853; Lüttgert aaO S. 99 Anm. 1

3) Pr. GS. 1873 S. 418; Lüttgert aaO S. 106, 140

4) Huber aaO Bd. II S. 280 f.

5) Lüttgert aaO S. 141, 145

6) Pr. GS. 1876 S. 7; Richter, RWKO S. 361

zu ernennende Synodale ¹⁾. Bei den Versammlungen war der Präsident des Oberkirchenrats als "königlicher Kommissar zur Wahrnehmung der Zuständigkeiten des obersten Kirchenregiments" anwesend. Er war befugt, jederzeit das Wort zu ergreifen und Anträge zu stellen. Auch der Ressortminister war zur Teilnahme berechtigt ²⁾. Somit war für einen gewichtigen Einfluß seitens des Landesherrn gesorgt. Die Generalsynode hatte "mit dem Kirchenregiment des Königs der Erhaltung und dem Wachstum der Landeskirche zu dienen" und unter anderem auf die Innehaltung der bestehenden Kirchenordnung bei der Tätigkeit der Verwaltung zu achten ³⁾. Sie stand also - zumindest dem Wortlaut der General-Synodalordnung nach - in ihren Kontrollfunktionen den Berliner Oberbehörden gleich.

In der kirchlichen Gesetzgebung waren die Zuständigkeiten künftig folgendermaßen verteilt: Die Generalsynode hatte das Recht, landeskirchliche Gesetze vorzuschlagen ⁴⁾. Diese wurden wie bisher vom König, kraft seiner Stellung als Träger des Kirchenregiments, erlassen und von dem Präsidenten des Oberkirchenrats zur Beglaubigung mitunterzeichnet. Sie bedurften dann noch der Zustimmung der Generalsynode. Außerdem war eine Erklärung des Ministers der Geistlichen Angelegenheiten darüber herbeizuführen, ob gegen den Erlaß des Gesetzes von Staats wegen etwas zu erinnern sei. Das Kirchengesetz trat schließlich durch Verkündung in dem unter Verantwortung des Oberkirchenrats erscheinenden kirchlichen Gesetz- und Verordnungsblatt in Kraft.

Die ausschließlich landeskirchliche Gesetzgebung war weitgespannt und stellte ein wirkungsvolles Mittel der von der Staatsgewalt gewollten Zentralisierung dar; sie erstreckte sich auf folgende Gebiete ⁵⁾: Die Regelung der kirchlichen Lehrfreiheit; die Ordinationsverpflichtung der Geistlichen; die Agendennormen für den allgemeinen landeskirchlichen Gebrauch; die Einführung oder Abschaffung kirchlicher Feiertage; Änderungen der Kirchenverfassung, die das konsistoriale Element betrafen; die Kirchen-

1) § 2 Nr. 3 u. 4 GenSynO.

2) § 26 GenSynO.

3) § 5 GenSynO.; Bredt, Kir. Bd.I S. 426, Bd.II S. 728, 736

4) § 6 GenSynO.

5) § 7 GenSynO.

zucht und Disziplinargewalt über Geistliche und andere Kirchendiener; die kirchlichen Erfordernisse der Anstellungsfähigkeit und die Grundsätze der Besetzung von geistlichen Ämtern; endlich die kirchlichen Bedingungen der Trauung. Aus diesem Katalog ist die erhebliche Bedeutung des genannten Gesetzgebungsrechts ersichtlich.

Für die Rheinprovinz und die Provinz Westfalen galt allerdings eine Sonderregelung ¹⁾: Die rheinisch-westfälische Kirchenordnung konnte wie bisher nur durch Beschluß der Provinzialsynoden, der seinerseits der Bestätigung der Kirchenbehörden bedurfte, geändert werden. Landeskirchliche Vorschriften dagegen, die die provinziale Kirchenordnung gegen den Willen der beiden Provinzialsynoden ändern würden, sollten für die Westprovinzen keine Geltung erlangen.

Im Bereich des kirchlichen Vermögensrechts hatte die Generalsynode ein Kontrollrecht über die vom Oberkirchenrat verwalteten kirchlichen Fonds und sonstigen Einnahmen, und sie bestimmte die Grundsätze für deren Verwendung mit ²⁾. Anordnungen des staatlichen Kirchenregiments wegen landeskirchlicher Kollekten bedurften nun ebenfalls der Zustimmung der Generalsynode ³⁾. Allgemein hatte diese das Recht zu Anträgen und Beschwerden hinsichtlich der Tätigkeit der Kirchenbehörden ⁴⁾.

Neu und bedeutsam war die Einführung eines General-Synodalvorstands als selbständiges Kollegium mit eigenen Aufgaben ⁵⁾. Ein solches Organ war von den rheinisch-westfälischen Synoden - anknüpfend an das aus dem Moderamen hervorgegangene und bis zur nächsten Synode im Amt bleibende reformierte Collegium qualificatum ⁶⁾ - schon lange gefordert und von preußischer Seite erstmals in der Kirchengemeinde- und Synodalordnung von 1873 verwirklicht worden. In der Hauptsache vertrat der Synodalvorstand die nicht versammelte Synode bei der Zustimmung zu unaufschiebbaren Erlassen der Kirchenbehörden, die jedoch noch der Genehmigung der nächsten Versammlung der Generalsynode bedurften. Daneben hatte er das Recht, Anträge auf Beseitigung von Mängeln bei der kirchlichen Gesetzgebung und Verwaltung an den Oberkir-

1) § 10 GenSynO.

2) § 11 GenSynO.

3) § 13 GenSynO.

4) §§ 16, 17 GenSynO.

5) § 34 GenSynO.; Bredt, KIR. Bd. I S. 434 ff.

6) Bredt, Verf. S. 198; s.o. S. 27

chenrat zu richten. Außerdem nahmen seine Mitglieder an bestimmten Beratungen des Evangelischen Oberkirchenrats mit vollem Stimmrecht teil ¹⁾. Es handelte sich dabei um Berufungsverfahren in Lehrstreitigkeiten, die Feststellung der der Generalsynode vorzulegenden Gesetzentwürfe, Vorschläge für die Besetzung von Generalsuperintendentenstellen sowie vermögensrechtliche und sonstige wichtige Angelegenheiten der kirchlichen Zentralverwaltung.

Eine abschließende Neuregelung der Zuständigkeiten zwischen Staats- und Kirchenbehörden innerhalb des staatlichen Verwaltungsapparats erfolgte in dem Gesetz betreffend die evangelische Kirchenverfassung in den acht älteren Provinzen der Monarchie vom 3.6.1876 ²⁾. Nach dessen Artikel 21 in Verbindung mit einer Verordnung vom 5.9.1877 ³⁾ ging mit Wirkung vom 1.10.1877 die Verwaltung auch der Angelegenheiten der evangelischen Landeskirche, die noch von dem Fachminister und den Bezirksregierungen betreut wurden ⁴⁾, auf den Oberkirchenrat und die Konsistorien über. Von dem Zuständigkeitswechsel war vor allem die Vermögensaufsicht betroffen, für die in der Folgezeit das Kirchengesetz betreffend die kirchliche Aufsicht über die Vermögensverwaltung der Kirchengemeinden durch die Kirchenbehörden erging ⁵⁾.

Den reinen Staatsbehörden verblieb danach nur noch: Die Bearbeitung der königlichen Patronatsrechte und die kirchlichen Angelegenheiten bei Militär- und öffentlichen Anstaltsgemeinden als letzte geistliche Zuständigkeiten; ferner die Wahrnehmung der polizeilichen Maßnahmen zur Aufrechterhaltung der äußeren kirchlichen Ordnung; die Regelung streitiger Bausachen; die Beitreibung kirchlicher Abgaben; die Mitwirkung bei der Veränderung und Neubildung von Pfarrbezirken sowie die Mitwirkung bei der Besetzung kirchenregimentlicher Ämter ⁶⁾. Daneben behielt sich der Staat in einer Reihe von wichtigen Geschäften, besonders in der Vermögensverwaltung, die Genehmigung als Wirksam-

1) § 36 GenSynO.

2) Pr. GS. 1876 S. 125; Richter, RWKO S. 354

3) Pr. GS. 1877 S. 215; Richter aaO S. 357 Anm. 10

4) S.o. S. 152/153, 153/154

5) KiG. v. 18.7.1892: KGBI. 1893 S.9; Richter aaO S. 354

6) Art. 22,23 KiVerfass.-Gesetz v. 1876

keitserfordernis vor, so bei Grundstücksgeschäften, bei der Veräußerung von Gegenständen mit geschichtlichem, wissenschaftlichem oder künstlerischem Wert, bei Anleihen, bei der Veränderung von Amtsgebührentaxen, der Errichtung neuer kirchlicher Gebäude, der Anlegung von Friedhöfen und der Abhaltung von öffentlichen Sammlungen ¹⁾. Außerdem hatten die Staatsbehörden die kirchliche Vermögensverwaltung auf das Vorliegen von Verstößen gegen allgemeine Gesetze zu überprüfen. Hier war der Klageweg zum Oberverwaltungsgericht gegeben ²⁾.

Staatliche Aufsichtsbehörden im Sinne dieser Artikel waren gemäß Verordnung vom 9.9.1876 ³⁾ der Minister der Geistlichen Angelegenheiten, der Oberpräsident der Provinz und der zuständige Regierungspräsident, je nach Bedeutung der Sache.

Nach diesen Bestimmungen, mit der im großen und ganzen eine Scheidung der eigentlichen kirchlichen Verwaltungssachen von den staatlichen Aufsichtssachen und eine konsequente Aufteilung auf die verschiedenen Behörden vollzogen war, kann man erstmals von dem Oberkirchenrat und den Konsistorien als einzigen kirchlichen Behörden im Gegensatz zu den allgemeinen Staatsbehörden sprechen. Da die kirchlichen Behörden dem König in seiner Eigenschaft als "Träger des landesherrlichen Kirchenregiments" ⁴⁾ - was als Annex zu seiner Stellung als Staatssouverän aufgefaßt wurde - unterstanden, sind sie als besondere, eigenständige staatliche Behörden anzusehen ⁵⁾. Andererseits ist für ihren Status bezeichnend, daß ihre Beamten bis 1918 Staatsbeamte waren ⁶⁾. Mit der 1876 vorgenommenen Scheidung war eine Selbständigkeit der kirchlichen Verwaltung erreicht, wie sie unter dem preußischen König größer nicht möglich war ⁷⁾.

Im Bereich der Westprovinzen erfolgte auf Drängen der Synoden eine Änderung der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung durch das Kirchengesetz vom 27.4.1891 ⁸⁾, womit neben anderem die An-

1) Art. 24 KVerfG. v. 1876

2) Art. 27 KVerfG.

3) Richter, RWKO S. 360

4) S. den Erlaß v. 20.1.1876: Pr. GS. 1876 S. 7

5) Schoen, KiR. Bd.I S.229; Deumling, Kons. in der apU S.12,15,

6) Bredt, KiR. Bd.III S. 431; Mikat aaO S. 33

7) Schoen aaO Bd. I S. 244; Lüttgert, KiR. S. 145

8) KGVBl. 1891 S. 18; Lüttgert aaO S. 114/115

gleichung an die Ordnung der östlichen Provinzen in einem wesentlichen Punkte erreicht wurde. § 49 der RWKO wurde - entsprechend § 65 Absatz 3 der Kirchengemeinde- und Synodalordnung - dahin ergänzt, daß den Provinzialsynoden eine ständige Teilnahme an der kirchlichen provinziellen Gesetzgebung eingeräumt wurde. Künftig bedurften alle Kirchengesetze für die beiden Westprovinzen der Zustimmung der Provinzialsynoden, auch wenn die Kirchenordnung selbst nicht abgeändert wurde ¹⁾.

Die zweite Angleichung von Bedeutung erfolgte durch die Synodalbeschlüsse und das Kirchengesetz vom 1.7.1893 ²⁾: Der Provinzialsynodalvorstand wurde um den Synodalschriftführer (Scriba) und um zwei Älteste erweitert und erhielt durch § 50 a der Kirchenordnung zusätzliche Befugnisse als Kollegium. Besonders wesentlich war die Teilnahme an wichtigen Geschäften des Konsistoriums, entsprechend der Regelung in der Generalsynodalordnung, etwa bei Beschwerden über die Entlassung von Gemeindeältesten, bei Streitigkeiten über die Lehrmeinungen von Geistlichen und Kandidaten und bei anderen den innerkirchlichen Bereich berührenden Sachen. Das war der Anfang einer dauernden institutionellen Verbindung zwischen dem Konsistorium und einem Organ der Provinzialsynode, die in der weiteren Verfassungsentwicklung noch bedeutsam wurde ³⁾.

Weitere Textänderungen führten zur Revision und Neufassung der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung im Jahre 1908 ⁴⁾. Bei dieser Gelegenheit wurde der § 148 über die Staatsaufsicht gestrichen, weil er den Verhältnissen nicht mehr entsprach. Allgemein lag nun mehr Gewicht in rechtlicher und tatsächlicher Hinsicht bei den Provinzialsynoden und ihren Organen. Diese nutzten ihre Befugnisse voll aus und beschlossen zum Beispiel gemäß § 147 der Kirchenordnung Verwaltungsordnungen, die von den Kirchenbehörden auch bestätigt wurden und weitgehende Selbstverwaltung auf dem Gebiet der Vermögensverwaltung brachten ⁵⁾.

Im übrigen war nach wie vor das landesherrliche Kirchenregiment

1) S.o. S. 148/149, 157

2) KGVBl. 1893 S. 103; Lüttgert, KIR. S. 117/118 mit Anm. 1

3) S. Lüttgert aaO S. 118

4) KGVBl. 1908 S. 41; Richter, RWKO S. 1

5) Rheinland: VerwO. v. 1888/1902, s. Lüttgert aaO S.471 Anm.3;
Westf.: VerwO. v. 1884/1902: Richter aaO S. 564

mit seinen Organen dominierend ¹⁾. Demgegenüber mußten sich die Synoden im provinzialen wie im Bereich der Landeskirche auf die erwähnten Mitverwaltungsrechte beschränken und das Erfordernis der behördlichen Genehmigung bei allen eigenen Entschlüssen hinnehmen. Auch in diesem Punkte war bis 1918 nicht mehr zu erreichen.

E. Die Zeit nach 1918

1) 1919 bis 1932

a) Allgemeine und staatskirchenrechtliche Grundlagen

Das Ende der Monarchie in Deutschland und den einzelnen Bundesstaaten sowie die Einführung der republikanischen Staatsform erforderten auch im staatskirchenrechtlichen und kirchenverfassungsmäßigen Bereich neue Überlegungen und Entscheidungen.

Staatskirchenrechtlich sind die für alle deutschen Länder verbindlichen Normen in der Weimarer Verfassung, besonders in den Artikeln 137 und 138, niedergelegt worden. Der Satz: "Es besteht keine Staatskirche" (Artikel 137 Absatz 1), zeigt die Abkehr vom bisherigen Landeskirchentum und die Beseitigung des landesherrlichen Kirchenregiments an ²⁾. Der Staat wollte nicht mehr in der Bindung an eine oder mehrere religiöse Bekenntnisrichtungen existieren, sondern er wollte weltanschaulich neutral handeln und gegenüber den "Religionsgesellschaften" nur die allgemeine Aufsicht ausüben. Im Rahmen dessen sollten die Kirchen und Religionsgemeinschaften ihre Angelegenheiten selbständig verwalten (Artikel 137 Absatz 3 WRV).

Entgegen dem Wortlaut des Artikels 137 beschränkten sich die staatlichen Kräfte aber nicht auf die rein gesetzliche Aufsicht gegenüber den Kirchen wie bei anderen Gesellschaften. Nach allgemeiner Auffassung ³⁾ galt auch unter der Weimarer Reichsver-

1) Rieker aaO S. 461 f.

2) Forsthoff aaO S. 180; Dahm aaO S. 478; Bauer, Verhältnis von Staat u. Kirche in NW, S. 106 mit weiteren Nachweisen

3) Bauer aaO. mit zahlreichen Nachweisen; Bredt, KIR. Bd. II S. 150; Huber aaO Bd. I S. 60/61

fassung weiterhin ein System der Staatskirchenhoheit fort. Danach gab es zwar keine staatliche Einmischung in innerkirchliche Angelegenheiten mehr, aber wie bisher Entscheidungen und staatliche Aufsicht auf dem Gebiet der iura circa sacra. Die Trennung zwischen Staat und Kirche war also keineswegs so rein durchgeführt und wurde keineswegs so befolgt, wie aus dem Wortlaut des Artikels 137 Absatz 1 geschlossen werden könnte. Denn bei diesem handelte es sich nur um einen programmatischen Grundsatz, der die vorhandenen Staats- oder Landeskirchen in ihrem Bestand und in ihren Beziehungen zu der staatlichen Gewalt nicht unmittelbar antastete ¹⁾. Bezeichnenderweise fehlte einmal eine allgemein verbindliche Verfassungsbestimmung, daß früheres entgegenstehendes Landesrecht für ungültig erklärt werde. Zum anderen war die Durchführung der Verfassungsgrundsätze schlechthin der Landesgesetzgebung überlassen ²⁾. In den praktischen Auswirkungen sind die kirchenpolitischen Artikel der Weimarer Verfassung also über ein Programm nicht hinausgekommen. Die Entwicklung und das künftige Schwergewicht auf diesem Gebiet lagen damit bei den Ländern.

Im innerkirchlichen Bereich hatte der staatliche Zusammenbruch kaum weniger schwerwiegende Folgen. Der Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments bedeutete für die evangelischen Landeskirchen den Verlust der Leitungsspitze. Davon abgesehen existierten die Kirchen zunächst in der bisherigen Form weiter, also auf allen Stufen mit den alten Organen; selbst der preußische Oberkirchenrat amtierte fort. Natürlich waren dieser und die Konsistorien nun bereits faktisch das, was sie nach Inkrafttreten der neuen Kirchenverfassung auch de iure wurden: echte Kirchenbehörden, die nicht mehr mit Staats-, sondern mit Kirchenbeamten besetzt waren.

Die wichtigste Verfassungsfrage, die sich nach dem Ende der Monarchie in Preußen wie in den anderen deutschen Ländern stellte, war die nach einem Nachfolger des Königs als Träger des Kirchenregiments ³⁾. Wer sollte in Zukunft die oberste Kirchenleitung

1) Schoen, VerfR. S. 4, 22; Brecht, KiR. Bd. II S. 140

2) Art. 137 Abs.8 WRV; Forsthoff aaO S. 181; Schoen aaO.

3) Schoen aaO S. 1; Brecht aaO Bd. III S. 70

innehaben und wie sollte die Verfassungsstruktur, insbesondere auf der Ebene der Landeskirche, aussehen? Ferner war zu klären, wer überhaupt über diese Fragen zu befinden hatte, der Staat oder kirchliche Gremien oder beide zusammen.

Die Untersuchung der Vorgänge in Preußen ist für den niederrheinischen Raum und für Westfalen deshalb von unmittelbarer Bedeutung, weil beide Gebiete bis 1945 weiterhin als Provinzen zum preußischen Staat gehörten.

b) Entstehung und Inhalt der neuen Kirchenverfassung in Preußen

Als eine ihrer ersten Maßnahmen beschloß die verfassungsgebende Preußische Landesversammlung in dem Gesetz zur vorläufigen Ordnung der Staatsgewalt in Preußen vom 20.3.1919 ¹⁾ unter § 5 : "Die Rechte des Königs als Träger des landesherrlichen Kirchenregiments ... gehen bis zum Erlaß der künftigen Verfassung auf drei von der Staatsregierung zu bestimmende Staatsminister evangelischen Glaubens über ...". Diese Regelung, die wörtlich in Artikel 82 Absatz 2 der preußischen Verfassung vom 30.11.1920 wiederkehrt ²⁾, entstammte ganz dem Denken in althergebrachten Bahnen und stand im Widerspruch zu der in der Reichsverfassung verankerten Trennung von Kirche und Staat, zumindest was den innerkirchlichen Bereich anbetraf. Hier wurde deutlich, daß die Mehrheit der staatstragenden Kräfte in Preußen auch nach 1918 nicht daran dachte, die Kirchenleitungsrechte aufzugeben. Ob die genannte Bestimmung jedoch eine Verschlechterung gegenüber dem Zustand vor 1918 und ein Rückfall in die Zeit der "Staatskirche im eigentlichsten Sinne des Wortes" bedeutete, wie in der Literatur behauptet wird ³⁾, muß bezweifelt werden, da ja das Ministerkollegium keine weiteren Rechte als die übernommen haben sollte. Gleichwohl erhob sich Widerspruch von kirchlicher Seite gegen die preußischen Verfassungsnormen. Erstaunlich hieran ist, daß der Protest nicht nur von liberalen Gruppen und Kreisen innerhalb der Kirche ausging, sondern daß sogar

1) Pr. GS. 1919 S. 53; Bredt, KIR. Bd. II S. 24/25

2) S. Bredt aaO Bd. II S. 171 f., Bd. III S. 42

3) Schoen, VerFR. S. 2,3

der Oberkirchenrat und der Generalsynodalvorstand im März und April 1919 bei der Staatsregierung förmlich Verwahrung einlegten. Dies war ein Zeichen für die sich langsam durchsetzende Auffassung, daß die Kirchen ihre eigenen Angelegenheiten selbst regeln sollten ¹⁾. Die preußische Regierung, die selbst den Vorstoß der verfassunggebenden Landesversammlung als zu weitgehend ansah, verwies auf den provisorischen Charakter der Regelung. Man einigte sich schließlich dahin, daß die vorläufige Leitungsbefugnis der drei Staatsminister bereits mit dem Zusammentreten der verfassunggebenden Kirchenversammlung enden sollte ²⁾.

Zum Zwecke der Feststellung einer neuen Kirchenverfassung durch die erwähnte Kirchenversammlung beriefen im Jahre 1920 Oberkirchenrat und Generalsynodalvorstand, zusammen mit den drei zu Trägern des Kirchenregiments ernannten Staatsministern, eine außerordentliche Tagung der preußischen Generalsynode ein. Auf dieser Tagung wurden drei Kirchengesetze verabschiedet, die zum weiteren Fortgang unerlässlich waren, und wurden durch die drei Staatsminister unter Gegenzeichnung des Oberkirchenrats ausgefertigt. Diese Handhabung entsprach voll und ganz dem Gang der kirchlichen Gesetzgebung vor 1918 ³⁾. Es handelte sich um das Kirchengesetz betreffend eine Kirchenversammlung zur Feststellung der künftigen Kirchenverfassung, um das kirchliche Gemeindegewahlgesetz und um das Kirchengesetz betreffend die Ausübung des Kirchenregiments ⁴⁾. Gemäß dem letzteren ⁵⁾ sollte die Kirchenleitung am Tage des Zusammentritts der verfassunggebenden Kirchenversammlung von den drei Staatsministern auf einen neu zu bildenden Evangelischen Landeskirchenausschuß, der sich aus den Mitgliedern des Oberkirchenrats und des Generalsynodalvorstands zusammensetzte, übergehen und bis zum Inkrafttreten der endgültigen Verfassung bei diesem verbleiben. Alle drei Kirchengesetze sind, "soweit erforderlich", durch staatliches Gesetz vom 8.7.1920 ⁶⁾ bestätigt worden. Für das Kirchengesetz über

1) Schoen aaO.; Danielsmeyer aaO S. 165

2) Schoen aaO S. 3; Danielsmeyer aaO S. 166

3) S.o. S. 156

4) Schoen, VerfR. S. 5,6

5) KtG. v. 19.6.1920: Pr. GS. 1920 S. 414

6) Pr. GS. 1920 S. 401

die weitere Ausübung des Kirchenregiments war diese staatliche Genehmigung besonders notwendig, weil anders der Übergang des nach dem Gesetz vom 20.3.1919 vom Staat beanspruchten Kirchenregiments auf kirchliche Organe formell korrekt nicht vollzogen werden konnte ¹⁾. Aufgrund der genannten Gesetze wurde darauf eine verfassungsgebende preußische Kirchenversammlung gewählt, die 1921 und 1922 zur Beratung zusammentrat ²⁾.

Die am 29.9.1922 veröffentlichte Verfassungs-Urkunde für die Evangelische Kirche der Altpreußischen Union ³⁾ beruhte - kennzeichnend für den bewahrenden Geist in kirchlichen Kreisen - auf den Entwürfen des Oberkirchenrats und des Generalvorstands, die die alten Ordnungen - nämlich die rheinisch-westfälische Kirchenordnung von 1835/1908, die Kirchengemeinde- und Synodalordnung von 1873 und die Generalsynodalordnung von 1876 - als Vorbilder gewählt hatten ⁴⁾. Mit dem Festhalten an dem hergebrachten Verfassungsaufbau wurde der Gegensatz zwischen konsistorialen und synodalen Elementen auch in die Zeit nach 1918 getragen und die Auseinandersetzung über die gegenseitige Zu- oder Unterordnung fortgesetzt. Die grundsätzliche Entscheidung der preußischen Kirchenversammlung stützte sich auf die Kirchenverfassungstheorien Stahls und Emil Herrmanns aus dem 19. Jahrhundert. Hier war der Versuch unternommen worden, den Gegensatz von synodalen und konsistorialen Elementen als notwendigen Dualismus zu begreifen und durch die Schaffung organisatorischer Verbindungsglieder zu einer einheitlichen optimalen Verfassungsregelung zu kommen ⁵⁾. Von diesem Bemühen ist auch die kirchliche Verfassungsurskunde von 1922 gekennzeichnet. Ob ein solches ausgeglichenes System aber erreicht worden oder ob nicht vielmehr eine gewisse Gegensätzlichkeit der Verfassungselemente verblieben ist, erscheint fraglich.

Im einzelnen stellt sich die Struktur der evangelischen Kirche nach der Verfassungsurskunde so dar:

Gemäß dem Grundsatz, daß sich die Kirche aus der Gemeinde auf-

1) Schoen, VerfR. S. 6; Danielsmeyer aaO S. 166

2) Bredt, KIR. Bd. II S. 60 ff.

3) KGVBl. 1924 S. 59; Bredt aaO Bd. III S. 17 f.

4) Holstein S.201,205; Bredt aaO S.12; Lüttgert, VU S.13,15

5) Holstein, Grundlagen S. 189,201,205

baue (Artikel 4 Absatz 1), war eine Einteilung in die Abschnitte Kirchengemeinde, Kirchenkreis, Kirchenprovinz und (Gesamt-) Kirche vorgenommen. Ein wesentliches presbyterial-synodales Prinzip, der kirchliche Aufbau von unten nach oben, war damit erfüllt, ohne jedoch seine notwendige Entsprechung in einem durchgängigen Primat der Synoden gefunden zu haben.

Auf der Ebene des Kirchenkreises blieben die alten Organe - Kreissynode, Kreissynodalvorstand und Superintendent - erhalten; wie bisher verbanden sich in dem Amt des Superintendenten Funktionen der synodalen Selbstverwaltung und der konsistorialen Kirchenverwaltung.

Im Bereich der Kirchenprovinz standen sich nach wie vor die Provinzialsynode auf der einen Seite und Konsistorium sowie Generalsuperintendent gegenüber. Eine Verbindung zwischen diesen Organen sollte zunächst durch gegenseitige Förderung und Beratung, durch Zustimmungs- und Einspruchsrechte des einen zu den Beschlüssen des anderen erreicht werden. Zum eigentlichen Verbindungsglied war aber der neugebildete Provinzialkirchenrat bestimmt, der sich aus Mitgliedern der Provinzialsynode, dem Generalsuperintendenten und Vertretern des Konsistoriums zusammensetzte ¹⁾. Dieser Provinzialkirchenrat hatte eine seiner Wurzeln in dem alten Synodalvorstand, der aber noch ein rein synodales geschäftsführendes Gremium für die Zeit zwischen den Synodalversammlungen war ²⁾. Das wesentlich Neue an dem Provinzialkirchenrat war, daß er unter Einbeziehung von Mitgliedern des Konsistoriums eine selbständige Behörde mit eigens ihr zugewiesenen Kompetenzen war ¹⁾. Wurden früher unter der Geltung der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung die Mitglieder des Provinzial-Synodalvorstands von Fall zu Fall in bestimmten Angelegenheiten vom Konsistorium hinzugezogen, ³⁾ war es nun umgekehrt so, daß die Konsistorialräte als Mitglieder des Provinzialkirchenrats tätig wurden ⁴⁾. Damit war auf der Provinzstufe erstmalig ein echtes Zwischenstück zwischen synodalen und konsistorialen Verwaltungsorganen geschaffen worden, das beide Verfassungselemente integrierte und gerade nicht, wie Lüttgert

1) Art. 97 Verf.-Urk.

2) S.o. S. 149 u. 160

3) S.o. S. 160

4) S. Holstein aaO S. 324

meint ¹⁾, eine Zweiteilung der laufenden Kirchenverwaltung hervorrief. Diese Zweiteilung war schon vorher in dem Gegensatz Synode - Konsistorium gegeben und sollte durch die Einrichtung des Provinzialkirchenrats gerade abgebaut werden. In der Praxis ergab sich für den beabsichtigten Integrierungseffekt natürlich eine Gefahr durch die überlegene Sachkenntnis des Generalsuperintendenten und der Konsistorialräte gegenüber den Synodalen, besonders den nichtgeistlichen. Dieser Gefahr der übergroßen Einflußnahme der konsistorialen Seite, die leicht zu einer Verkehrung des Verfassungszwecks führen konnte ²⁾, galt es, auf Seiten der Synode durch sorgfältige Auswahl der Vertreter für den Provinzialkirchenrat zu wehren.

Auf landeskirchlicher Ebene blieben Generalsynode und Oberkirchenrat in ihrer bisherigen Struktur bestehen. Die Generalsynode gewann als oberstes synodales Organ durch den Wegfall des landesherrlichen Kirchenregiments erheblich an Bedeutung ³⁾. Künftig war sie in der landeskirchlichen Gesetzgebung nicht nur auf Vorschläge und die Zustimmung zu den Gesetzen beschränkt, sondern erließ die Kirchengesetze - abgesehen von bestimmten Anhör- und Widerspruchsrechten der Provinzialsynoden und der Gemeinden - allein ⁴⁾. Des weiteren wurde der Generalsynode die Befugnis eingeräumt, allgemeine Grundsätze für die kirchliche Verwaltung aufzustellen.

Neu war die Einrichtung eines Kirchensenats, der ähnlich wie auf der Stufe der Kirchenprovinz organisationsmäßig an die Stelle des bisherigen Generalsynodalvorstands trat. Als solcher war er oberste ständige Leitungsbehörde zwischen den Versammlungen der Generalsynode, gebunden an die kirchliche Verfassung und die Gesetze sowie an die von der Generalsynode erlassenen Grundsätze ⁵⁾. Aber ebenso wie der neue Provinzialkirchenrat war der Kirchensenat nicht allein synodales Organ, sondern selbständige Behörde und Verbindungsglied zwischen den synodalen und konsistorialen Verfassungselementen ⁶⁾. Demgemäß gehörten ihm an:

1) In: VerfUrk. S. 163

2) Holstein, Grundlagen S. 325

3) Bredt, Kir. Bd.III S.209; Schoen, VerfR. S. 126 ff.

4) S.o. S. 156; Art. 110,114-116 VerfUrk.

5) Art.126 VU.; Schoen aaO S.138,140 ff.; Bredt aaO S.217

6) Schoen aaO S. 141; Holstein aaO S. 335

Der Präses der Generalsynode und seine beiden Stellvertreter, die Vorsitzenden der Provinzialkirchenräte, zehn weitere Mitglieder der Generalsynode, der Präsident und vier Mitglieder des Oberkirchenrats, schließlich die Vorsitzenden der Konsistorien ¹⁾ - also Vertreter aller kirchlichen Organe, der synodalen und konsistorialen, Geistliche und Nichtgeistliche. Den Vorsitz führte in der Regel der Präses der Generalsynode; möglich war aber auch die Berufung eines besonderen Präsidenten des Kirchensenats ²⁾. An Aufgaben standen dem Kirchensenat unter anderem zu die Ausführung der Beschlüsse der Generalsynode und die Verkündung der Kirchengesetze, das Disziplinarrecht über die Kirchenbeamten, das Wahlrecht bei den Mitgliedern des Oberkirchenrats, der Provinzialkonsistorien und bei den General-Superintendenten sowie das bedeutsame Notverordnungsrecht in unaufschiebbaren Angelegenheiten ³⁾.

Durch die Einführung des Kirchensenats wurden zwangsläufig die Befugnisse des Oberkirchenrats, der früheren alleinigen Zentralbehörde, eingeschränkt. Zwar war es nicht so, daß dieser nun lediglich auf die laufende weisungsgebundene Verwaltung verwiesen wurde; denn er "leitete und verwaltete die inneren und äußeren Angelegenheiten der Kirche", wobei er in allen Fällen einschließlich der kirchlichen Aufsicht zuständig war, in denen nichts anderes vorgeschrieben war ⁴⁾. Der Oberkirchenrat war aber nur tätig "nach Maßgabe der Verfassung, der kirchlichen Gesetze und der vom Kirchensenat in den Grenzen seiner Zuständigkeit gegebenen Anweisungen" ⁴⁾; hinsichtlich der eigenen Zuständigkeiten hatte der Kirchensenat also ein Weisungsrecht gegenüber dem Oberkirchenrat.

Danach könnte der Eindruck entstehen, als ob gemäß der Verfassungsurkunde von 1922 die oberste Kirchengewalt der Generalsynode zustände und der Kirchensenat von dieser und der Oberkirchenrat wiederum vom Kirchensenat abhängig sei ⁵⁾. Dies ent-

1) Art. 128 Verf.-Urk.

2) Art. 129 Absatz 1 u. 2 VerfUrk.

3) Art. 126 Abs. 2 VerfUrk.; Schoen, VerfR. S. 314

4) Art. 131 VerfUrk.; Bredt, KiR. Bd. III S. 85/86;
Schoen aaO S. 150

5) So allerdings Schoen, VerfR. S. 55, 127 ff., KiR. Bd. I
S. 445 f.; Bredt aaO Bd. III S. 209, 217, 221

spricht jedoch nicht dem wahren Sinn der Verfassung und der geübten Verfassungswirklichkeit. Holstein ¹⁾ weist überzeugend darauf hin, daß in Artikel 126 wohl eine Bindung des Kirchensenats an Verfassung, Gesetze und die Grundsätze der Generalsynode normiert sei, nicht aber eine alle Selbständigkeit ausschließende Überordnung der Generalsynode. Die Eigenverantwortlichkeit des Kirchensenats als selbständiges Verfassungsorgan sollte nicht beseitigt, sondern nur gebunden werden, erstmals auch an die Grundsatzbeschlüsse der damit bedeutsamer gewordenen Generalsynode. Diese war ihrerseits mit Bedacht auf das Recht, allgemeine Grundsätze der Verwaltung aufzustellen, beschränkt worden. Ähnliches galt von dem Verhältnis des Kirchensenats zum Oberkirchenrat, dessen Selbständigkeit ebenfalls nicht völlig aufgehoben werden sollte. Hier ist jedoch die Bindung an den Kirchensenat stärker, weil die Verfassungsurkunde in Artikel 131 von Anweisungen und nicht nur von Grundsätzen spricht. In der Praxis wurde das dadurch wieder ausgeglichen, daß der Oberkirchenrat durch die Beteiligung seiner führenden Persönlichkeiten am Kirchensenat einen maßgeblichen Einfluß auf diesen ausübte.

Obwohl die verfassungsmäßige Stellung der Generalsynode also erheblich verstärkt wurde, konnte sich der Verfassungsgeber von 1922 nicht zu einer eindeutig synodalen Lösung zugunsten der Generalsynode als einzigem obersten Leitungsorgan entschließen. Ausgehend von dem Gedanken eines notwendigen Dualismus der synodalen und konsistorialen Verfassungselemente und im Bemühen darum, eine optimale Verbindung zwischen beiden zu schaffen, sah er alle drei landeskirchlichen Organe als Nachfolger des landesherrlichen Kirchenregiments an ²⁾. Ein deutlicher Hinweis darauf findet sich in Artikel 126 der Verfassungsurkunde, wo es über den Kirchensenat heißt: "Auf ihn gehen, soweit nichts anderes bestimmt ist, die Befugnisse über, die nach bisherigem Recht dem König als Träger des landesherrlichen Kirchenregiments zustanden."

Bei dieser eine klare Entscheidung zugunsten eines konsequent synodalen Verfassungstyps umgehenden Regelung war naturgemäß

1) AaO S. 336/337

2) S.O. S. 165; Holstein aaO S. 205 und auch so Schoen aaO S. 155, entgegen den anderen o.s. Zitatstellen

die Möglichkeit von Gegensätzen und Kompetenzstreitigkeiten nach wie vor gegeben. Zum anderen wurde die schon in der Verfassung nicht vollständig ausgebaute Vorrangstellung der Synoden durch das faktische Gewicht der Konsistorialbehörden wieder wettgemacht.

Der Wandel in der innerkirchlichen Struktur war nach 1918 also keineswegs so grundlegend, wie man dies hätte erwarten können. Das Bewußtsein der Entfaltung der kirchlichen Selbstverwaltung von unten her und des Vorrangs der Synoden auf allen Stufen war noch nicht genügend entwickelt. Aufgrund der konservativen Haltung der maßgeblichen kirchlichen Kreise wurde den regimentlichen konsistorialen Organen in der Verfassungsurkunde und noch mehr faktisch eine bedeutende Rolle eingeräumt. Die Kritik, daß die überkommene landesherrliche Kirchenadministration nach 1918 noch in allen Kennzeichen vorhanden gewesen sei ¹⁾, hat daher sehr wohl eine Berechtigung.

Für die Kirchen der Rheinprovinz und Westfalens wurde durch Artikel 161 Absatz 1 der Verfassungsurkunde von 1922 das hergebrachte Sonderrecht anerkannt, soweit es sich auf die Abschnitte Kirchengemeinde, Kirchenkreis und Provinzialsynode erstreckte. Im übrigen war auch für die Westprovinzen die Verfassungsurkunde bindend. Die neugefaßte rheinisch-westfälische Kirchenordnung vom 6.11.1923 ²⁾ glied sich jedoch der allgemeinen Kirchenverfassung stark an, so daß kaum noch Unterschiede bestanden ³⁾.

Eine beachtliche Abweichung findet sich allerdings in der Berufsart des Superintendenten: Nach Artikel 78 der Verfassungsurkunde erfolgte die Ernennung durch den Provinzialkirchenrat auf Vorschlag des General-Superintendenten, während er nach § 47 Absatz 2 RWKO von der Kreissynode gewählt wurde, jedoch nur nach Bestätigung durch den Kirchensenat. In der Regelung der Verfassungsurkunde kommt deutlich die Tradition der Ostprovinzen zum Ausdruck, wo bis 1918 der König die Superintendenten auf Lebenszeit ernannt hatte und die dort immer aufsichtführenden Kirchenverwaltungsbeamten und nicht Beauftragte der Synoden

1) Harbsmeyer in: Theolog. Existenz Nr. 129 S. 24

2) KGVBl. 1924 S. 165

3) Jüttger, VII S.247; Schoen aaO S.14 f.; Bredt, KiR Bd.III S. 18 f., 169 f.

gewesen waren ¹⁾.

Weiterhin wurde eine Ausnahme von dem an sich bindenden Artikel 104 Absatz 2 Verfassungsurkunde über den Vorsitz im Konsistorium - der danach dem General-Superintendenten zustand - durch Artikel 162 für die Rheinprovinz und Westfalen gestattet. Demzufolge konnte dort der Vorsitz im Konsistorium einem rechtskundigen Präsidenten übertragen werden. Diese Regelung wurde zugelassen, um Reibungen zwischen dem Präses der Provinzialsynode und dem General-Superintendenten zu vermeiden und - getreu dem presbyterialen Erbe - ein Überwiegen des geistlichen Amtes in der Leitung der Kirchenprovinz zu verhindern ²⁾.

c) Die staatliche Bestätigung der preußischen Kirchenverfassung und die staatlichen Vorbehalte

Um sich gegenüber der staatlichen Gewalt abzugrenzen und um die kirchliche Selbständigkeit zu betonen, war in Artikel 1 der kirchlichen Verfassungsurkunde grundlegend bestimmt worden: "Die Kirchengewalt steht ausschließlich der Kirche zu." Mit diesem programmatischen Satz allein war das Problem der Scheidung vom Staat aber nicht gelöst.

Um die Übertragung des Kirchenregiments auf die kirchlichen Organe förmlich zu vollziehen und entgegenstehendes Staatsrecht aufzuheben, ferner um auf den verschiedenen Sachgebieten die weiterhin für erforderlich erachtete staatliche Anerkennung und Zustimmung festzulegen, wurde am 8.4.1924 das preußische Staatsgesetz betreffend die Kirchenverfassungen der Evangelischen Landeskirchen erlassen ³⁾. Darin wurden folgende Bestimmungen getroffen:

Die Staatsgesetze, nach denen Änderungen früherer Kirchengesetze einer staatlichen Genehmigung bedurften, wurden aufgehoben ⁴⁾. Kirchliche Gesetze und Satzungen waren vor der Verkündung dem für die geistlichen Angelegenheiten zuständigen Minister zur Prüfung sowohl der Verfassungsmäßigkeit als darüber hinaus etwa-

1) Bredt, KIR. Bd. III S. 170 f.; Schoen, VerFR. S. 185 f.

2) Lüttgert, VerfURk. S. 250

3) Pr. GS. 1924 S. 221; Bredt aaO Bd. III S. 42 ff.;
Schoen aaO S. 10/11, 33 ff., 49

4) Art. 1 Abs. 1 StaatsG. v. 1924

iger staatlicher Mitwirkung oder der Ordnungsmäßigkeit bei Vermögensverwaltungs- und Kirchensteuersachen vorzulegen ¹⁾.

Staatlicher Genehmigung bedurften nach wie vor die Neubildung und Veränderung von Kirchengemeinden und kirchlichen Verbänden sowie die damit verbundenen Vermögensauseinandersetzungen ²⁾, wichtigere Verfügungen über Gegenstände von Wert und sonstiges Vermögen wie auch Höhe und Verteilungsmaßstab der kirchlichen Umlagen ³⁾. Im kirchlichen Steuerwesen blieb die staatliche Mitwirkung wie bisher bestehen ⁴⁾. Nach Artikel 10 des Gesetzes war der Staat weiterhin berechtigt, in die kirchliche Vermögensverwaltung Einsicht zu nehmen und Gesetzwidrigkeiten zu beanstanden, zur Sicherung einer ordentlichen Vermögensverwaltung die Einberufung der Gemeindekörperschaften zu verlangen, deren Rechte notfalls durch Bevollmächtigte auszuüben und weitere Zwangsmittel anzuwenden. Im Streit um die Rechtmäßigkeit solcher Maßnahmen war die Klage vor dem Oberverwaltungsgericht zulässig ⁵⁾.

Bei Disziplinarverfahren gegen Geistliche und Kirchendiener war der Staat nur noch durch die Rechtshilfepflicht der Amtsgerichte beteiligt ⁶⁾. Allerdings wurden kirchliche Disziplinarescheidungen nur dann von staatlichen Organen vollstreckt, wenn sie von der zuständigen Staatsbehörde für vollstreckbar erklärt worden waren ⁷⁾.

Dagegen war eine staatliche Mitwirkung in Verfahren wegen Verletzung der Lehrverpflichtung nicht mehr vorgesehen ⁸⁾. Geblieben war dem Staat die Anordnungsbefugnis bei streitigen Kirchenbausachen mit der Klagemöglichkeit im Verwaltungsstreitverfahren ⁹⁾. Ebenfalls unberührt blieben die staatlichen Rechte hinsichtlich der Patronatsrechtsverhältnisse, der Aufrechterhaltung der äußeren kirchlichen Ordnung, der Beitreibung kirchlicher Abgaben, der Leitung der Kirchenbuchführung zur Beurkundung des Personenstandes und der Kirchensteuerpflicht ¹⁰⁾.

1) Art. 2 u. 3 StaatsG.; Schoen aaO S. 35/36

2) Art. 4 u. 5 StaatsG.; Schoen aaO S. 37

3) Art. 6, 7 Abs.1 StaatsG.; Schoen aaO S. 38/39

4) Art. 7 Abs. 2 StaatsG.; Schoen aaO S. 40

5) Art. 11 u. 12 StaatsG.; vgl. Art. 27 des G. v. 1876

6) Art. 14 StaatsG.; Schoen aaO S. 43-45

7) Art. 15 StaatsG.

8) Art. 16 StaatsG.; Schoen aaO S. 46

9) Art. 17 StaatsG.; vgl. Art. 23 G. v. 1876; Schoen S. 46 ff.

10) Art. 19 StaatsG.; vgl. Art. 22, 23 G. v. 1876

Abschließend wurden alle entgegenstehenden früheren Bestimmungen aufgehoben, darunter die des Allgemeinen Landrechts, und alle staatlichen Rechte zur Ernennung, Berufung, Wahl oder Präsentation von Geistlichen und sonstigen Kirchendienern für hin-fällig erklärt, soweit diese Rechte nicht auf Patronatstiteln beruhten ¹⁾.

Mit diesem Gesetz hatte der preußische Staat immerhin einen An-fang in der Trennung von der Kirche gemacht.

Im Staatsvertrag der evangelischen Landeskirchen mit dem Frei-staat Preußen nebst Schlußprotokoll vom 11.5.1931 ²⁾ wurde das Staatsgesetz von 1924 dahin abgeändert, daß nur noch kirchliche Gesetze und Notverordnungen über die vermögensrechtliche Ver-tretung der Kirchen, Anstalten und Stiftungen sowie über die Ordnung ihrer Vermögensverwaltung dem zuständigen Minister vor-gelegt werden sollten und daß dieser Einspruch erheben konnte, wenn eine geordnete Geschäftsführung nicht gewährleistet war ³⁾. Aber in diesem Staatsvertrag waren dem Staat - unter ausdrück-lichem Hinweis auf die von ihm den Kirchen gewährten Dotatio-nen - wiederum gewisse Kontrollrechte bei der Berufung von Vor-sitzenden oder Mitgliedern der Kirchenleitungs- und oberen Kir-chenverwaltungsbehörden eingeräumt ⁴⁾.

In der Weimarer Zeit ist es also, entgegen dem Programmsatz der Reichsverfassung, in Preußen nicht zu einer völligen Trennung von Staat und Kirche gekommen. Der Staat hielt bewußt an man-chen Aufsichts- und Mitspracherechten fest und lockerte die Kon-trolle nur zögernd ⁵⁾. Andererseits gab es nach 1918 keine staatlichen Kirchenbehörden und keine staatlichen Beamten in der Kirchenverwaltung mehr. Das ist als ein bedeutsamer Schritt auf dem Wege von der landesherrlich regierten und im entschei-denden konsistorial verfaßten Kirche zur kirchlichen Selbstver-waltung gemäß dem niederrheinisch-westfälischen Erbe zu werten. Dabei muß jedoch berücksichtigt werden, daß der Wegfall des kö-niglichen Kirchenregiments keineswegs das Ende des konsistoria-

1) Art. 20 StaatsG. v. 1924

2) KGVBl. 1931 S. 119

3) Art. 2 Staatsvertrag; Bauer aaO S. 162/163

4) Art. 7,8, Staatsvertrag v. 1931

5) Scheuner in RGG Bd.IV Sp.1473; Bauer aaO S.62,106,108/109

len Verfassungselements bedeutete. Die Konsistorialbehörden behielten vielmehr nun als rein kirchliche Behörden ihren Platz in der preußischen Kirchenverfassung, was dieser ein unverkennbares und in manchem der Zeit vor 1918 verwandtes Gepräge gab.

2) Die Lehren aus der Zeit des Nationalsozialismus
und die Neuordnung nach 1945

In der Zeit von 1933 bis 1945 waren die Kirchen von Seiten des Staates Eingriffen auf allen Gebieten ausgesetzt, die sich bis zur Willkür und zur Verfolgung steigerten und auf kirchlicher Seite die Verkündung des Notrechts erforderten. Der vom Staat erstrebten Gleichschaltung aller Kirchen und der Einführung des Führerprinzips in die kirchliche Verfassungsordnung, darüberhinaus dem immer klarer hervortretenden Generalangriff auf das christliche Bekenntnis setzte die Bekennende Kirche auch in Westfalen und am Niederrhein entschiedenen Widerstand und ein Notrecht mit einer eigenen behelfsmäßigen Organisation in den Bruderräten entgegen. Die Gegensätze zwischen der Bekennenden Kirche und dem Staat sowie den von diesem eingesetzten Vertrauensleuten in den verbliebenen alten Kirchenleitungsorganen, etwa dem Oberkirchenrat der Kirchen der altpreußischen Union, machten eine für alle verbindliche Wahrnehmung der Leitungs- und Verwaltungsbefugnisse in den Landeskirchen und Kirchenprovinzen unmöglich, führten vielmehr zum Kirchenkampf und in die rechtliche Ausweglosigkeit ¹⁾. Da aber die Maßnahmen des Staates auf dem Sektor des kirchlichen Verfassungsrechts keine rechtliche Grundlage besaßen und nach 1945 nicht mehr galten, kann wegen der Entwicklung im einzelnen auf die vorliegenden Darstellungen verwiesen werden ²⁾.

Von bleibender Bedeutung sind dagegen die Erkenntnisse aus dieser Zeit, die die Voraussetzungen für die Neuordnung nach 1945 mit schufen. Hier ist vor allem herauszustellen, daß die Kirchen und Gemeinden sich wiederum, ähnlich wie im 16. und 17. Jahrhundert, gegenüber einer feindlichen Staatsgewalt behaupten

1) Besonders für Westfalen: Danielsmeyer aaO S. 176-178

2) Friedrich in: Kirchl. Jahrb. 1945/48 S. 414 ff.; Loycke in: ZevKR Bd.2 (1952/53) S. 64 ff., 169 ff., 270 ff.; W.Niemöller, Ev. Kirche im Dritten Reich, Bekennde Kirche in Westfalen

mußten. Für die aus der Geschichte des Landeskirchentums, besonders in den preußischen Ländern, erklärliche Verbundenheit, wie sie noch in dem Staatsvertrag von 1931 zum Ausdruck gekommen war, fehlte nun der Platz ¹⁾. Die Kirchen waren stattdessen gezwungen, selbständig zu handeln und gegen den erklärten Willen des Staates sich selbst nach ihrem Verständnis zu bewahren und provisorisch zu organisieren. Diese Notwendigkeit hat das seitherige Selbstverständnis der Kirchen als Vertragspartner des Staates im staatskirchenrechtlichen Bereich entscheidend gefördert.

Auf verfassungsrechtlichem Gebiet ergaben sich starke Vorbehalte gegen die Stellung der leitenden Konsistorialbehörden, die sich für die Ansprüche des Staates kraft ihrer Struktur als Leitungsbehörden sowie durch die nach dem Staatsvertrag mögliche Einflußnahme auf die personelle Besetzung und rechtswidrig erfolgte Einsetzung eines dem Staat genehmen Leiters geeigneter erwiesen hatten als die synodalen Organe. Seither war es selbstverständlich, daß eine kirchliche Neuordnung nur auf presbyterial-synodaler Grundlage erfolgen könne und daß das konsistoriale Element sich dem synodalen unterzuordnen habe.

Mit diesen Erfahrungen gingen die evangelischen Kirchen des Rheinlands und Westfalens nach dem Zusammenbruch daran, ihre eigene Ordnung zu schaffen. Das Jahr 1945 war für sie ein bedeutsamer Neubeginn. Preußen bestand nicht mehr, und viele der alten Organisationsformen waren fragwürdig geworden. Wichtig war vor allem, daß sich die ehemaligen Kirchenprovinzen nun als autonom verstanden, als Landeskirchen in einem neuen Sinne ²⁾. So schufen sie - nach den Übergangsregelungen der unmittelbaren Nachkriegszeit - ihre neuen Grundordnungen in den Jahren 1952 und 1953 ³⁾ als selbständige Gliedkirchen innerhalb der Kirche der Altpreußischen Union und der Evangelischen Kirche in Deutschland ⁴⁾. Die gemeinsame Geschichte und der fortwährend enge Kontakt zwischen den Vertretern beider Kirchen brachte es mit sich,

1) K.D. Schmidt, Widerstand... S. 358; Smend in: ZevKR Bd. 10 (1963/64) S. 139

2) Beckmann, EvKiR. im Rheinland, Bd. 1, Vorwort

3) Kirchenordnung der Ev. Kirche im Rheinland v. 2.5.1952: KABl. Rhld. 1952 S. 57.- Kirchenordnung der Ev. Kirche von Westfalen v. 1.12.1953: KABl. Westf. 1954 S. 25

4) So Art. 3 der KiO. v. Westfalen

daß beide Kirchenordnungen kaum Unterschiede im sachlichen Bereich aufweisen und oft sogar wörtlich übereinstimmen.

Der verfassungsmäßige Aufbau von unten her, also von der Einzelgemeinde über den Kirchenkreis zur Landeskirche, ist beibehalten und konsequent ausgestaltet worden.

Die Leitung des Kirchenkreises hat die Kreissynode inne ¹⁾. In ihrem Auftrag erfüllt der Kreissynodalvorstand eine Reihe von Leitungsaufgaben ²⁾. An seiner Spitze steht wie früher der Superintendent. Dieser hat zugleich Aufgaben der Landeskirche wahrzunehmen, wie die Sorge für die Ausführung der Anordnungen der Kirchenleitung und des Landeskirchenamts in seinem Kirchenkreis, die Abgabe von Berichten über wichtige Vorgänge an die Kirchenleitung sowie die Weiterleitung des Schriftverkehrs zwischen den Ortsgemeinden, den Pfarrern und den landeskirchlichen Organen ³⁾. Hier erscheinen die alten Obliegenheiten aus der Zeit vor 1945 und 1918 wieder; der Superintendent ist also auch weiterhin nicht nur synodales Selbstverwaltungsorgan, sondern zugleich Organ der Gesamtkirche.

Die dritte Verfassungsstufe, die Landeskirche, vereinigt in sich Elemente der früheren Kirchenprovinz und der Gesamtkirche Preußens. Die Leitung der Landeskirche liegt nun eindeutig bei der Landessynode ⁴⁾. Diese wacht über das geistliche Leben und die presbyterial-synodale Ordnung der Kirche, erläßt die erforderlichen Gesetze und überwacht deren Befolgung; weiter befindet sie über Vorlagen der Kirchenleitung, des Rates der Kirche der Union wie auch der Evangelischen Kirche in Deutschland und beschließt über Anträge der Kreissynoden, sie stellt die Haushaltspläne für die landeskirchlichen Kassen auf, beaufsichtigt die gesamte Vermögensverwaltung der Kirche und schreibt Umlagen aus. Sie beschließt endlich Grundsätze für die Verwaltung besonderer Einrichtungen und Anstalten der Kirche.

In Anlehnung an die früheren Einrichtungen des Provinzialkirchenrats und des Kirchensenats nimmt nun die Kirchenleitung als ständiges landeskirchliches Organ wesentliche Leitungsaufgaben

1) Art. 88 ff. westf. KiO.; Art. 139 ff. rhein. KiO.

2) Art. 106 westf. KiO.; Art. 157 rhein. KiO.

3) Art. 109 westf. KiO.; Art. 158, 162 Abs. 4, 5 rhein. KiO.

4) Art. 113-115 westf. KiO.; Art. 168-170 rhein. KiO.

wahr, allerdings nur im Auftrag der Landessynode ¹⁾. Sie übt insbesondere die Aufsicht über die einzelnen Kirchengemeinden durch Gemeinde- und Kirchenkreisvisitationen aus, vertritt die Landeskirche im Rechtsverkehr und kann in dringenden Fällen Notverordnungen erlassen, die der Bestätigung der Landessynode bei der nächsten Tagung bedürfen. Die Kirchenleitung besteht aus fünf ordinierten Theologen einschließlich des Präses der Landessynode als Vorsitzenden und zwei Juristen, alle im Hauptamt, sowie aus drei weiteren Theologen und acht Laien als nebenamtlichen Mitgliedern. Sie wird auf acht Jahre von der Landessynode gewählt, die dadurch über die personelle Besetzung dieses wichtigen Organs allein bestimmt ²⁾. Außerdem hat die Landessynode das Recht, die Entscheidungen und Maßnahmen der Kirchenleitung zu überprüfen ³⁾.

Bei der Wahrnehmung der ihr obliegenden Aufgaben steht der Kirchenleitung das Landeskirchenamt zur Seite, Nachfolger der alten konsistorialen Behörden, für dessen Arbeit die Kirchenleitung eine Dienstordnung aufzustellen hatte. In den Kirchenordnungen weichen hier die Formulierungen voneinander ab. Während es in Artikel 149 Absatz 2 der westfälischen Ordnung heißt: "Das Landeskirchenamt hat die Aufgabe, die allgemeine Verwaltung der Kirche ... in Verantwortung vor der Kirchenleitung und nach deren Richtlinien zu führen", lautet der entsprechende Artikel 203 Absatz 2 der rheinischen Kirchenordnung so: "Das Landeskirchenamt ... ist der Kirchenleitung verantwortlich und an ihre Beschlüsse und Weisungen gebunden". Es ist naheliegend, daß diese etwas unterschiedlichen Bestimmungen aus den Erfahrungen des Kirchenkampfes heraus verständliche Differenzen in der Auffassung hinsichtlich der Konsistorialbehörde offenbaren, daß nämlich die zeitlich frühere rheinische Verfassung eine strengere Bindung des Landeskirchenamts an die Kirchenleitung als Organ der Synode bewußt betont ⁴⁾.

Auch die kirchlichen Verfassungsgeber nach 1945 konnten also aus sachlicher Notwendigkeit nicht auf eine Kirchenverwaltungsbehörde und auf ein ständiges Leitungsgremium verzichten. Ob

1) Art. 137 ff. westf. KiO.; Art. 192 ff. rhein. KiO.

2) Art. 141 f. westf. KiO.; Art. 197 f. rhein. KiO.

3) Art. 115 westf. KiO.; Art. 170 Nr. 9 rhein. KiO.

4) So auch Smend in: ZevKR. Bd. 10 S. 139

folglich gegenwärtig die Ausübung der Leitung der Kirche "in echter Nachfolge und Erfüllung des Urbildes der rheinisch-westfälischen Kirchenordnung" ¹⁾ - richtiger: des jülich-klevischen Vorbildes - geschieht und damit das synodale Element das allein bestimmende ist, erscheint trotz allem nicht ganz zweifelsfrei.

Denn aus der Regelung und dem praktischen Vollzug der geltenden Kirchenverfassungen ergeben sich folgende Bedenken: Einmal bildet eine konsistoriale Behörde allein schon durch ihre Existenz und ihre Besetzung mit Kirchenbeamten auf Lebenszeit ein beachtliches Gegengewicht gegenüber der Synode, deren Mitglieder überwiegend Laien und Gemeindepastoren sind und die durch den vierjährigen Amtsturnus einem steten Wechsel unterliegen. Zum anderen ist in der Person des Präses und in der der weiteren hauptamtlichen Mitglieder der Kirchenleitung eine Ämterfülle vereint, die das Gegenteil dessen bewirken könnte, was bei dieser Organisationsform beabsichtigt war. Der Präses hat nämlich zugleich den Vorsitz in der Landessynode und in der Kirchenleitung sowie die Leitung des Landeskirchenamts inne ²⁾. Die Oberkirchenräte als Mitglieder der Kirchenleitung im Hauptamt sind ebenfalls zudem Mitglieder der Landessynode und leitend im Landeskirchenamt tätig ³⁾.

Das Bestreben der Verfassungsgeber, das synodale Element voranzustellen und neben dem Synodalpräses nicht etwa - wie früher - einen Präsidenten des Landeskirchenamts als weiteres Leitungsorgan vorzusehen, hat also zu einer Ämterhäufung bei den Mitgliedern der Kirchenleitung geführt, wie sie in der Geschichte der rheinisch-westfälischen Synodalverfassung einmalig ist ⁴⁾. Damit ist zugleich eine Vermischung legislativer und ausführender Verfassungselemente verbunden, wie sie im staatlichen Bereich nicht mehr angetroffen wird. Daher drängt sich die Frage auf, ob die geltende Verfassungsregelung in der Spitze der Landeskirchen nicht zu Lasten des Gewichts der Landessynoden geht und faktisch deren gewollten Vorrang zunichte macht.

1) So Göbell, RWKO Bd.1 S.219; a.A. Harbsmeyer aaO S. 24

2) Art. 148 westf. KO.

3) Art. 119, 142, 150 westf. KO.

4) Wilhelmi aaO S. 1/2 u. 74/75

III. S c h l u ß b e m e r k u n g

Zusammenfassend läßt sich als wichtiges Ergebnis festhalten, daß die kirchliche Verfassungsentwicklung bis in das 20. Jahrhundert hinein von der staatlichen Kirchenpolitik maßgeblich beeinflußt worden ist. Territorialismus und Absolutismus haben ihre Spuren ebenso deutlich hinterlassen wie Restauration und Konstitutionalismus im 19. Jahrhundert. Auch seit der Geltung der Weimarer Reichsverfassung besteht das Problem einer in gewissem Maße weiterhin ausgeübten Staatskirchenhoheit fort, während andererseits durch den Staatsvertrag von 1931 ebenso wie durch die Konkordate mit der katholischen Kirche der neue Weg eines partnerschaftlichen Verhältnisses von Kirchen und Staat erstmals beschritten wurde. Dieses Verhältnis der Kirchen als gleichberechtigte Partner des Staats entspricht auch im wesentlichen der heutigen Verfassungswirklichkeit und dem Selbstverständnis der Kirchen in Nordrhein-Westfalen wie anderswo, wenn auch eine umfassende vertragliche Regelung zur Zeit noch aussteht und bisher nur auf bestimmten Sachgebieten vertragliche Abmachungen neben den noch fortgeltenden Bestimmungen aus der Zeit der Staatskirchenhoheit vorhanden sind ¹⁾.

Die aus den letzteren Normen herrührenden Aufsichts- und Zustimmungsrechte des Staates in den beide Teile betreffenden Angelegenheiten vermögen die erlangte Selbständigkeit der Kirchen nicht zu beeinträchtigen, ebensowenig das oft hervorgehobene Kirchensteuererhebungssystem. Hier muß klar gesehen werden, daß es sich um eine Amtshilfe des Staates aus praktischen Gründen der einfachen und kostensparenden Steuereinzahlung handelt ²⁾ und daß darüberhinaus die Zuwendungen des Staates nur einen verschwindend kleinen Anteil der kirchlichen Einnahmen darstellen ³⁾.

1) Im einzelnen mit Beispielen: Bauer aaO S. 177 ff.

2) Urteil des Bundesverfassungsgerichts v. 14.12.1965: NJW 66, 147

3) Im Haushaltsjahr 1969 betrugen die Einnahmen der westfäl. Landeskirche aus dem Titel "Staatsdotationen für kirchenregimentliche Zwecke" 1,235 Mio. DM und aus dem Titel "Staatszuschüsse zur Pfarrbesoldung sowie Ruhestandsversorgung .." 4,260 Mio. DM, zusammen also 5,495 Mio. DM. Demgegenüber betrug das Gesamtkirchensteueraufkommen im Jahr 1969 221,8 Mio. DM (s. S. 268, 278, 348 der Verhandlungen der 6. Westf. Landessynode, 4. Tagung v. 11.10.-16.10.1970, Bielefeld). Die Staatszuwendungen machen also nur knapp 2,5 % des Kirchensteueraufkommens aus, ein Prozentsatz, der sich bei steigenden Einkommen und progressiven Steuersätzen noch verringert.

Aus beidem läßt sich eine Abhängigkeit vom oder eine Anlehnung der Kirchen an den Staat nicht herleiten.

Die in diesem Zusammenhang eingangs erwähnten Bedenken hinsichtlich der zeitgemäßen Struktur der gegenwärtigen Landeskirchen ¹⁾ finden ihre Brechtigung eher in der Zersplitterung in zu viele Gliedkirchen, die in der Tat weithin auf Konfessionalismus und dem Beharren auf den Grenzen der alten Territorialkirchen beruht.

In Nordrhein-Westfalen sind zwar durch die letztlich segensreiche Einführung der kirchlichen Verwaltungsunion auf den Anstoß des Landesherrn hin ²⁾ und durch die frühe Zusammenfassung der Territorien zu preußischen Provinzen mit entsprechender Kirchenorganisation diese Probleme in den Hintergrund getreten. Aber auch die von den Verfassungsgebern lutherischer und reformierter Konfession gemeinsam erarbeiteten geltenden Kirchenordnungen des Rheinlands und Westfalens geben Anlaß zu der Besorgnis, ob in der Verfassungswirklichkeit nun die überkommene konsistorial beeinflusste Kirche einer allein synodal bestimmten Organisationsform gewichen ist. An den Synoden selbst wird es liegen, ihren Auftrag in gehöriger Weise zu erfüllen.

1) Vor allem Harbsmeyer in: Theol. Existenz Nr.129 S. 5 ff.

2) S.o. S. 147

A n h a n g

Nr. 1 (zu Seite 76 Anm. 3 und 4):

Schon aus dem Jahre 1643 ist ein "Instruktions-Memorial" der klevischen Regierung erhalten, worin sie aufgrund eines kurfürstlichen Befehls zwei Doktoren der Rechte, vermutlich Mitglieder der Regierung, mit der Visitation des Kirchen- und des Armenstiftungsvermögens aller drei Konfessionen in Kleve beauftragte ¹⁾. Der Kontrolle des Vermögensbestandes und dessen Verwaltung diente auch eine Verordnung von 1690 ²⁾ an die Beamten, daß von allen reformierten Kirchen die Einkünfte, Zuwendungen - Donationen oder auch Dotationen genannt -, das vorhandene Kapital, die Zinsen pp. sowie die Ausgaben an Prediger- und Lehrerunterhalt und sonstige Kosten ermittelt und die Aufstellungen mit Nachweisen ihr eingesandt werden sollten. Diese Verordnung wurde 1712 auf die lutherischen Gemeinden und das Schulvermögen beider Konfessionen ausgedehnt ³⁾. Im Laufe der Zeit erging eine Fülle derartiger Anordnungen. 1740 ließ die Regierung für jede reformierte Gemeinde ein "Lagerbuch" über die Vermögensverhältnisse anlegen und deswegen Auskunft einholen ⁴⁾. 1749 wurden Nachweise über den Zustand der kirchlichen Gebäude angefordert ⁵⁾.

Neben diesen reinen Kontrollmaßnahmen legte die staatliche Gewalt der Vermögensverwaltung durch die Gemeinden gewisse Beschränkungen und Pflichten auf. 1730 ordnete die klevische Regierung an, daß die Ausleihe von Kapital durch Kirchen, Schulen und mildtätige Stiftungen bei Gericht angemeldet und im dortigen Hypothekenbuch eingetragen werden müsse ⁶⁾. Des weiteren erließ die Regierung 1738 unter Bezug auf ein Zirkularschreiben aus Berlin Bestimmungen über die Unterhaltung der Kirchengebäude, Prediger- und Schulhäuser und die Reparaturpflichten daran ⁷⁾. Im Jahre 1785 wurde verordnet, alle Kirchen-, Schul- und Pasto-

1) StA. Ms., Kl-Mark LA Nr. 274 a Bl. 210

2) Scotti, Kl-Mark Nr. 421

3) Wie zuvor Nr. 553 1/2

4) KlA. Düsseldorf, A I. I b 23

5) Scotti aaO Nr. 1542

6) Wie zuvor Nr. 1100

7) Wie zuvor Nr. 1303

ratgrundstücke, soweit sie nicht eigengenutzt wurden, ausschließlich öffentlich durch die Gerichte verpachten zu lassen, um eine Verpachtung unter Wert zu verhindern ¹⁾. Schließlich wurde den Kirchengemeinden und Armenstiftungen auferlegt, von Vermächtnissen und Schenkungen sofort Nachricht zu geben; wichtige Vermögensgeschäfte wie etwa Kauf und Verkauf von Grundstücken wurden von der Zustimmung des Berliner Hofes abhängig gemacht ²⁾.

Nr. 2 (zu Seite 77 Anm. 3):

Im 18. Jahrhundert muß die Einholung des Plazets vorübergehend außer Übung gekommen sein. Denn 1784 forderte die kleve-märkische Regierung die evangelischen Gemeinden auf, künftig sofort nach vorgenommener Predigerwahl das Wahlprotokoll einzusenden und die landesherrliche Bestätigung bei ihr einzuholen, was entgegen der Landesverfassung und der Kirchenordnung unzulässigerweise mehrfach unterblieben sei ³⁾. Nach erfolgloser Beschwerde bei der Regierung verwahrte sich die klevische reformierte Provinzialsynode gegen das geforderte Plazet beim König und führte aus, die freie Predigerwahl sei durch § 8 der Kirchenordnung von 1662 gewährleistet und nur durch die Patronatsrechte des § 9 eingeschränkt. Sie bat, es bei diesen alten Observanzen zu belassen, und schlug vor, der Regierung die erfolgte Predigerwahl jeweils anzuzeigen. Dieses Gesuch der Synode wurde, wie nicht anders zu erwarten war, durch eine königliche Verfügung zurückgewiesen ⁴⁾.

Nr. 3 (zu Seite 78 Anm. 3):

Gewöhnlich wurden die Examenskommissionen bei den Landeskonsistorien eingerichtet. Wegen der besonderen Verfassungslage in Kleve-Mark wurden auf Anregung der Regierung hier und in Soest organisatorisch selbständige lutherische Examenskommissionen gestattet, die aus dem Inspektor und zwei Predigern bestanden ⁵⁾. Freilich galten für sie ebenso wie für die anderen Provinzial-

1) StA. Ms., Kl-Mark IA 274 c Bd. 2 Bl. 223

2) StA. Ms., Kl-M. IA 274c Bd.2 Bl.285 (1783/89), 338b Bl.141

3) KIA. Düsseldorf, A I.IIIa 37 am Ende (26.11.1784) /((1791)

4) Wie zuvor: Verfügung v. 3./13.11.1785

5) StA. Ms., Kl-Mark IA 112 Bl. 38/39,67

Examenskommissionen die Bestimmungen der allgemeinen Instruktion, in deren § 9 festgesetzt war, daß alle Provinzial-Kommissionen der Immediatkommission in Berlin untergeordnet seien und an diese ihre Berichte einzusenden hätten ¹⁾. Gegen diese Regelung erhob die Regierung zu Kleve 1793 Einspruch ²⁾ und verlangte, daß die Examensberichte zunächst ihr vorgelegt würden, bevor sie nach Berlin gelangten, da sie - die Regierung - nach wie vor die Aufsicht und das Regiment über Klassen und Synoden nach der kleve-märkischen Kirchenordnung habe. Dieser Antrag wurde aber abgelehnt.

Nr. 4 (zu Seite 79 Anm. 4):

Neben dem allgemeinen Verbot von Kirchweihen, Jahrmärkten, Komödienaufführungen und gewerblicher Tätigkeit an Sonntagen wurde besonders die Teilnahme am Gottesdienst zur Pflicht gemacht und die Schließung der Wirtshäuser während der Gottesdienstzeit befohlen. Des weiteren wurden alte heidnische Bräuche wie das Osterfeuer und das Einholen des Maibaums sowie ferner jegliche Gelage und Schwelgereien bei Hochzeiten und Kindtaufen untersagt. Für Zuwiderhandlungen waren Geldstrafen und Arrest angedroht ³⁾.

Ebenfalls unter kirchenregimentlichen wie unter allgemein hoheitlichen Gesichtspunkten wurden Verordnungen über die Voraussetzungen und die Durchführung der Trauung, über das Aufgebot und die zulässigen Dispense erlassen ⁴⁾. Da die kirchliche Eheschließung die allein gültige war, hatten diese Verordnungen nicht nur kirchliche, sondern allgemeine Bedeutung ⁵⁾.

Nr. 5 (zu Seite 79 Anm. 6):

In dem Erlaß von 1653 wurde angeordnet ⁶⁾, daß bei einem öffentlichen Ärgernis durch Hurerei, Ehebruch oder ähnliches nicht nur eine Geldstrafe verhängt, sondern der oder die Betreffenden

1) StA. Düss., Kl-M. XVI A 162 Bl.6-8: Instr. v. 3.2.1793

2) StA. Ms., Kl-Mark IA 112 Bl. 75

3) Scotti, Kl-Mark Nr. 190 (J.1642), 419 (J.1690), 566 (J.1707), 2502 (J.1794) u. andere

4) Scotti aaO Nr. 263,444,1284,2658 u.a. (J.1660-1800)

5) S. Huber aaO Bd. 2 S. 191; § 136 II 1 ALR.

6) Scotti aaO Nr. 215

auch öffentlich vor der Kirchengemeinde genannt werden und Abbitte tun sollten. Erweiternd erging eine Verordnung am 6.4. 1716 ¹⁾, nach der nicht nur Hurerei und Ehebruch, sondern auch die Mißachtung der Sonn- und Festtage, Gotteslästerung, Diebstahl, Fresserei und Sauferei, Ungehorsam gegen Obere und Eltern und andere ein Ärgernis erregende Taten in allen evangelischen Gemeinden neben der weltlichen Strafe mit der öffentlichen Kirchenbuße belegt werden sollten.

Nr. 6 (zu Seite 80 Anm. 1):

Nach dem Edikt von 1736 ²⁾ sollten die geistlichen Inspektoren vorfallende Ärgernisse nur untersuchen und davon dem Konsistorium berichten, diesem auch jährlich Konduitenlisten über die Lebens- und Amtsführung der Geistlichen, Lehrer und Kirchendiener zuschicken. Zu diesem Zweck wurden später der Regierung Schemata der Konduitenlisten vom Geistlichen Departement mit dem Bemerken zugesandt, diese an die Inspektoren weiterzuleiten und auf genaue Befolgung der Anleitung hinzuweisen ³⁾. 1737 ergingen verschärfte Verordnungen gegen schlechte Amtsführung und Ärgernis erregenden Wandel der Prediger sowie im Hinblick auf Streitigkeiten von Predigern und Lehrern untereinander, wobei den kirchlichen Organen gleichfalls nur die Anzeige und Untersuchung der Vorfälle, nicht aber deren Entscheidung übertragen war ⁴⁾. Daß die Entscheidung und Bestrafung solcher Fälle allein dem Landeskonsistorium oder der Regierung vorbehalten war, bestätigte nochmals die ausführliche Verordnung aus dem Jahre 1760 ⁵⁾. Demgegenüber hielt noch das Allgemeine Landrecht an dem Suspensionsrecht der "geistlichen Oberen" fest ⁶⁾ und behielt nur die dauernde Amtsentsetzung der provinziellen Justizbehörde vor, eine Regelung, die bei Erlaß dieses Gesetzeswerkes bereits für den Bereich der evangelischen Kirchen überholt war.

1) Scotti, Kl-Mark Nr. 743

2) Scotti aaO Nr. 1257

3) StA. Ms., Kl-Mark LA 274 c Bd. 2 Bl. 230 (J.1785)

4) KlA. Düss., A I.IIIa 37 S. 251 = Scotti aaO Nr. 1278;

StA. Ms., Kl-Mark LA 19b (23.9.1737) = Scotti Nr. 1279

5) KlA. Düss. aaO S. 449 = StA. Ms., KDK MI 34 Nr.1 Bd.1 S.59

6) §§ 532,535 II 1 ALR

Nr. 7 (zu Seite 80 Anm. 2):

So wurden die Predigt-dauer und die Art, im Gottesdienst zu predigen - nämlich in erbaulicher Weise ¹⁾ - sowie die Evangelienlesungen zu einzelnen Feiertagen ²⁾ vorgeschrieben, andererseits die Frühpredigten zu Weihnachten und das Abhalten von Erbauungsversammlungen in Privathäusern verboten ³⁾. Über die Verwendung von Kollektengeldern ⁴⁾ wurde ebenso bestimmt wie den lutherischen Pastoren zeitweilig verboten war, Chorröcke zu tragen und bestimmte alte Abendmahlsbräuche zu pflegen ⁵⁾. Zahlreiche weitere Verordnungen betrafen die äußere Ordnung der Beichte und des Abendmahls ⁶⁾, der Taufe, Konfirmation und der Trauung ⁷⁾.

Bereits 1609 ordneten die damaligen Landesherren der jülich-klevischen Länder einen wöchentlichen Buß- und Betttag an ⁸⁾; dazu wurden in der Folgezeit immer wieder Einzelbestimmungen mit Angabe der Predigttexte und der Zeiten für Betstunden herausgebracht ⁹⁾. Zu den Anordnungen dieser Art zählen auch die zahlreichen Ansetzungen von Dank- und Trauergottesdiensten aus den verschiedensten politischen oder fürstlich-familiären Anlässen und die Vorschrift der entsprechenden Gebete sowie die jeweils verfügte Änderung des allgemeinen Kirchengebets ¹⁰⁾.

Mannigfachen staatlichen Regelungen unterlag auch die Amtsführung der Pfarrer. Eine gewisse Kontrolle über deren Anwesenheit am Ort wurde durch eine Verordnung vom Jahre 1723 ¹¹⁾ erreicht, wonach Urlaub zu Reisen außerhalb der Provinz nicht mehr bei den Inspektoren, sondern bei dem Landeskonsistorium, hier der Regierung, einzuholen war. Zu Reisen außerhalb Preussens war sogar die Erlaubnis der Oberbehörde erforderlich. Die

1) Scotti, Kl-Mark Nr.709; KiA. Düss., A I.IIIa 37 S. 279

2) Zum Himmelfahrtstag 1793: KiA. Düss., A I.IIIa 37 am Ende

3) Scotti aaO Nr. 1419, 2237

4) Z.B. KiA. Düss., A I.IIIa 37 Bl. 349; auch Scotti aaO Nr. 1328 (J.1739)

5) Aufhebung des Verbots 1740: Scotti aaO Nr. 1373

6) Scotti aaO Nr. 957, 1122, 1138

7) Wie zuvor Nr. 1145, 1344, 2697, Bd.5 S. 2983 lit.i

8) Heppe aaO S. 165

9) Scotti aaO Nr. 409 (J.1688), 661 (J.1713), 2325 (J.1786); KiA. Düss., A I.IIIa 37 S. 31 ff., 35

10) Scotti aaO Nr. 297, 506, 659, 1674, 1771, 2071 u.a.

11) Scotti aaO Nr.1186; StA. Ms., Kl-M. IA 19 g Bl. 580

Geistlichen hatten auf staatliche Veranlassung die Kirchenbücher zu führen und Jahreslisten der Getauften, Getrauten, Verstorbenen und der Abendmahlsgäste anzufertigen ¹⁾. Dazu erhielten sie verschiedentlich genaue Anweisungen und Muster der Listen, die über die örtlichen Gerichte und Beamten der Regierung einzureichen waren ²⁾. Die Pfarrer hatten den Beamten Einsicht in die Kirchenbücher zu gestatten und selbst bei der Aufstellung von Bevölkerungslisten mitzuwirken ³⁾. Weitere Anweisungen, die gleich diesen über den Bereich kirchlicher Aufgaben hinausgingen, waren die Anordnung von 1751 an die Prediger und Kirchendiener ⁴⁾, zur Eindämmung einer Viehseuche Mitaufsicht in den betroffenen Orten zu führen, und die Verordnungen von 1768, 1776 und 1781 ⁵⁾, wegen der vom Hofe geplanten Anpflanzung von Maulbeerbäumen auf Kirchhöfen und Grundstücken der mildtätigen Stiftungen zum Zwecke der Seidengewinnung Vorschläge zu machen. Ferner wurden die Geistlichen zur Erteilung von Invalidenzeugnissen und zur sofortigen Meldung vom Tode eines Invaliden an die Steuerämter herangezogen ⁶⁾. Schließlich sollten die Pfarrer auch gelegentlich ihres Dienstes der Gemeinde und besonders der Jugend zur Kenntnis bringen, welche Verbrechen mit dem Tode bestraft würden, und sollten zur besseren Beachtung das Edikt gegen Kindesmord von der Kanzel verlesen ⁷⁾. Diese Beispiele ließen sich beliebig fortsetzen. In allen Anordnungen kommt deutlich die Auffassung des Absolutismus zum Ausdruck, die Kirchen als Staatsanstalten und die Geistlichen praktisch als Staatsdiener anzusehen.

Nr. 8 (zu Seite 83 Anm. 3):

Gemäß der kurfürstlichen Verordnung vom 19.5.1682 ⁸⁾ sollten alle "Kanonikate und Präbenden", also die mit bestimmten kirchlichen Ämtern verbundenen Stiftungen zum Unterhalt des jeweili-

1) StA. Düss., Kl-Mark X 1 b Bl.7 (1718); Scotti aaO Nr.1852

2) Scotti aaO Nr. 1852 (J.1764), 2136 (J.1776)

3) Scotti aaO Nr. 2011, 2478

4) Wie zuvor Nr. 1628

5) KIA. Düss., A I.III a 37 am Ende (4.1.1776);
Scotti aaO Nr. 2003, 2219

6) Scotti aaO Nr. 2294 (J.1785), 2776 (J.1804)

7) Wie zuvor Nr. 2509 (J.1786), Bd. 5 S. 2985 lit. o

8) KIA. Düss., A I.I b 23; Bredt, Verf. S. 321

gen Inhabers ¹⁾, die in den jülich-klevischen Ländern frei wurden und den Religionsvergleichen zufolge von den brandenburgischen Herrschern neu zu vergeben waren, den reformierten Kirchen und Schulen zu 3/4 und der neugegründeten reformierten Universität zu Duisburg zu 1/4 zugute kommen.

Aus der Rechnung des Aerarium Ecclesiasticum für das Jahr 1741 nebst einem Bericht an den Hof ²⁾ ist zu ersehen, daß die Einnahmen aus Kanonikaten und anderen geistlichen Pfründen nur einen Teil der Mittel ausmachten. Der überwiegende Teil der Einnahmen kam von Zoll- und Steuergeldern, des weiteren von Geldern, die für Dispense gezahlt werden mußten, von Geldstrafen wegen geringer Vergehen, den sogenannten Brüchtengeldern, sowie aufgrund einer Bewilligung der Landstände für diesen Zweck eine Summe von 1000 Talern.

Nr. 9 (zu Seite 83 Anm. 7):

Hierzu kann im einzelnen auf die Archivakten ³⁾ verwiesen werden.

Nr. 10 (zu Seite 84 Anm. 5):

In der Bestellsurkunde von Pastor Davidis zum märkischen Generalinspektor durch Kurfürst Friedrich Wilhelm, datiert: "Cleve, 3. July 1649", heißt es ⁴⁾:

"... verordnen Wir ..., daß derselb mit hinzuziehungh deren in den Städten befindtlichen Pastoren, Vier ehrliebende, Gottfurchtige .. Personen, zwey aus dem Adell, und zwey auß den Städten nach ihrer besten Verstandtlichkeit/: Jedoch daß dieselbe Jedesmahl Von Unß oder Unser heimgelaßener Regierungh confirmiret werden :/ erwehlen Und ahn sich ziehen, gestalt nebst denselben aller und der Kirchen gemeinheiten Und Schulen Und derselben Diener, welche sich zu bemelter religion bekennen, inspection auf sich nehmen, Undt alles dasjenige, was zur

1) Ev. Killex. Bd. II Sp. 860, Bd. III Sp. 177/178

2) KiA. Düss., A I.I b 24

3) KiA. Düss., A I.I b 23 u. 24: Acta betr. das Aerarium Eccl. A u. B; StA. Ms., Kl-Mark IA 274 c Bd.2 Bl. 349 und Kl-Mark IA 326 Bl. 4/5 (J.1741)

4) StA. Ms. Kl-Mark IA 105 Bl. 5

ehre Gottes außbreitungh seines heiligen wortts Und zu erhaltungh Christlicher einigkeit zwischen Predigern und Gemeinheiten, seinem besten verstande nach Und wie es gegen Gott zu verantworten, propagiren Und fortpflantzen, auch allen verspürennden Mangell verbessern helfen soll, ...".

Die Bestallung der Adjunkte vom 25. August 1649, datiert in Kleve ¹⁾, lautet im ersten Teil so:

"... Thun kund und bekennen hiermit für Jedermenniglichen, Nachdem Wir Jüngst verwichener Zeit der Evangelischen Lutherischen Gemeine in Unserer Graffschaft Marck den Würdigen und Wohlgelehrten Thomam Davidis itziger Zeit Pastoren zu Unna auf Unterthenigstes ansuchen des gantzen Ministerii zum Inspector in gnaden gewilligt Und ... ihme zu desto besseren fortsetzungh allsolcher Ambts Waltungh etliche friedtfertige Und wohlgeschickte Leute, Und zwaren Zwey auß dem Adel Und Zwey auß den Städten, des ohrts hiebey gefuget, Dannenhero auch von Uns zuforderst bestettiget werden solten. Undt den obbemeltes Ministerium anitzo solcher Unser gnedigster Verordnungh zufolge, zu dem ende ..(zwei Männer aus dem Adel, einen Doktor der Rechte und einen Bürgermeister aus den Städten Unna und Lünen).. in Vorschlagh bracht, mit bitte Wir geruheten dieselben in gnaden zu confirmiren, Und zu vorgedachter Ambts Bedienungh auf Und anzunehmen, .. thun es auch hiermit, confirmiren, auctorisiren Undt befehligen obgedachte Persohnen in Krafft dieses ..., daß Sie nach anweisungh höchstgedachter Unser inspectur Verordnungh, mehrberührten Davidis einrätzig sein, Und mit möglicher Handbietungh beystehen sollen undt mögen ...".

Nr. 11 (zu Seite 94 Anm. 6 und Seite 95 Anm. 1):

So ähnlich auch die Bestallungen der ravenbergischen Superintendenten Clauder (1718), Burggrafe (1721), Dreckmann (1726), Engelbrecht (1689) und anderer ²⁾.

Aus der Bestallungsurkunde des Superintendenten Althoff vom 29.7.1731 ³⁾:

"... Thun auch solches hiemit und .. also, daß Uns derselbe .. getreu und gewärtig sein, Unseren Nutzen suchen, Schaden und

1) StA. Ms., Kl-Mark LA Nr. 105 Bl. 20

2) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 22a und 22b

3) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 22a Bl. 3 u. 4

Nachteil aber .. abwenden, insonderheit aber über alle in Unserer Grafschaft Ravensberg sich befindenden Pfarren, Schulen und Parochien die Inspection, Visitation, Examination und Introduction derer Prediger, Schulbedienten und was dem anhängig, allein haben und verrichten. Was er dabei .. zu besorgen und zu verbessern, auch zu Erhaltung der Uns competirenden Jurium Episcopaliū etwa zu erinnern nötig und dienlich finden möchte, solches jedesmal Unserer Mindener Regierung und Consistorio anzeigen, und sonst alles dasjenige tun soll, was einem Superintendenten der Grafschaft Ravensberg zukommt und seine Pflichten erfordern, wie er denn auch bei dem Geistlichen und Matrimonial-Gerichte zu Bielefeld gleich dem vorigen Superintendenten Sitz und Stimme haben .. soll. ...

Für solche seine leistende Dienste Er diejenige Vierzig rthlr. Besoldung, welche einem Ravensberger Superintendenten zukommen, .. zu erheben, ingleichen alle übrige emolumenta gleichfalls zu genießen haben soll. Wornach Unsere Mindener Regierung und Consistorium auch sonst jeder sich zu achten .. hat...".

Nr. 12 (zu Seite 96 Anm. 5):

Das Edikt vom 10.9.1701 hat folgenden Wortlaut:

"... Demnach Wir in mißfällige Erfahrung gebracht, was gestalt in Unserem Fürstentum Minden hin und wieder, sonderlich in Unseren Städten Minden und Lübbecke, eine zeithero viele Confessiones und Unordnungen circa sacra et Ecclesiastica eingeschlichen, dadurch dann das Kirchen-Wesen daselbst in mercklichen Abgang gerathen ..., die Geistlichen Güter übel administriret, .. die so nöthige Kirchen-Visitation und disciplin aber in denen Städten gantz aus der observantz gesetzt, von dem Mindischen Stadt-Magistrat ein so genandtes Judicium Ecclesiasticum anmaßlich bestellet und dahin alle in der Bürgerschaft vorgekommene Causae Ecclesiasticae, Matrimonii, stupri, delictorum in Templis vel Coemeteriis commissorum etc. gezogen, circa ritus Ecclesiasticos Neue Satzungen gemachet, dispensationes ertheilet, Fest-Tage verleget, und andere ad Iura Episcopalia allein gehörige actus vorgenommen werden wollen ...; Als verordnen Wir hiemit gnädigst, daß in gedachten Städten Minden und Lübbecke so wol als in dem gantzen Fürstenthumb die Jurisdictio Ecclesiastica cum omnibus speciebus einzig und allein bey Unserm da-

selbst bestalttem Consistorio bleiben, alle in denen Städten und auff dem Lande circa res et Personas Ecclesiasticas vorkommende Sachen .. daselbst erörtert, die Prediger und Schulbediente in Unserm hohen Nahmen confirmiret, zum Colloquio oder Examine vociret, introduciret und zu obliegender Schuldigkeit angewiesen werden, die Kirchen-Vorstehere und andere welche Geistliche Güter unter ihrer administration haben, davon jedesmahl auff Erfordern Unsers Consistorii Rechnung einsenden, die Magistrate in denen Städten aber sich ein mehreres nicht, als was ihnen von selbigem auffgetragen, anmassen, da sie aber einige Mißbräuche und Unordnungen in Kirchensachen verspühren, solches Unserm Consistorio anzeigen, und dessen was darauff in Unserm hohen Nahmen verordnet, gewertigen, und darüber halten sollen mit der ausdrücklichen Commination, daß daferne sie oder jemand unter ihnen sich unterstehen solte, einiger cognition in Ecclesiasticis oder sonsten das geringste, so ad Jura Episcopalia gehörig, sich anzumassen, derselbe nicht allein in Unsere schwehre Ungnade, sondern auch Unserm Fisco in eine arbitraire Geld-Straffe verfallen .. solle; Wir befehlen auch allen und jeden Unseren Getreuen Unterthanen in Städten, Flecken und auf dem Lande ermelten Unsers Fürstenthumbs Minden hiermit gleichfalls, ihre Klagten und was sie sonst in Ecclesiasticis zu suchen haben,, bey mehrermeldtem Unserm Mindener Consistorio vorzubringen und daselbst rechtlichen Bescheides zu gewertigen; Gestalt wider diejenigen, welche diesem Unserm Edicto entgegen bey anderen Unter-Gerichten dergleichen einzubringen sich unterstehen werden, ebenfalls mit willkührlicher Straffe verfahren werden soll ..".

Nr. 13 (zu Seite 97 Anm. 2):

Bestallungsurkunde des Superintendenten Julius Schmidt, ausgestellt in Petershagen am 14.2.1650 ¹⁾:

"Wir Friedrich Wilhelm ... tun kund und geben hiemit mannigl., zuvorderst unsern zur Mindischen Regierung verordneten Statthalter, Cantzelär und Räten, auch sonst manniglich in Gnaden zu Vernehmen; daß Wir M. Julium Schmidten weg. seiner guten Quali-

1) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 22 Bl. 13

täten und dannenhero zu ihm tragenden gnädigsten Vertrauen nicht allein zu unserem Superintendenten in diesem unserem Fürstentum Minden, sondern auch zum Assessoren und Rat des geistlichen Consistorii in Gnaden berufen, bestellet und angenommen haben.

Thun auch solches hiermit also und dergestalt, daß er uns getreu, gehorsam und gewärtig sein, unseren Nutzen und Bestes überall wissen und befördern, schaden und Nachteil aber, soviel an ihm, abwenden und verhüten soll. Insonderheit tragen wir ihm hiermit auf die Inspection über alle in gedachtem unserem Fürstentum Minden belegene Pfarren und Parochien, deren fleißige Aufsicht, Visitation, Examination, der Prediger Ordination und Introduction und was dem mehr anhängig, Er sich jeder Zeit, höchstem seinem Verstande nach, dergestalt angelegen sein lassen wird, wie solches einem getreuen und fleißigen Superintendenten und Consistorialrat mit fleißiger besuchung der Ratsgänge und Verrichtung der ihm obliegenden Geschäften wohl anstehet und gebühret.

Damit er aber vor solche seine unterthänigste Aufwartung und Dienste eine Ergötzlichkeit haben möge, so haben Wir ihm, ohne was ihm sonst .. jährlich zukommt, 200 Rthlr. aus den Aufkünften unserer Domänen des Fürstentums Minden, und 100 Rthlr. aus den gemeinen Landmitteln in Gnaden zugesagt und versprochen. Befehlen auch ferner allen und jeden, obg. M. Julium Schmidten nicht allein vor unseren angestellten Superintendenten und Consistorialrat zu erkennen und resp. dabei zu schützen, sondern ihm auch obgedachtes jährliches Gehalt zu gewöhnlicher Zeit richtig abfolgen zu lassen. Daneben haben wir auch an unseren Statthalter in dem Fürstentum Minden Befehl gegeben, .. dahin zu disponiren, daß ihm M. Julio Schmidten, noch 100 Rthlr. über die alschon oben mentionirte 100 Rthlr. vom Lande jährlich gezahlt werden mögen ...".

So ähnlich, oft gleichlautend, waren die weiteren Bestallungen.

Nr. 14 (zu Seite 104 Anm. 4):

Aus dem Schreiben des Superintendenten Bröckelmann an den Unterpräfekten in Minden vom 18.8.1812 über den Einfluß der kirchlichen Behörden bei der dortigen Verfassung auf die Besetzung

der Schullehrer-Stellen ¹⁾:

"Unter der Preußischen Regierung war .. das Kirchenwesen mit dem Schulwesen genau verbunden. In der Stadt Minden wurden die Lehrer bei dem Gymnasio von dem vormaligen Magistrat in Verbindung mit den lutherischen Predigern daselbst ... und die bei den drei lutherischen Kirchspielsschulen von den sogenannten Zwölfer-Collegien mit Zuziehung und unter Leitung des Predigers der Gemeinde gewählt und angestellt. Jeder Prediger hatte zunächst über die Schule seiner Gemeinde die Aufsicht, dagegen die Aufsicht über alle drei lutherische Kirchspielsschulen wie auch über das Gymnasium den lutherischen Predigern zusammen .. nebst dem Magistrat anvertrauet war ...

Alle anderen Schulen in den Städten und auf dem Lande des vormaligen Fürstentums Minden standen, insofern ich das Amt eines Superintendenten bekleidete, unter meiner Oberaufsicht, und jeder Prediger war Special-Inspector der Schule seiner Gemeinde. ... Der Superintendent der vormaligen Grafschaft Ravensberg stand gegen das Consistorium in Minden in den nämlichen Verhältnissen, worin ich als Superintendent dagegen stand ...

(Bei der Besetzung freier Schullehrerstellen wurden geeignete Kandidaten entweder durch die Patronatsherren oder bei Stellen königlichen Patronats durch Bröckelmann als Superintendent präsentiert. Alle Kandidaten, auch die vom ravenbergischen Superintendenten oder dortigen Patronen vorgeschlagenen, mußten sich dann einem Examen durch Bröckelmann und den reformierten Hofprediger unterziehen. Die Entscheidung über die Stellenbesetzung erfolgte dann durch das Consistorium, offenbar bis 1800 unter erforderlicher Genehmigung der Berliner Oberbehörde. Denn Bröckelmann fährt fort:)

... 1800 überließ das Ober-Schul-Collegium in Berlin dem Mindener Consistorium die finale Wiederbesetzung aller Schulstellen, die nicht mit Candidaten der Theologie besetzt werden mußten, gänzlich. ..."

Nr. 15 (zu Seite 105 Anm. 3 und 8):

Aus dem Bericht der Mindener Regierung und des Consistoriums

1) StA. Ms., Königreich Westfalen B Fach 2 Nr. 30

wegen des Armenwesens vom 26.9.1800 ¹⁾:

"... zeigen wir hierdurch an, daß ad I sämtlich unter ad III näher detaillirte Armen Anstalten und Armen Cassen theils unter der mittelbaren und theils unter der unmittelbaren Ober Aufsicht der Regierung und Consistorium ressortiren ... Im allgemeinen findet sich nemlich alhier bey jeder Kirche oder Parochie eine besondere Armen Casse, die ein Rendant unter der Mitwürkung derer Prediger und Kirchen Vorsteher verwaltet, und darüber jährlich so wie über die Kirchenrechnung eine besondere Rechnung führt und ablegt.

Von denen hiesigen Städten haben die Magistrate zu Minden, Bielefeld, Herford jura Consistorialia, sie formiren mit denen Stadtpredigern ein städtisches Consistorium, und diesem stehet die unmittelbare Ober Aufsicht über vorgedachte Armen Cassen so wie uns die mittelbare Aufsicht zu. Alle übrige Städte und Dörffer stehen unter der Inspection derer beiden Superintendenten, diese nehmen die Armen Rechnungen ab, und schicken solche nebst den Abnahme Protocollen und Belegen an uns zum ferneren Verfügen ein. Die Fonds dieser Armen Cassen bestehen an den meisten Orten theils aus zinsbar belegten Capitalien, aus Grund Zinsen .. und theils aus freiwilligen Beyträgen z. E. Klingelbeutel Geldern pp.

Außer diesen Armen Cassen einer jeden Parochie finden sich auch noch in denen Städten die unter ad III benannte Armen Häuser und Hospitäler, die aber nach ihren Foundationen zu besonderen Entzwecken gestiftet und bestimmt worden sind. ... Diese Rechnungen werden von dem städtischen Consistorio abgenommen und zur Revision an die Ober Rechen Cammer gesandt. ..."

Nr. 16 (zu Seite 107 Anm. 3 u. 4):

Der Stadt Bielefeld wurde am 21.12.1647 vom Kurfürsten bestätigt, daß ihrem Magistrat weiterhin die innegehabten Jurisdiktionsrechte über Bürger und Einwohner zuständen ²⁾. In der Bestätigung heißt es: "Wir wollen ferner Bürgermeistern und Rath .. verstatten, daß, obgleich sonst die Matrimonialsachen ... bey der hohen Landesobrigkeit billich verbleiben, dennoch da

1) StA. Ms., KdK Minden III a Nr. 308 Bl. 24-27

2) Schubart, Stadt Bielefeld S.87-92; Jacobson, Gesch. S.128

ins künftige unter Bielefeld. Bürgern und Einwohnern einiger Matrimonial-Sachen halber Differentz undt Process entstehen sollte, darzu ex speciali commissione der regierende Bürgermeister undt ein qualificirter Pastor der Stadt Bielefeld an Unsere Canzley gefordert werden .. solle." Das bedeutete zwar kein eigenes Bielefelder Gericht für geistliche und Ehesachen im Sinne eines autonomen Stadtkonsistoriums, aber doch das Vorrecht, in diesen die Bürger betreffenden Sachen in der Ravensberger Regierungskanzlei mitsprechen und mitstimmen zu dürfen. Nach einem Erlaß des Kurfürsten vom 23.11.1670 ¹⁾ sollten neben dem Bürgermeister und dem Pastor auch der Richter und der älteste Rathsherr an den Beratungen der Regierungskanzlei über Bielefelder Konsistorialangelegenheiten teilnehmen; dieses Gremium bildete dann das Bielefelder geistliche Stadtgericht.

Nach der Vereinigung Ravensbergs mit Minden 1719 wurden die alten Rechte erneuert und der Stadt Bielefeld ein besonderes Gericht für geistliche und Ehesachen zugestanden. Es bestand gemäß der Instruktion vom 31.3.1726 ²⁾ aus dem Stadtrichter, dem ersten Bürgermeister, dem lutherischen Superintendenten und dem reformierten Prediger. Die Aufgaben umfaßten die streitigen Ehesachen, die Aufsicht über die Kirchen, Schulen und die Armenfürsorge, die Vornahme von Examen der Pfarr- und Schulamtskandidaten, die Stimmauszählung bei Pfarrerwahlen und anderes, also rein konsistoriale Aufgaben. Dagegen sollten die Dispenserteilungen von Eehindernissen und vom Aufgebot dem Landesherrn vorbehalten bleiben. Nach Differenzen mit dem Mindener Landeskonsistorium ³⁾ über die Kompetenzen des Stadtgerichts und des Magistrats auch zu Bielefeld in geistlichen Angelegenheiten wurde in einem weiteren Edikt vom Jahre 1737 herausgestellt, daß das Stadtgericht nur die Ehesachen in erster Instanz entscheiden und die Kandidatenprüfungen abnehmen dürfe, im übrigen aber die Einwohner der Stadt in allen geistlichen Angelegenheiten dem Landeskonsistorium unterstehen sollten ⁴⁾. Das Stadtgericht hatte danach nur noch in stark eingeschränktem Maße die Stellung eines sogenannten Mediatkonsistoriums,

1) Schubart aaO S. 76; Culemann aaO Bd. 3 S. 89

2) Culemann aaO Bd. 3 S. 147

3) Vgl. die Auseinandersetzungen mit der Stadt Minden: S. 96 u. Anhang Nr. 12

4) Culemann aaO Bd. 3 S. 152

eines unter der geistlichen Landesbehörde stehenden örtlichen Konsistoriums mit geringen Befugnissen.

Wie Bielefeld hatte auch Herford 1647 die Bestätigung seiner Privilegien erhalten ¹⁾, desgleichen im Jahre 1726 ein geistliches Stadtgericht mit denselben Rechten ²⁾.

Die Stadt Lübbecke hatte ein geistliches Stadtgericht, das aus dem Bürgermeister, dem Stadtsyndikus und den beiden Predigern bestand und das in allen kirchlichen Dingen erstinstanzlich entschied, auch die Armensachen gemeinsam mit dem Armenprovisor der Stadt versah ³⁾.

Desgleichen bestand in Minden nach wie vor ein geistliches Stadtgericht bei dem Magistrat, das in allen Kirchen- und Schulsachen entschied ⁴⁾. Daneben regelte der Rat kraft seiner polizeilichen Zuständigkeit auch Dinge der äußeren kirchlichen Ordnung, etwa den Gottesdienstbesuch und die Feiern von Hochzeiten, Taufen etc. ⁵⁾. Ferner ergingen für Minden 1697 eine eigene Schulordnung und im Jahre 1700 eine Armenordnung ⁶⁾.

Wie in Bielefeld und Herford zeigten sich also auch in Minden und Lübbecke noch die Auswirkungen der städtischen Kirchenverfassungen aus dem 16. Jahrhundert. Aber gleichermaßen wie in Ravensberg waren die städtischen Konsistorien in Minden und Lübbecke nicht unmittelbar dem König oder dem Geistlichen Departement unterstellt, sondern unterstanden als Mediatkonsistorien zunächst dem Landeskonsistorium. Über das Maß ihrer sachlichen Zuständigkeiten und über das Verhältnis zum Landeskonsistorium hat es auch im Fürstentum Minden immer wieder Streitigkeiten gegeben, bis das oben zitierte Edikt vom 10.9.1701 ⁷⁾ grundsätzlich zugunsten der Landesbehörde entschied.

Diese Linie der Einschränkung der Rechte der städtischen Mediatkonsistorien ist von preußischer Seite in der Folgezeit konse-

1) Culemann aaO Bd. 1 S. 102; Jacobson, Gesch. S. 128

2) S. Culemann aaO Bd. 3 S. 147 (Rav. Merckw.)

3) Schlichthaber, Mind. KiG. Teil 4 S. 1

4) S.o. S. 20/21, 107/108; Jacobson, Urk. S. 508/509 (zwei Entscheidungen aus den Jahren 1695, 1696)

5) Culemann, Mind. Gesch. Teil 5 S. 243, 259, 270;

Jacobson, Gesch. S. 561 Anm. 45

6) StA. Ms., KdK Minden 34 Nr. 1 Bd. 1 S. 3 (Schulordnung v. 1697); Jacobson, Gesch. S. 563 (zur Armenordnung v. 1700)

7) S. 96 und Anhang Nr. 12

quent beibehalten worden. Wenn in dem oben erwähnten Erlaß vom 10.2.1737 ¹⁾ dem Bielefelder Magistrat und Stadtgericht befohlen wurde, sich nicht weiter dem Landeskonsistorium zu entziehen und sich nicht anzumaßen, "statum in statu formiren zu wollen", sondern außer in den 1726 genannten Fällen ²⁾ sich der Jurisdiktion des Konsistoriums zu unterwerfen, "die Ordres von demselben anzunehmen, die Confirmationes der Prediger daselbst zu suchen, die Conduitenlisten dahin einzusenden ...", kurzum das Konsistorium als vorgesetzte Behörde in alle geistlichen Sachen anzuerkennen, so galt das ebenso für die anderen Städte.

Hierher gehört auch eine weitere königliche Anordnung vom 11.3. 1738 ³⁾, die Städte Minden, Lübbecke, Herford und Bielefeld müßten die gewöhnlichen Kirchenvisitationen bei sich geschehen lassen und sollten dazu gegebenenfalls angehalten werden; die Existenz der städtischen Matrimonialgerichte sei kein Weigerungsgrund. Die Visitationen sind dementsprechend seitdem von dem Superintendenten und einem Konsistorialbeauftragten durchgeführt worden.

Nr. 17 (zu Seite 107 Anm. 4 u. 5):

Aus der "Darstellung der Verfassung des Minden-Ravensbergischen Consistorii" von Regierungs- und Konsistorialpräsident von Arnim, Minden, vom 29.3.1808 ⁴⁾:

"Bey der Secularisation des vormahligen Bisthums Minden im Jahre 1650 wurde der damahligen Regierung schon die Leitung der Consistorialgeschäfte unter Zuziehung des für das nachherige Fürstenthum Minden bestellten Superintendenten übertragen, und als im Jahre 1722 der Gerichtsbezirk der Regierung durch die Grafschaft Ravensberg erweitert wurde, so erhielt das Consistorium zu Minden auch die Direction der Consistorialgeschäfte der Grafschaft Ravensberg, und der dortige Superintendent wurde ebenfalls ein Mitglied des Consistorii. ...

Dies Consistorium ressortirte unter dem Geistlichen Departement des Staats Ministerii zu Berlin, von dem es die nöthigen Verord-

1) S. Anhang Nr. 16 S. 194 mit Anm. 4

2) S. Anhang Nr. 16 S. 194 mit Anm. 2

3) StA. Münster, KDK Minden 34 Nr. 38

4) StA. Ms., KDK Minden 34 Nr. 20 Bl. 5-10

nungen und Befehle erhielt. ...

Was die Geschäftsverwaltung des vorbeschriebenen Consistorii betrifft, so gehörten zu dessen Ressort nur die Angelegenheiten der lutherischen und römisch-katholischen Kirchen und Schulen; die der Reformirten hingegen ressortirten unmittelbar unter dem reformirten Kirchen Directorio in Berlin, welches auch die erledigten geistlichen Stellen wieder besetzte.

Alle 14 Tage des Freytags war Consistorial Session im Audienz Zimmer der Regierung, wobey auch die öffentlichen Prüfungen der Prediger, Candidaten und Schullehrer vorgenommen wurden; eilige Consistorialsachen wurden an den gewöhnlichen Sessions Tagen des Regierungs Collegii vorgetragen.

Eine eigentliche jurisdiction haben die Preußischen Consistorii und also auch das zu Minden schon lange nicht mehr gehabt. Vorfallende Streitigkeiten in Consistorial Sachen .. wurde den Superintendenten oder auch wohl einem anderen Civil Beamten eine bloß summarische Untersuchung aufgetragen, und solche entweder im Wege der Güte oder durch eine Consistorial Verfügung abgethan. Erforderte jedoch die Sache eine rechtliche Erörterung, oder provocirten die Partheyen ad viam juris, so wurde die Sache an die Justitz-Behörde, wohin sie gehörte, verwiesen. ...

Die Besetzung der erledigten lutherischen Predigerstellen geschah nach dem Vorschlag des Consistoriums durch das Geistliche Departement zu Berlin, ausgenommen in den Städten Minden, Bielefeld, Herford und Lübbecke fand eine Wahl der eingepfarrten Commune Statt, und das gewählte und qualificirt befundene Subject wurde sodann auf den Bericht des Consistorii von dem Geistlichen Departement zu Berlin bestätigt.

Kein Candidat der theologie durfte die Cantzel betreten, ohne vorher geprüft zu seyn und licentiam concionandi, welche das Consistorium ertheilte, erhalten zu haben ...

Die Besetzung der lutherischen Landschulen in beyden Provinzen, deren es 219 giebt, war dem Consistorio überlassen; ... Die Lehrer an den Gymnasien zu Minden, Bielefeld und Herford so wie an den städtischen Bürgerschulen werden von den Magisträten und dem gesamten Ministerio in jeder Stadt gewählt und angestellt ...

Übrigens ist in diesen beyden Provintzen kein General-Consistorium oder Inspection angeordnet, dem das Consistorium zu Minden subordiniret wäre. Dagegen existirt in jeder Pfarr-Gemeinde ein

sogenannter Kirchen Vorstand, .. dem zunächst die Curatel oder Aufsicht über die Kirche und Armen Vermögen obliegt, und alle dahin gehörigen Gegenstände dem Superint. anzeigen müssen, von dem sie sodann an das Consistorium gelangen. ..."

Nr. 18 (zu Seite 137 Anm. 2 und Seite 138 Anm. 2):

Nach den Instruktionen von 1817 waren die Zuständigkeiten, wie folgt, verteilt:

Den Provinzialkonsistorien oblag die Sorge für die Errichtung der ebenfalls vom König angeordneten Synoden, die jedoch nur aus Geistlichen bestanden, und deren Aufsicht. Die Synodalbeschlüsse mußten dem zuständigen Consistorium zur Prüfung und Bestätigung vorgelegt werden ¹⁾. Desgleichen ordnete nur das Consistorium besondere kirchliche Feste sowie Buß- und Bettage an, darin allerdings selbst von der Anweisung des Ministers der Geistlichen Angelegenheiten abhängig, und bestimmte die Predigttexte dazu ²⁾. Auch die Zensur der das Kirchen- und Schulwesen betreffenden Schriften war im Provinzialbereich ausschließlich Sache des Consistoriums, wie endlich die Aufsicht über den Gottesdienst, insbesondere in dogmatischer und liturgischer Hinsicht ³⁾.

In Sachen der Kandidatenprüfungen und der Stellenbesetzungen waren die Zuständigkeiten verteilt. Das Consistorium führte beide Prüfungen der theologischen Kandidaten durch, während deren Amtseinführung sowie die Prüfung und Einführung der Lehramtskandidaten der Regierung oblag ⁴⁾. Auch war die Besetzung sämtlicher dem landesherrlichen Patronat unterworfenen geistlichen und Schullehrerstellen und die Genehmigung der von Privatpersonen als Patronen und von den Gemeinden gewählten Geistlichen und Lehrern, sofern sie nicht von außerhalb der Provinz dazu berufen wurden, Sache der Regierungen ⁵⁾. Das Consistorium wiederum bestätigte die Anstellung der Geistlichen in Pfarrstellen königlichen Patronats durch die Regierung und die Berufung Geistlicher

1) § 2 Nr. 1 Konsistor.-Instruktion

2) § 2 Nr. 11 Kons.-Instr.

3) § 2 Nr. 2, 12 Kons.-Instr.

4) § 2 Nr. 3 Kons.-Instr.; § 18 lit. a Reg.-Instr.

5) § 2 Nr. 4 Kons.-Instr.; § 18 lit. a Reg.-Instr.

von außerhalb durch private Patrone und durch Gemeinden. Das Vorschlagsrecht für die Superintendenten und Inspektoren an das vorgesetzte Ministerium sowie deren Einführung blieben gleichfalls dem Konsistorium vorbehalten ¹⁾.

Dagegen war die Aufsicht über Geistliche und Gemeinden wieder eine gemeinsame Aufgabe. Sowohl das Konsistorium wie die Regierungen besaßen das Aufsichtsrecht über die Amts- und Lebensführung der Pfarrer und den Zustand der Kirchengemeinden; jedoch gingen die Visitationsberichte von den Superintendenten als den Visitatoren erst an die Kirchen- und Schulkommission der Regierung zu deren Kenntnissnahme und, wenn nötig, zu deren Verfügung. Die Regierungskommission hatte dann die Berichte zusammen mit den Verfügungen oder Stellungnahmen an das Konsistorium weiterzuleiten. Aus besonderem Anlaß konnte das Konsistorium auch außerordentliche Visitationen veranlassen ²⁾. Ausschließlich dem Konsistorium oblag ferner die Einleitung von Disziplinarverfahren gegen Geistliche und andere Kirchendiener, wenn es sich um Verstöße gegen liturgische und rein kirchliche Anordnungen handelte. Das Konsistorium war ebenfalls befugt, Geistliche vom Dienst vorläufig zu suspendieren und Antrag auf Entfernung aus dem Amt zu stellen, wenn keine Vergehen gegen allgemeine Strafgesetze vorlagen. Im letzteren Fall verfügte die Kirchen- und Schulkommission der Regierung oder ein Gericht die Suspension und weitere Maßnahmen ³⁾. Diese Regelung entsprach im wesentlichen der früheren, 1760 eingeführten, die eine erhebliche Beschneidung der synodalen Selbstverwaltungsrechte nach den jülich-klevischen Kirchenordnungen mit sich gebracht hatte ⁴⁾.

Den Regierungskommissionen war allgemein die Verwaltung und Beaufsichtigung der "äußeren Kirchensachen" anvertraut worden. So waren sie außer dem Vorgenannten zuständig für die Erteilung von Urlaub für Geistliche, für die Aufrechterhaltung der äußeren Kirchenzucht und -ordnung - der alten "Kirchenpolizei" -, für die Direktion und Aufsicht über sämtliche Kirchen, Armen- und Krankenstiftungen, soweit dem Konsistorium keine speziellen

1) § 2 Nr. 5 Kons.-Instruktion

2) § 2 Nr. 7 Kons.-Instr.; § 18 lit. b Reg.-Instr.

3) § 2 Nr. 8 u. 9 Kons.-Instr.

4) S.o. S. 80 und Anhang Nr. 6

Rechte gemäß der Konsistorial-Instruktion übertragen waren, und für die gesamte Vermögensverwaltung und -aufsicht von Kirchen, Schulen und milden Stiftungen ¹⁾. Unter letzteres fielen vornehmlich der Entwurf, die Prüfung und Bestätigung der einzelnen Etats sowie die Abnahme der entsprechenden Rechnungen. Auch die Veränderung von Pfarrbezirken und Umpfarrungen gehörten zu den Obliegenheiten der Regierungen ²⁾.

Im Schulwesen hatten die Regierungen die unmittelbare Aufsicht und Verwaltung der Elementarschulen. Hier war dem Konsistorium lediglich die obere Leitung in wissenschaftlicher Hinsicht anvertraut, ohne daß eine genaue Abgrenzung angegeben wäre ³⁾. Dagegen unterstanden die höheren Schulen der Provinz der Aufsicht und Verwaltung des Konsistoriums, desgleichen die Seminare der Grundschullehrer. Allerdings oblag den Regierungskommissionen wiederum die Sorge für die äußeren Angelegenheiten aller Schulen, etwa das Schulgeld, das Vermögen der Schulen und die Jahresabrechnungen ⁴⁾. Die Universitäten und Akademien waren weiterhin unmittelbar vom Minister für Geistliche Angelegenheiten und den Unterricht abhängig ⁵⁾.

1) § 18 lit. b-g Reg.-Instr.; § 9 Kons.-Instr.

2) § 18 lit. l Reg.-Instr.

3) § 18 lit. e Reg.-Instr.; §§ 6,7 Kons.-Instr.

4) § 18 lit. f,g Reg.-Instr.

5) § 6 Kons.-Instr.

L e b e n s l a u f

Am 2. Juli 1936 wurde ich als Sohn des Bankangestellten Karl Schumann und seiner Ehefrau Marie, geb. Lambert, in Bielefeld geboren. Ich bin deutscher Staatsangehörigkeit.

Seit Ostern 1946 besuchte ich das Helmholtz-Gymnasium zu Bielefeld und legte dort nach Wahl des mathematisch-naturwissenschaftlichen Zweigs am 2. März 1955 die Reifeprüfung ab. Daraufhin begann ich mit dem Studium der Rechtswissenschaft. Ich studierte zunächst vier Semester an der Freien Universität in Berlin, danach drei Semester in Münster. Daneben ließ ich mich in der evangelisch-theologischen Fakultät einschreiben und studierte dieses Fach vier Semester in Münster, Berlin und Heidelberg. Am 21. Mai 1960 bestand ich das erste juristische Staatsexamen vor dem Justizprüfungsamt bei dem Oberlandesgericht Hamm. Im Mai 1962 trat ich in den Referendardienst ein, den ich mit der Ablegung der zweiten juristischen Staatsprüfung vor dem Landesjustizprüfungsamt in Düsseldorf am 28. April 1967 abschloß.

Nach fast vierjähriger Tätigkeit als Anwaltsassessor und Rechtsanwalt in Bielefeld und Bad Oeynhausen stehe ich seit Februar 1971 in den Diensten des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe.

